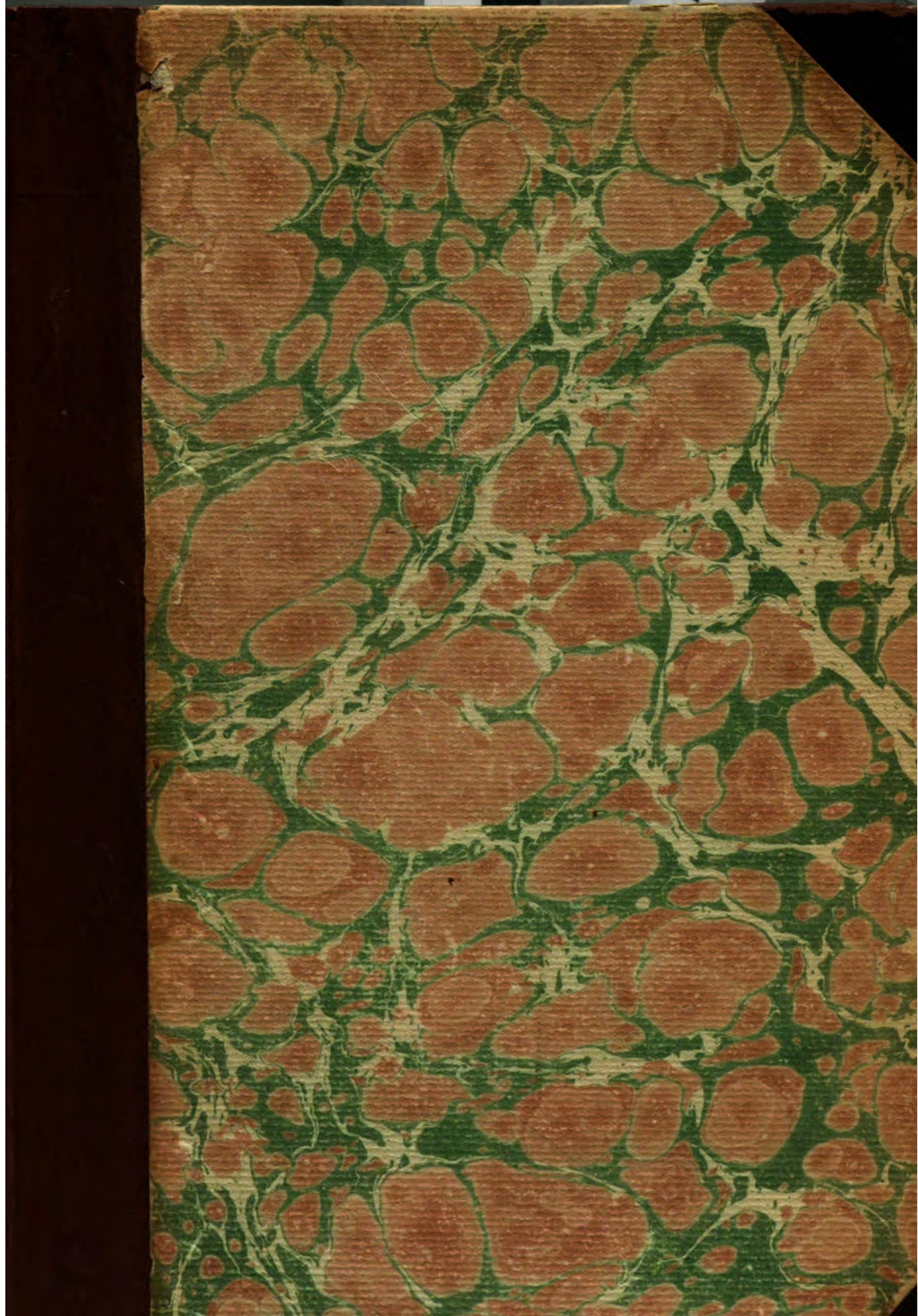



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

Kleine Leiden

des

Ehestandes



Wo die kleinen Leiden schwinden

Kleine Leiden

des

Ehestandes

von

H. de Balzac

Illustriert von Bertall



München
Im Hyperionverlag

grad
gift
10/25/01

Inhalt

Erster Teil

Zweiter Teil

Inhalt



Erster Teil





Vorwort

worin jedermann seine Eheeindrücke wiederfindet



Ein Freund erzählt Ihnen von einer jungen Person:



Gute Familie,
gute Erziehung,
hübsch



und dreihunderttausend Franken
bar.

Sie haben den Wunsch, diesem reizenden Geschöpf zu begegnen.



Im allgemeinen sind alle zufälligen Begegnungen beabsichtigt.

Und Sie sprechen mit diesem sehr schüchternen Geschöpf.



„Ein entzückender Abend?"
„Ach ja, mein Herr."

Man erlaubt Ihnen, der jungen Dame den Hof zu machen.



Die (zukünftige) Schwiegermutter: „Sie können nicht glauben, wie mein liebes Töchterchen für Anhänglichkeit empfänglich ist."

Jedoch stehen die beiden Familien auf gespanntem Fuße wegen der Geldangelegenheiten.



Ihr Vater (zu der Schwiegermutter): „Mein Gut ist fünfhunderttausend Franken wert, meine Liebe.“

Ihre zukünftige Schwiegermutter: „Und unser Haus, mein Lieber, ist ein Eckhaus.“

Dann wird von zwei abscheulichen Notaren ein Vertrag besprochen:



von einem kleinen,



einem großen:

Die beiden Familien halten es darauf für notwendig, Sie

aufs Rathaus, in die Kirche





zu führen, bevor Sie ins Schlafgemach der Braut eingelassen werden, die sich ziert.



Und nachher! . . . Sie werden von einer Menge unvorgesehener kleiner Leiden überschüttet wie diese:



Kleine Leiden

des

Ehestandes

Ein heimtückischer Streich



Ist es ein kleines oder ein großes Übel? Ich weiß nicht; es ist groß für die Schwiegersöhne und Ihre Schwiegertöchter, aber es ist äußerst klein für Sie:

„Klein, das belieben Sie zu sagen, aber ein Kind kostet riesig viel!“ ruft ein zehnfach beglückter Ehemann aus, der seinen elften Sprößling taufen läßt, „den kleinen Nachkömmling“ — ein Wort, womit die Frauen ihre Familien irreführen.

Was ist dieses Leiden? werden Sie sagen. Gewiß, dieses Leiden ist wie viele kleine Eheleiden: für manch einen ein Glück.

Sie haben vor vier Monaten Ihre Tochter verheiratet, der wir den reizenden Namen Karoline geben wollen, um sie zum Typus aller Ehefrauen zu machen.

Karoline ist natürlich eine reizende junge Person, und Sie haben für sie einen Gatten gefunden:



einen Anwalt der ersten Instanz



oder einen Stabskapitän,

vielleicht



einen Ingenieur
dritter Klasse,



oder einen stellvertretenden Richter,



oder etwa einen jungen Grafen;

aber wahrscheinlicher noch was die vernünftigen Familien als

Ideal ihrer Wünsche suchen: den einzigen Sohn eines reichen Gutsbesitzers! . . . (Siehe das Vorwort.)



Wir wollen diesen Phönix Adolf nennen, welche Stellung er auch in der Gesellschaft einnehme, welches Alter und welche Haarfarbe er auch haben mag.

Der Anwalt, der Hauptmann, der Ingenieur, der Richter, endlich der Schwiegersohn, Adolf und seine Familie sahen in Fräulein Karoline:

1. Fräulein Karoline,
2. Ihre und Ihrer Frau einzige Tochter.

Hier sind wir genötigt, wie in der Kammer, getrennte Behandlung zu verlangen.

I.

Von Ihrer Frau!

Ihre Frau soll von einem Onkel mütterlicherseits, einem alten Podagristen, den sie pflegt, besorgt, verhätschelt und einmummelt,

eine Erbschaft machen, abgesehen vom Vermögen ihres Vaters. Karoline hat ihren Onkel immer angebetet, ihren Onkel, der



sie auf seinen Knien hüpfen ließ, ihren Onkel, der ... ihren Onkel schließlich, dessen Nachlaß auf zweihunderttausend Franken geschätzt wird.

Von Ihrer Frau, einer gut erhaltenen Person, deren Alter jedoch Gegenstand einer reiflichen Überlegung und langer Prüfung seitens der Tanten und Großtanten Ihres Schwiegersohnes war. Nach vielen Scharmützeln zwischen den Schwiegermüttern vertrauten sie sich die kleinen Geheimnisse reifer Frauen an.



„Und Sie, meine Liebe?"

„Ich, Gott sei Dank, schalte aus. Und Sie?"

„Ich hoffe sehr, ich auch", sagte Ihre Frau.

„Du kannst Karoline heiraten", sagte Adolfs Mutter zu Ihrem künftigen Schwiegersohn. „Karoline wird ihre Mutter, ihren Onkel und ihren Großvater allein beerben."

II.

Von Ihnen:

der sich noch seines Großvaters mütterlicherseits erfreut, eines guten Alten, dessen Nachlaß Ihnen nicht streitig gemacht werden wird: er ist kindisch geworden und seither unfähig, ein Testament zu machen.

Von Ihnen, einem liebenswerten Manne, der aber in seiner Jugend ein ziemlich freies Leben geführt hat.

„Ach, Sie waren doch einer von uns!" sagte Ihnen der Vater Ihres lieben Adolf.



In der Tat, Sie sind neunundfünfzig Jahre alt, Ihr Kopf ist haarumkränzt wie ein Knie, das eine graue Perücke durchstößt.

3. Eine Mitgift von dreihunderttausend Franken.

4. Die einzige Schwester Karolines, ein kleines, kränkliches Dummchen von zwölf Jahren, das seine Knochen gewißlich nicht alt werden läßt.



„Ach, Sie waren doch einer von uns!“

5. Ihr eigenes Vermögen, Schwiegervater (in einer gewissen Gesellschaft sagt man Schwiegerpapa), zwanzigtausend Pfund Rente, die sich in kurzer Zeit durch eine Erbschaft vermehren werden.

6. Das Vermögen Ihrer Frau, das durch zwei Erbschaften anwachsen soll: Onkel und Großvater.

Drei Erbschaften und die Ersparnisse, d. i.	750 000 Fr.
Ihr Vermögen	250 000 „
Das Vermögen Ihrer Frau	250 000 „
Zusammen:	1 250 000 Fr.,

die nicht entwischen können! . . .

So ist bei genauer Betrachtung der Anblick all der glänzenden Hochzeiten von tanzenden und schmausenden Chören begleitet, in weißen Handschuhen, Blumen im Knopfloch, mit Orangenblütensträußen, Flitter, Schleiern, Wagen und Kutschern; man geht vom Rathaus zur Kirche, von der Kirche zum Bankett, vom Bankett zum Tanz, vom Tanz in die Hochzeitskammer, bei Orchesterklängen und den üblichen Scherzen der zurückbleibenden Dandies; denn gibt es in der Gesellschaft nicht übrigbleibende Dandies, wie es übrigbleibende englische Pferde gibt?



Ja, so sehen die verliebtesten Wünsche in ihrem Innern aus.

Die Mehrzahl der Verwandten hat ihr Sprüchlein zu der Heirat gesagt.

Die des Vermählten:

„Adolf hat eine gute Partie gemacht.“

Die der Vermählten:

„Karoline hat ausgezeichnet geheiratet. Adolf ist einziger Sohn und er wird sechzigtausend Franken Rente haben, heute oder morgen! . . .“

Eines Tages kommen der glückliche Richter, der glückliche Ingenieur, der glückliche Hauptmann oder der glückliche Anwalt, der glückliche einzige Sohn eines reichen Gutsbesitzers, kommt endlich Adolf zum Essen zu Ihnen, begleitet von seiner Familie.



Ihre Tochter Karoline ist äußerst stolz auf die etwas gewölbte Form ihrer Taille. Alle Frauen zeigen eine unschuldige Koketterie bei ihrer ersten Schwangerschaft. Ähnlich dem Soldaten, der sich für seine erste Schlacht herausputzt, spielen sie gern die Blasse, die Leidende; sie erheben sich in bestimmter Weise und gehen in anmutigster Geziertheit. Selbst noch Blüten, tragen sie eine Frucht: sie nehmen damit Vorschuß auf ihre Mutterschaft.

All dies Getue ist höchst reizend . . . das erstemal.

Ihre Frau, die Adolfs Schwiegermutter geworden ist, zwängt sich in ein stark schnürendes Mieder. – Wenn ihre Tochter



lacht, so weint sie; wenn ihre Karoline ihr Glück zur Schau trägt, so preßt sie das ihre in sich hinein. Nach dem Essen hat das hellsichtige Auge der Mitschwiegermutter das Werk der finstern Nacht entdeckt!

Ihre Frau ist schwanger! die Neuigkeit platzt heraus, und Adolf sagt, sich gelb lachend, zu seiner Schwiegermutter:

„Hatten Sie das Bett vorgewärmt?“

Sie hoffen auf eine Konsultation, die morgen stattfinden soll. Sie, ein beherzter Mann, erröten, Sie hoffen auf Wassersucht, aber die Ärzte bestätigen die Ankunft eines Nesthökchens! . . .

Manche eingeschüchterte Ehemänner gehen dann aufs Land oder unternehmen eine Reise nach Italien. Schließlich herrscht eine seltsame Verwirrung in Ihrem Haushalt, Sie und Ihre Frau sind in einer schiefen Lage.

„Was! du alter Schuft schämst dich nicht, zum . . .“ sagt zu Ihnen auf dem Boulevard ein Freund.

„Nun, mach's mir doch nach“, antworten Sie wütend.

„Was, am Tage, wo deine Tochter . . . Aber das ist unmoralisch! Und eine alte Frau? Aber das ist eine Schwäche!“



Wir sind auf eine dreiste Art bestohlen worden, sagt die Familie Ihres Schwiegersohnes. Auf eine dreiste Art ist ein anmutiger Ausdruck für die Schwiegermutter.

Jene Familie hofft, das Kind, das die Hoffnungen auf das Vermögen durchkreuzt, werde wie alle Kinder alter Leute skrofulös, schwächlich, eine Mißgeburt sein. Wird es lebensfähig werden?

Die Familie erwartet die Niederkunft Ihrer Frau mit der Angst, wie sie das Haus Orléans während der Schwangerschaft der Herzogin von Berri hegte: eine zweite Tochter würde ohne die drückenden Juli-Bedingungen den Thron der jüngeren Linie verschaffen; Heinrich V. riß die Krone an sich. Seitdem war das Haus Orléans gezwungen, alles zu wagen. Die Ereignisse brachten ihm den Gewinn.

Mutter und Tochter kommen im Abstand von neun Tagen nieder.

Das erstgeborene Kind Karolines ist ein bleiches und mageres Mädchen, das nicht am Leben bleiben wird.

Das letztgeborene Kind ihrer Mutter ist ein prachtvoller Junge von zwölf Pfund, mit zwei Zähnen und prächtigem Haar.

Sie haben sich sechzehn Jahre einen Sohn gewünscht. Es ist das einzige Eheübel, das Sie vor Freude toll macht.

Denn Ihre verjüngte Frau erlebt in diesem Wochenbett, was man den Altweibersommer nennt: sie stillt, sie hat Milch! ihr Teint ist frisch, sie ist weiß und rosig.

Mit vierzig Jahren wird sie eine junge Frau, kauft Strümpfchen ein, geht in Begleitung einer Bonne aus, säumt Häubchen, schmückt Mützchen. Alexandrine hat sich dareingefunden, sie belehrt durch ihr Beispiel ihre Tochter; sie ist entzückend, sie ist glücklich.

Und dennoch ist es ein Übel, klein für Sie, groß für Ihren Schwiegersohn. Das Leiden hat zwei Seiten, es betrifft Sie ebenso wie Ihre Frau. Unter solchen Umständen macht die Vaterschaft Sie schließlich sehr stolz, zumal sie unbestreitbar ist, mein lieber Herr!





Die Enthüllungen

Im allgemeinen enthüllt eine junge Frau ihren wahren Charakter erst nach zwei oder drei Jahren der Ehe. Sie verbirgt mitten in den ersten Freuden, in den ersten Festen, ohne es zu wollen, ihre Fehler. Sie geht in Gesellschaft um zu tanzen,

sie geht zu ihren Verwandten, um Ihnen dort Triumphe zu bereiten, sie zeigt schon auf dieser Reise erste Bosheiten der Liebe, sie wird Frau. Dann wird sie Mutter und Amme, und in dieser Lage voll niedlicher Schmerzen ist weder ein Wort noch eine Minute zur Beobachtung frei, so vervielfacht sind in ihr die Sorgen, und es ist unmöglich, über eine Frau zu urteilen.

Drei oder vier Jahre eines vertraulichen Lebens haben Sie gebraucht, bis Sie etwas schrecklich Trauriges, einen Gegenstand dauernder Schrecken, entdecken konnten.

Ihre Frau, dieses junge Mädchen, dem die ersten Freuden des Lebens und der Liebe Anmut und Geist verliehen, das so kokett, so munter, so lebhaft, dessen kleinste Bewegung entzückend und sprechend war, hat langsam ihre natürlichen Künste, eine nach der anderen, abgelegt.

Endlich haben Sie die Wahrheit entdeckt! Sie sind vor ihr zurückgescheut, Sie glaubten sich zu täuschen; aber nein: Karoline hat keinen Geist, sie ist plump, sie versteht weder zu spaßen noch ernst zu reden, sie hat mitunter sogar wenig Takt. Sie sind entsetzt, Sie sehen sich für immer verpflichtet, dieses „liebe Kätzchen“ über Dornenpfade zu geleiten, auf denen Sie Ihre Eigenliebe in Fetzen zurücklassen würden.

Sie waren schon oft durch Antworten betroffen, die in Gesellschaft höflich angenommen wurden: man hatte geschwiegen statt zu lächeln; aber Sie hatten die Gewißheit, daß sich die Frauen nach Ihrem Weggang ansahen und sagten:

„Haben Sie Frau Adolf gehört?“

„Arme kleine Frau, sie ist . . .“

„Fürchterlich dumm.“

„Wie hat er, der doch gewiß ein Mann von Geist ist, sie nehmen können? . . .“



Herr Fischtaminel

„Er sollte seine Frau bilden, sie erziehen oder sie schweigen lehren."

Axiome

In unsrer Zivilisation ist der Mann für seine Frau verantwortlich.

Nicht der Ehemann ist es, der seine Frau bildet.

Eines Tages wird Karoline bei Frau von Fischtaminel, einer sehr vornehmen Dame, hartnäckig behaupten, daß der kleine Nachkömmling weder seinem Vater, noch seiner Mutter, sondern



dem Hausfreund ähnlich sieht. Sie hat Herrn von Fischtaminel vielleicht aufgeklärt und die Bemühungen von drei Jahren zunichte gemacht und Frau von Fischtaminel, deren sämtliche Behauptungen sie über den Haufen warf, behandelt Sie seit diesem Besuche mit Kälte.

Eines Abends wird Karoline, nachdem sie einen Autor gezwungen hat, über seine Werke zu reden, damit schließen, daß

sie dem schon fruchtbaren Dichter anrät, endlich für die Nachwelt zu arbeiten.



Manchmal beklagt sie sich über die langsame Bedienung bei Leuten, die nur einen Dienstboten haben und alles aufbieten, um Sie zu empfangen.

Manchmal spricht sie übel von Witwen, die sich wiederverheiraten, vor Frau Deschars, die in dritter Ehe mit einem alten Notar, Nicolas Jean Jerome Nepomucene Ange Marie Victor Anne Josef Deschars, einem Freunde Ihres Vaters, lebt.

Sie sind schließlich mit Ihrer Frau in der Gesellschaft nicht mehr Sie selbst. Wie ein Mann, der ein widerspenstiges Pferd besteigt und immerfort zwischen seine beiden Ohren stiert, sind Sie ganz von der Aufmerksamkeit, mit der Sie Karoline zuhören, in Anspruch genommen.



Herr Deschars



Um sich für das Schweigen zu entschädigen, zu dem die jungen Mädchen verurteilt sind, spricht Karoline oder, besser gesagt, sie plappert; sie will Eindruck machen und sie macht ihn: nichts hält sie zurück; sie wendet sich an die hervorragendsten Männer, an die bedeutendsten Frauen; sie läßt sich vorstellen, sie foltert Sie. In Gesellschaft gehen, heißt für Sie, zum Märtyrer werden.

Sie beginnt, Sie übel gelaunt zu finden: Sie passen auf, das ist alles! Schließlich halten Sie sie in einem kleinen Freundeskreis fest, denn sie hat Sie schon mit Leuten auseinandergebracht, von denen Ihr Vorteil abhing.

Wie oft haben Sie nicht die notwendigen Ermahnungen verschoben, wenn Sie sie am Morgen beim Erwachen schon geneigt gemacht hatten, Ihnen zuzuhören! Eine Frau hört selten zu. Wie oft sind Sie nicht vor der Last Ihrer schulmeisterlichen Pflichten zurückgeschreckt?

Sollte die Schlußfolgerung Ihrer amtlichen Mitteilung nicht lauten:

„Du bist geistlos?“

Sie ahnen die Wirkung Ihrer ersten Lektion, Karoline wird sich sagen:

„Ach, ich bin geistlos!“

Keine Frau nimmt dies je in gutem Sinne auf. Jeder von Ihnen wird den Degen ziehen und den Krieg bis aufs Äußerste führen. Sechs Wochen nachher kann Ihnen Karoline beweisen, daß sie sicher Geist genug hat, um Sie in ein Labyrinth zu führen, ohne daß Sie es bemerken.

Erschreckt über diese Aussicht, ergehen Sie sich in Redensarten, Sie helfen sich damit, Sie suchen nach einem Mittel, die Pille zu versüßen.

Schließlich finden Sie einen Weg, der Eigenliebe Karolines zu schmeicheln, denn:

Axiom

Eine verheiratete Frau hat mannigfachen Ehrgeiz.

Sie behaupten, ihr bester Freund zu sein, und als einziger berufen, sie aufzuklären; je mehr Vorbereitungen Sie treffen, desto aufmerksamer und gereizter ist sie. In diesem Augenblick hat sie Geist.

Sie fragen Ihre liebe Karoline, die Sie um die Taille fassen, wie sie, die Ihnen gegenüber so geistreich ist, die so entzückende Antworten gibt (Sie erinnern sie an Worte, die sie nie gesagt hat, die Sie ihr zuschreiben, die sie lächelnd annimmt), wie sie dies oder jenes in Gesellschaft sagen kann. Ohne Zweifel sei sie, wie viele Frauen, in den Salons eingeschüchtert.



„Ich kenne", sagen Sie, „viele besonders feine Menschen, denen es so geht."

Sie zitieren Redner, die, glänzend im kleinen Kreise, unfähig sind, von der Tribüne aus drei Sätze zu sprechen. Karoline solle auf sich aufpassen; Sie preisen ihr das Schweigen als die

sicherste Methode, geistreich zu sein. In Gesellschaft liebt man den, der uns zuhört.

Ha, Sie haben das Eis gebrochen, Sie sind auf der spiegelnden Fläche Schlittschuh gelaufen ohne sie zu ritzen, Sie konnten der wütendsten, wildesten, wachsamsten, hellsichtigsten, unruhigsten, schnellsten, eifersüchtigsten, feurigsten, heftigsten, schlichtesten, gewandtesten, unvernünftigsten, vorsichtigsten Chimäre der geistigen Welt schmeicheln: der Eitelkeit einer Frau! ...

Karoline hat Sie fromm in ihre Arme gedrückt, sie hat Ihnen für Ihre Ratschläge gedankt, sie liebt Sie dafür um so mehr; sie will von Ihnen alles annehmen, sogar den Geist; sie kann dumm sein, aber was mehr wert ist, als hübsche Dinge zu sagen, sie versteht, sie zu tun! ... sie liebt Sie. Aber sie wünscht auch, Ihr Stolz zu sein! Es handelt sich nicht darum, sich gut zu kleiden, elegant und schön zu sein; Sie sollen stolz auf ihre Intelligenz werden.

Sie sind der glücklichste Mann auf Erden da sie sich aus dieser ersten ehelichen Klemme zu ziehen vermochten.

„Wir gehen heute abend zu Frau Deschars, wo man nicht weiß, wie man sich unterhalten soll; wegen der Schar von jungen Frauen und jungen Mädchen, die dort sind, werden alle möglichen unschuldigen Spiele gespielt; du wirst sehen! ...“ sagt sie.

Sie sind so glücklich, daß Sie Melodien vor sich hinsummen, während Sie in Hemd und Unterhose, allerlei Sachen bei sich ordnen. Sie gleichen einem Hasen, der auf dem tauduftenden, blühenden Rasen seine hunderttausend Sprünge macht. Sie ziehen Ihren Schlafrock erst im äußersten Falle an, wenn das Frühstück auf dem Tisch steht.

Wenn Sie während des Tages Freunden begegnen, verteidigen Sie die Frauen, wenn die Rede darauf kommt; Sie finden die Frauen reizend, süß; sie haben etwas Göttliches an sich.

Wie oft werden uns unsre Meinungen durch die unbekannten Ereignisse unsres Lebens vorgeschrieben?

Sie führen Ihre Frau zu Frau Deschars. Frau Deschars ist eine äußerst fromme Familienmutter, in deren Hause es keine Zeitungen gibt; sie wacht über ihre Töchter, die aus drei verschiedenen Ehen stammen, und hält sie um so strenger, als sie



sich, wie man sagt, gewisse Kleinigkeiten aus ihren beiden früheren Ehen vorzuwerfen hat. In ihrem Hause erlaubt sich niemand einen gewagten Scherz. Alles ist hier weiß und rosa, duftend von Heiligkeit wie bei den Witwen, die an den Grenzen der dritten Jugend stehen. Es ist, als sei täglich Fronleichnam.

Sie schließen sich als junger Gatte der jugendlichen Gesellschaft von jungen Frauen, kleinen Mädchen, Fräulein und jungen Leuten an, die im Schlafzimmer der Frau Deschars sind.

Die ernsten Leute, die politisierenden Männer und Whistspieler und Teetrinker sind im großen Salon.





Man spielt Raten von Worten mit verschiedenem Sinn, nach den Antworten, die jeder auf die Fragen gibt.

„Wie lieben Sie es?"

„Was machen Sie damit?"

„Wo legen Sie es hin?"

Die Reihe, ein Wort zu raten, kommt an Sie, Sie gehen in den Salon, Sie mischen sich in ein Gespräch, und von einem lachenden kleinen Mädchen gerufen, kehren Sie zurück. Man hat ein Wort für Sie ausgesucht, das zu den rätselhaftesten Antworten dienen kann. Jederman weiß, daß man, um die tüchtigen Köpfe in Verlegenheit zu bringen, am besten ein ganz gewöhnliches Wort wählt und Redewendungen verabredet, die den Salon-Ödipus tausend Meilen von jedem seiner Gedanken entfernen.

Dieses Spiel ersetzt schwerlich „Landsknecht" oder „Kreps", aber es ist weniger kostspielig.

Das Wort „mal" war zur Sphinx erhoben worden. Jeder gelobte sich, Sie auf Abwege zu führen.

Das Wort hat unter andern auch die Bedeutung des Bösen, ein Hauptwort, das in der Ästhetik das Gegenteil vom Guten ausdrückt;

des Übels, ein Hauptwort, das tausenderlei Krankheiten bezeichnet;

dann der Briefpost, der Postkutsche;

und schließlich des Koffers in verschiedenster Form, aus Roßhaar oder Leder, mit Henkeln, der leicht beweglich ist, da er zur Beförderung von Reiserequisiten dient, würde ein Mann aus der Schule Delilles sagen.

Für Sie, den Mann von Geist, entfaltet die Sphinx ihre Reize, sie breitet ihre Flügel aus, sie senkt sie wieder; sie zeigt Ihnen ihre Löwentatzen, ihren Frauenhals, ihre Roßlenden, ihr intelligentes Haupt; sie schüttelt ihre geweihten Binden, sie richtet sich auf und enteilt, kommt zurück und entfernt sich, fegt den Platz mit ihrem fürchterlichen Schweif; sie läßt ihre Krallen blitzen, sie zieht sie ein; sie lächelt, sie wedelt, sie brummt; sie blickt wie ein fröhliches Kind, wie eine ernste Matrone; sie ist vor allen Dingen boshaft.

„Ich habe es aus Liebe gern."

„Ich habe es chronisch gern."

„Ich habe es mit dichtem Fell gern."

„Ich habe es geheim gern."

„Ich habe es gern offen."

„Ich habe es mit Pferden gern."

„Ich habe es gern, weil es von Gott kommt", hat Frau Deschars gesagt.

„Wie hast du es gern?" fragen Sie Ihre Frau.

„Ich habe es auf legitime Weise gern."

Die Antwort Ihrer Frau wird nicht verstanden und versetzt Sie in die Sternengefilde der Unendlichkeit, wo der Geist, von der Menge der Erscheinungen geblendet, nichts zu erfassen vermag.



‚Mal'



Man bringt es unter:
„Im Schuppen.“
„Auf dem Speicher.“
„In der Presse.“
„Auf einem Dampfer.“
„In einem Wagen.“
„Im Gefängnis.“
„An den Ohren.“
„Im Laden.“
Ihre Frau sagt Ihnen zuletzt: „In meinem Bett.“

Da stehen Sie, aber Sie wissen kein Wort, das dieser Antwort entspräche, da Frau Deschars nichts Unschickliches hat zulassen können.

„Was tust du damit?“

„Was allein mich glücklich macht“, sagt Ihre Frau nach den Antworten aller, die Sie trieben, das ganze Reich sprachwissenschaftlicher Hypothesen zu durchforschen.

Diese Antwort verblüfft alle und insbesondre Sie; auch Sie versteifen sich darauf, den Sinn dieser Antwort zu finden.



Sie denken an die in Leinwand gewickelte Flasche mit warmem Wasser, die Ihre Frau bei großer Kälte an ihre Füße legt.

die Wärmflasche vor allem! ...

die Nachthaube,

das Taschentuch,

die Papilloten,

die Hemdspitzen,

die Stickerei,

die Nachtjacke,

Ihr Seidentuch,

das Kopfkissen,

das Nachttischchen, wo Sie nichts Passendes finden.

Es ist das größte Glück der Antwortenden, sich an dem Anblick des irregeführten Ödipus zu weiden, den jedes für richtig gehaltene Wort dem Gelächter aussetzt und die feineren Menschen ziehen es schließlich vor, sich besiegt zu erklären, wenn sie kein Wort mit all den Erklärungen zusammenreimen können, statt drei beliebige Hauptwörter zu nennen. Nach der Regel des unschuldigen Spiels werden Sie dazu verurteilt, in den Salon zurückzukehren, nachdem Sie ein Pfand gegeben haben; aber Sie sind durch die Antworten Ihrer Frau so sehr gereizt, daß Sie das Wort zu erfahren wünschen.

„Mal", ruft Ihnen ein kleines Mädel zu.

Sie verstehen alles, weniger die Antworten Ihrer Frau; sie hat das Spiel nicht mitgespielt.

Weder Frau Deschars, noch eine der jungen Frauen hat verstanden.

Man hat gemogelt.

Sie empören sich, es gibt einen Aufruhr junger Mädchen, junger Frauen. Man sucht, man zerbricht sich den Kopf. Sie wollen eine Erklärung, und alle teilen Ihren Wunsch.

„In welcher Bedeutung meinst du dieses Wort, meine Liebe?“ fragen Sie Karoline.

„Nun, mâle*.“

Frau Deschars tut spröde und zeigt die höchste Unzufriedenheit; die jungen Frauen erröten und senken die Augen; die jungen Mädchen reißen die ihren auf, stoßen sich mit den Ellenbogen und öffnen die Ohren.

Sie stehen da wie Loths Weib, die Füße auf dem Teppich festgenagelt.



Sie sehen ein höllisches Dasein vor sich: die Welt ist unmöglich. Mit dieser triumphierenden Dummheit zu Hause bleiben heißt so viel, wie auf die Galeeren gehen.

Geistige Qualen sind stärker als physische Schmerzen, im gleichen Maße wie Seele und Körper voneinander getrennt sind.

Sie verzichten darauf, Ihre Frau aufzuklären.

---

* Es wäre vergeblich, das Wortspiel ins Deutsche übertragen zu wollen; es beruht auf der Vieldeutigkeit des Wortes „mal“ (das Übel, das Böse, das Leiden) und seiner phonetischen Ähnlichkeit mit „malle“ (Reisekoffer, Briefpost) usw. und schließlich mit „mâle“ (das Männchen). D. Ü.

Karoline ist ein zweiter Nebukadnezar, denn eines Tages wird sie, wie die königliche Schmetterlingspuppe, die Rauheit des Tieres mit der Grausamkeit kaiserlichen Purpurs vertauschen.





Die Gefälligkeiten einer jungen Frau

Zu den köstlichsten Freuden des Junggesellenlebens zählt jeder Mann die Unabhängigkeit des Aufstehens. Die Träumereien des Erwachens wiegen die Traurigkeit des Schlafengehens auf. Ein Junggeselle dreht sich in seinem Bette von einer Seite auf die andere;

er kann gähnen, daß man glauben könnte, es werde ein Mord begangen, und schreien, wie bei den aufreizendsten Ausschweifungen.

Er kann seine am Tage zuvor geleisteten Schwüre brechen, das im Kamin angezündete Feuer und die Kerze im Leuchter brennen lassen, schließlich trotz dringender Arbeiten wieder einschlafen.

Er kann seine bereit stehenden Schuhe verfluchen, die ihm ihren schwarzen Mund entgegenstrecken und ihre Ohren aufrichten.

Er braucht die stählernen Fensterklinken nicht zu sehen, auf die durch die Vorhänge ein leuchtender Sonnenstrahl fällt,

die mahnenden Schläge der beharrlichen Pendeluhr nicht zu beachten,

er kann sich in die Polster vergraben mit den Worten: „Gestern, ja gestern war es sehr dringend, aber heute nicht mehr. Gestern ist ein Narr, Heute ist der Weise; zwischen beiden liegt die Nacht, die Rat bringt, die Nacht, die erleuchtet... Ich sollte hingehen, ich sollte es tun, ich habe es versprochen... Ich bin ein Faulpelz... aber wie soll ich der Weichheit meines Bettes widerstehen? Ich habe schwache Füße, ich bin wohl krank, ich bin zu glücklich... Ich will die unwirklichen Horizonte meines Traumes wiedersehen und meine Frauen ohne Stöckel und die geflügelten Gestalten und die lieblichen Naturen. Endlich habe ich ein Körnchen Salz gefunden, um es dem stets enteilenden Vogel auf den Schwanz zu streuen. Diese Kokette ist auf den Leim gegangen, ich halte sie..."

Ihr Bedienter liest Ihre Zeitungen, er öffnet Ihre Briefe, er läßt Sie in Ruhe. Und Sie schlafen wieder ein, gewiegt von dem unbestimmten Lärm der ersten Wagen. Diese schrecklichen,

ungestümen, raschen, mit Fleisch beladenen Wagen, diese Karren voll milchgefüllter Blechkannen, die ein teuflisches Gerassel verursachen und über das Pflaster holpern, rollen wie auf Watte, sie erinnern Sie entfernt an das Orchester Napoleon Musards. Wenn Ihr Haus in allen Fugen erzittert und in seinen Fundamenten bebt, so kommen Sie sich vor wie ein Seemann, den Zephyr wiegt.

All diesen Freuden setzen Sie allein ein Ende, indem Sie Ihre Decke abwerfen, wie man nach der Mahlzeit die Serviette zusammenknüllt, und sich auf Ihrer... ach, man nennt das Ihre Sitzgelegenheit... erheben. Und Sie schimpfen sich selbst aus, sagen einige Grobheiten wie: „Ach, Donnerwetter, man muß aufstehen. – Ein eifriger Jäger, der gute Beute machen will, mein Freund, muß früh aufstehen... und du bist ein Taugenichts, ein Faulpelz . . ."

Sie bleiben auf demselben Fleck. Sie betrachten Ihr Zimmer, Sie sammeln Ihre Gedanken. Endlich steigen Sie aus dem Bett.

Plötzlich!

Tapfer!

Durch eigene Willenskraft!

Sie gehen zum Feuer, Sie sehen nach der liebenswürdigsten aller Pendeluhren, dazwischen äußern Sie Ihre so gefaßten Hoffnungen:

„Dingsda ist faul, ich werde ihn noch antreffen!"

„Ich werde laufen!"

„Ich hole ihn ein, wenn er schon fortgegangen ist."

„Man wird gewiß auf mich gewartet haben."

„Ein akademisches Viertel gilt bei allen Zusammenkünften, selbst zwischen Gläubiger und Schuldner.“

Sie ziehen mit wütendem Eifer Ihre Schuhe an, Sie kleiden sich



an, als hätten Sie Angst, halb angezogen überrascht zu werden, die Eile bereitet Ihnen Vergnügen, Sie befragen Ihre Knöpfe; schließlich gehen Sie pfeifend im Galopp davon, wie ein Sieger, schwingen Ihren Stock und wackeln mit den Ohren.

Im übrigen, sagen Sie sich, Sie haben niemandem Rechenschaft abzulegen, Sie sind Ihr eigener Herr!

Du, armer verheirateter Mann, hast die Dummheit begangen, Deiner Frau zu sagen: „Meine Gute, morgen . . . (manchmal weiß sie es zwei Tage voraus) muß ich sehr früh aufstehn.“

Unglücklicher Adolf, Sie haben insbesondere die Wichtigkeit der Zusammenkunft dargelegt: „Es handelt sich um . . . und schließlich um . . .“



Die Ihnen, ach, zu bekannte Stimme der Frau tönt in Ihr Ohr

Zwei Stunden vor Tag weckt Sie Karoline ganz leise und sagt zu Ihnen sehr sanft:

„Mein Freund, mein Freund! . . .“

„Was? brennt es? Was? . . .“

„Nein, schlafe, ich habe mich geirrt; der Zeiger stand da, schau her! Es ist erst vier Uhr, du kannst noch zwei Stunden schlafen.“

Einem Mann sagen: „Du kannst nur noch zwei Stunden schlafen,“ — ist es nicht, im Kleinen, so, wie wenn man zu einem Verbrecher sagte: „Es ist fünf Uhr morgens, um halb acht Uhr geht's los“ . .? Der Schlaf ist durch einen grauen Gedanken gestört, der wie eine flatternde Fledermaus immer wieder an die Wände Ihres Gehirns stößt.

Eine Frau ist darin genau wie ein Dämon, der kommt, um die ihm verkaufte Seele zu holen. Sobald es fünf Uhr schlägt, tönt Ihnen die, ach, zu bekannte Stimme Ihrer Frau ins Ohr: sie verstärkt den Tonfall und sagt mit einer grausamen Milde.

„Adolf, es ist fünf Uhr, steh auf, mein Freund.“

„Jaaa . . . jaaaha . . .“

„Adolf, du wirst deine Sache versäumen, du hast es selbst gesagt.“

„Jaaahaa . . . jaaa . . .“

Sie drehen den Kopf in Verzweiflung hin und her.

„Auf, mein Freund, ich habe gestern alles vorbereitet . . . Mein Kätzchen, du mußt fortgehen: willst du deine Verabredung versäumen? Also steh auf, Adolf, mach doch! Es ist Tag.“

Karoline erhebt sich und wirft die Decken weg: sie legt

Wert darauf, Ihnen zu zeigen, daß sie aufstehen kann, ohne Geschichten zu machen. Sie öffnet die Fensterläden, sie läßt die Sonne, die Morgenluft, den Straßenlärm herein. Sie kommt zurück.

„Aber, mein Freund, steh doch auf! Wer hätte je gedacht, daß du charakterlos bist? Oh, die Männer! . . . Ich bin nur eine Frau, aber was ich sage, wird getan . . .“

Sie stehen brummend auf und verfluchen das Sakrament der Ehe. Sie haben nicht das geringste Verdienst an Ihrem Heldentum: nicht Sie, sondern Ihre Frau ist aufgestanden. Karoline findet alles, was Sie brauchen, mit einer verheerenden Schnelligkeit; sie sieht alles voraus, sie reicht Ihnen im



Winter ein Nasenfutteral, im Sommer ein blaugestreiftes Battisthemd, Sie werden wie ein Kind behandelt; Sie schlafen noch, sie zieht Sie an, sie gibt sich alle Mühe; Sie werden aus Ihrem Hause hinausgeworfen. Ohne sie würde alles schlecht gehen! Sie erinnert Sie daran, ein Papier, eine Brieftasche mitzunehmen. Sie denken an nichts, sie denkt an alles!

Nach fünf Stunden, zwischen elf und zwölf Uhr, kommen Sie zurück, um zu frühstücken. Das Stubenmädchen ist an der Türe, im Stiegenhaus, auf dem Treppenabsatz und plaudert mit einem Kammerdiener; sie bringt sich in Sicherheit, wenn sie Sie hört oder sieht. Ihr Bedienter deckt den Tisch ohne Eile, er schaut zum Fenster hinaus, er bummelt, er kommt und geht wie ein Mensch, der weiß, daß er viel Zeit hat. Sie fragen, wo Ihre Frau sei, Sie glauben, sie sei aufgestanden.

„Gnädige Frau ist noch zu Bett", sagt das Stubenmädchen.

Sie finden Ihre Frau schmachtend, träg, müde, eingeschlafen.

Sie hat die ganze Nacht gewacht, um Sie zu wecken, sie hat sich wieder niedergelegt, sie hat Hunger.

Sie sind die Ursache aller Störungen.

Wenn das Frühstück nicht fertig ist, schiebt sie es auf Ihr Fortgehen. Wenn sie nicht angezogen, wenn alles in Unordnung ist, so ist es Ihre Schuld. Auf alles, was schief geht, antwortet sie:

„Ich habe dich so früh wecken müssen!"

„Der gnädige Herr ist so früh aufgestanden", ist die allgemeine Begründung.

Sie müssen frühzeitig schlafen gehen, weil Sie früh aufgestanden sind.

Sie kann während des Tages nichts tun, weil Sie früh aufgestanden sind.

Achtzehn Monate später sagt sie noch: „Ohne mich wärst du nie aufgestanden."

Zu Ihren Freunden sagt sie: „Mein Mann und aufstehen! . . . Ach, ohne mich, wenn ich nicht da wäre, würde er nie aufstehen."

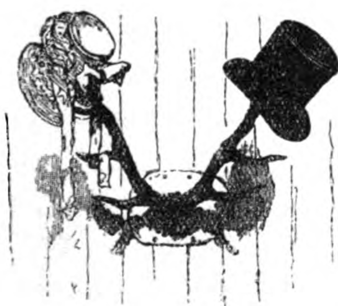
Ein Herr mit ergrauendem Haar sagt zu ihr: „Das spricht für Sie, gnädige Frau."

Diese etwas zweideutige Kritik macht ihrem Eigenlob ein Ende.

Wenn sich dieser kleine Übelstand zwei- oder dreimal wiederholt hat, so lehrt Sie das, im Kreise Ihrer Familie für sich zu leben, nicht alles zu sagen, nur sich selbst zu vertrauen; oft erscheint es Ihnen zweifelhaft, ob die Vorteile des Ehebettes die Nachteile übertreffen.



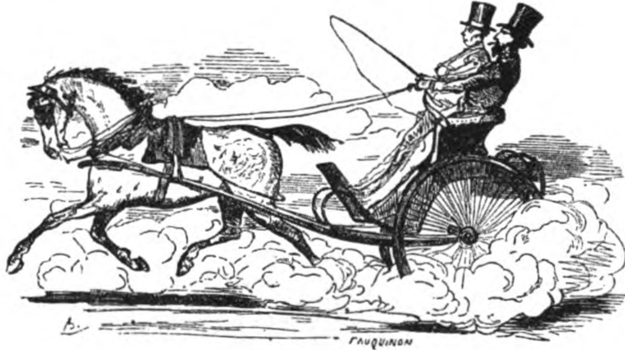
Sticheleien



om hüpfenden Allegro des Hagestolzes sind Sie zum ernsten Andante des Familienvaters übergegangen.

An Stelle des hübschen englischen Pferdes, das zwischen den glänzenden Deichseln eines so wie Ihr Herz leichten Tilbury geschmeidig dahintrabt und seinen leuchtenden Rücken unter der vierfachen Verschlingung von Zügeln und Lenkriemen bewegt, mit denen Sie umzugehen verstehen —

mit welcher Anmut und welcher Eleganz, das wissen die Champs-Elysées! – lenken Sie ein schweres, gutes normannisches Pferd gemächlichen Schrittes.



Sie haben väterliche Geduld gelernt und versäumen keine Gelegenheit, das zu beweisen. Auch Ihre Miene ist ernst.

An Ihrer Seite sitzt ein Bedienter, offenkundig so vierschrötig wie der Wagen.



Dieser Wagen mit vier Rädern, auf englischen Federn, ist dickbäuchig und ähnelt einem Rouener Schiff; er hat Fensterscheiben und unendlich viele praktische Vorrichtungen. An schönen Tagen dient er als Kalesche, an Regentagen wird er ein Coupé! Leicht von Ansehen, ist er mit sechs Personen beladen und erschöpft Ihr einziges Pferd.

Auf dem Rücksitz prangen gleich Blumen Ihre blühende, junge Frau und deren Mutter, eine riesige vielblättrige Stockrose. Diese beiden Blüten des weiblichen Geschlechts zwitschern und reden von Ihnen, während der Räderlärm, Ihre Kutscherpflichten, dazu noch Ihr väterlicher Argwohn Sie hindern, dem Gespräch zuzuhören.

Vorne sitzt eine hübsche saubere Bonne, die auf den Knien ein kleines Mädel hält; daneben strahlt ein Knabe in rotem gefalteten Hemd, der sich aus dem Wagen hinausbeugt, auf die Polster hinaufklettern will und sich tausend Ermahnungen zuzieht, von denen er weiß, daß es nur Drohungen sind: das „Sei doch brav, Adolf" oder „Ich werde dich nie mehr mitnehmen" aller Mamas.

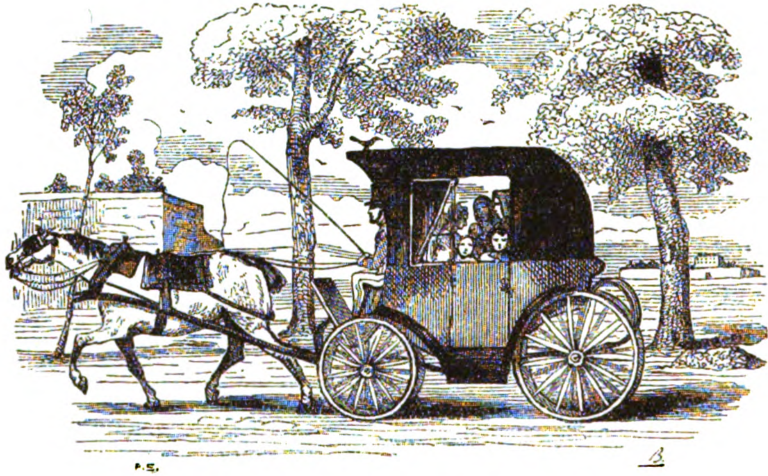
Die Mutter ist von dem ausgelassenen Jungen im geheimen höchst gelangweilt; sie hat sich zwanzigmal geärgert, und zwanzigmal hat das Antlitz des kleinen eingeschlafenen Mädchens sie beruhigt.

„Ich bin Mutter", sagt sie sich.

Und sie hört auf, ihren kleinen Adolf festzuhalten.

Sie haben die glänzende Idee verwirklicht, Ihre Familie spazieren zu fahren. Am Morgen sind Sie von Hause fortgefahren und die benachbarten Parteien legten sich in die Fenster, voller Neid auf Ihr Vermögen, das Ihnen das Vorrecht gibt, ins Freie zu fahren und heimzukehren, ohne auf die öffent-

lichen Fuhrwerke angewiesen zu sein. Sie haben nun das unglückliche normannische Pferd nach Vincennes geschleift, von Vincennes nach Saint-Maur, von Saint-Maur nach Charenton, und von



Charenton zu, ich weiß nicht welcher, Insel, die Ihrer Frau und Ihrer Schwiegermutter hübscher schien, als alle Landschaften, durch die Sie sie geführt haben.

„Gehen wir nach Maisons!“ . . . rief man aus.

Sie sind nach Maisons bei Alfort gefahren. Sie kommen auf dem linken Ufer der Seine zurück, inmitten einer dunklen, majestätischen Staubwolke; das Pferd zieht mühselig Ihre Familie; ach, Sie empfinden keinen Ehrgeiz mehr, wenn Sie seine eingesunkenen Flanken sehen und die beiden aus den Seiten seines Bauches hervorstehenden Knochen; der wiederholt ausbrechende und wieder trocknende Schweiß hat sein Haar gekräuselt, und nicht weniger als der Staub das Fell klebrig und struppig

gemacht. Das Pferd sieht einem wütenden Igel ähnlich. Sie haben Angst, daß es lahm wird, Sie streicheln mit der Peitsche darüber hin, mit einer gewissen Melancholie, die es versteht, denn es schüttelt den Kopf wie ein Postpferd, das seiner beklagenswerten Existenz müde ist.

Sie halten etwas auf dieses Pferd, es ist ausgezeichnet; es hat zwölfhundert Franken gekostet. Wenn man die Ehre hat, Familienvater zu sein, so schätzt man zwölfhundert Franken, wie Sie dieses Pferd schätzen. Sie sehen die erschreckende Höhe der außerordentlichen Ausgaben voraus für den Fall, daß Coco ausruhen müßte.

Sie werden zwei Tage bei Ihren Besorgungen Stellwagen benützen.

Ihre Frau wird maulen, weil sie nicht ausfahren kann; sie wird ausgehen und eine Droschke nehmen.

Das Pferd wird Sonderausgaben verursachen, die Sie auf der Rechnung Ihres einzigen Stallburschen finden werden, eines einzigartigen Stallburschen, auf den Sie wie auf alle einzigartigen Sachen achtgeben.

Sie drücken diese Gedanken in der sanften Bewegung aus, mit der Sie die Peitsche auf die Flanken des Tieres fallen lassen, das im schwarzen Staube der Straße vor der Verrerie sich abmüht.

In diesem Augenblick hat sich der kleine Adolf, der nicht weiß, was er in dem Rollkasten anfangen soll, betrübt in seiner Ecke zusammengekauert und seine Großmutter fragt ihn beunruhigt:

„Was hast du?"

„Ich habe Hunger", antwortet das Kind.

„Er hat Hunger", sagt die Mutter zu ihrer Tochter.

„Und wie sollte er nicht Hunger haben. Es ist halb sechs,

wir sind nicht einmal bei der Barriere und sind seit zwei Stunden unterwegs."

„Dein Mann hätte uns auf dem Lande können zu Mittag essen lassen."

„Er läßt sein Pferd lieber zwei Meilen mehr laufen und fährt nach Hause."

„Die Köchin würde ihren freien Sonntag gehabt haben. Aber Adolf hat ja recht. Es ist eine Ersparnis, zu Hause zu essen", antwortet die Schwiegermutter.

„Adolf," ruft Ihre Frau, durch das Wort Ersparnis aufgereizt, „wir fahren so langsam, daß ich seekrank werde, und du fährst uns gerade durch den schwarzen Staub. Woran denkst du? Mein Kleid und mein Hut sind hin."

„Wäre dir lieber, daß das Pferd drauf geht?" fragen Sie und glauben, schlagfertig geantwortet zu haben.

„Es handelt sich nicht um dein Pferd, sondern um dein Kind, das Hungers stirbt: es hat sieben Stunden nichts gegessen. Peitsch doch das Pferd. Wirklich, man könnte glauben, daß du mehr an deiner Mähre, als an deinem Kinde hängst."

Sie wagen nicht, dem Pferd einen einzigen Peitschenhieb zu versetzen, es hätte vielleicht noch Kraft genug, sich zusammenzunehmen und loszugaloppieren.

„Nein, Adolf legt Wert darauf, mich zu verdrießen, er fährt langsamer", sagt die junge Frau zu ihrer Mutter. „Fahr, mein Lieber, fahr, wie du willst. Und dann wirst du sagen, ich bin verschwenderisch, wenn du siehst, daß ich mir einen neuen Hut kaufe."

Darauf erwidern Sie mit Worten, die im Gerassel der Räder verloren gehen.

„Aber du antwortest mit Gründen, die keinen Sinn haben", ruft Karoline.

Sie sprechen und wenden dauernd den Kopf bald dem Wagen, bald dem Pferd zu, um ein Unglück zu vermeiden.

„Gut! Zieh an! wirf uns um, du wirst uns los. Am Ende, Adolf, stirbt dein Sohn vor Hunger, er ist ganz blaß! . . .“

„Und doch, Karoline, er tut, was er kann“, sagt die Schwiegermutter.

Nichts macht Sie so ungeduldig, wie von Ihrer Schwiegermutter in Schutz genommen zu werden. Sie ist falsch, sie ist entzückt darüber, Sie mit ihrer Tochter in Streit zu sehen; sie schüttet ganz leise und mit unendlicher Vorsicht Öl ins Feuer.

Als Sie an der Barriere ankommen, ist Ihre Frau stumm, sie sagt nichts mehr, sie hält die Arme gekreuzt, sie mag Sie nicht ansehen. Sie haben weder Seele, noch Herz, noch Gefühl. Nur Sie können solche Lustpartien ersinnen. Haben Sie das Unglück, Karoline daran zu erinnern, daß sie am Morgen selbst diese Partie im Namen ihrer Kinder und deren Ernährerin (sie stillt die Kleine) gewünscht hat, so werden Sie unter einer Lawine frostiger und spitzer Redensarten begraben.

Sie nehmen alles hin, „um nicht die Milch einer Frau, die stillt und der man allerlei nachsehen soll, sauer zu machen“, wie Ihnen die grausame Schwiegermutter ins Ohr sagt.

In Ihrem Herzen bergen Sie alle Furien des Orest.

Auf die feierlichen Worte des Beamten: „Haben Sie nichts zu verzollen?“ antwortet Ihre Frau:

„Ich verzolle viel schlechte Laune und viel Staub.“

Sie lacht, der Beamte lacht, Sie bekommen Lust, Ihre Frau in die Seine zu werfen.

Zu Ihrem Unglück erinnern Sie sich eines fröhlichen und lasterhaften Wesens mit einem rosa Hütchen, das in Ihrem Tilbury hüpfte, als sie vor sechs Jahren hier vorüberfuhren,

um draußen Fische zu essen. Eine Idee! Frau Schontz hat sich viel um Kinder gekümmert, um ihren Hut, dessen Spitze im Gebüsch in Fetzen ging! Sie hat sich um nichts gekümmert, nicht einmal um ihre Würde, denn sie hat den Feldhüter in Vincennes durch die Zwanglosigkeit ihres etwas gewagten Tanzes ärgerlich gemacht.



Sie kommen zu Hause an, Sie haben Ihr normannisches Pferd rasend gehetzt, Sie haben weder den Unwillen des Tieres, noch den Unwillen Ihrer Frau vermieden.

Am Abend hat Karoline sehr wenig Milch. Schreit die Kleine, daß Ihnen der Kopf zerspringt, wenn sie an der Brust ihrer Mutter saugt, so sind allein Sie schuld daran, da Sie die Gesundheit Ihres Pferdes höher stellen als die Ihres Sohnes, der vor Hunger starb und als die Ihrer Tochter, deren Abendmahlzeit beim Streit, in dem Ihre Frau „wie immer“ recht hatte, verdarb.



Zu Ihrem Unglück erinnern Sie sich ...

„Schließlich“, sagt sie, „Männer sind keine Mütter.“

Sie verlassen das Zimmer, und Sie hören, wie die Schwiegermutter ihre Tochter mit den schrecklichen Worten tröstet:

„Sie sind alle Egoisten, beruhige dich; dein Vater war genau so.“







Der Beschluß

Es ist acht Uhr, Sie treten ins Schlafzimmer Ihrer Frau ein. Eine Menge Lichter brennen. Das Stubenmädchen und die Köchin springen umher. Die Möbel sind mit probierten Kleidern überhäuft, mit Blumen überschüttet.

Der Friseur ist da, ein Künstler par excellence, eine hohe

Autorität, alles und nichts zugleich. Sie haben die übrigen Bedienten kommen und gehen gehört; Befehle werden erteilt und widerrufen, Aufträge gut oder schlecht ausgeführt. Die Unordnung hat ihren Gipfel erreicht. Das Zimmer ist eine Werkstatt, aus der eine Venus des Salons hervorgehen soll.

Ihre Frau will die Schönste auf dem Ball sein, den Sie besuchen. Ist es für Sie oder nur für sich oder für einen andern? Schwere Fragen! Sie denken nicht einmal daran.

Sie sind in Ihrem Ballanzug zusammengepreßt, verschnürt und gepanzert; Sie gehen mit abgezählten Schritten, blicken um sich, beobachten und denken daran, auf neutralem Boden Geschäfte



mit einem Wechselmakler, einem Notar oder einem Bankier zu besprechen, denen Sie nicht den Vorzug geben wollen, sie bei sich zu empfangen.



Ihre Frau ist Ihnen so bekannt . . .

Jeder kann die seltsame Tatsache beobachten, deren Ursachen jedoch beinahe unbestimmbar sind, daß festlich gekleidete und für eine Gesellschaft bereite Männer gegen alle Gespräche und Auskünfte einen ausgesprochenen Widerwillen hegen. Im Augenblick des Aufbruchs sind die meisten Ehemänner schweigsam und tief versunken in je nach dem Charakter verschiedene Gedanken. Die Antwort geben, haben kurze und bündige Worte.

In diesem Augenblick werden die Frauen äußerst anzüglich, sie ziehen Sie zu Rate, sie wollen Ihre Meinung darüber hören, wie der Stiel einer Rose zu verhüllen, der Büschel von Erika zu hängen, eine Schleife zu binden sei. Es handelt sich nie um diesen Firlefanz, sondern um sie selbst.

Nach einer hübschen englischen Redensart angeln sie nach Komplimenten, und manchmal nach mehr als Komplimenten.

Ein Schulkind würde bemerken, was sich hinter diesen schmächtigen Vorwänden verbirgt; aber Ihre Frau ist Ihnen so bekannt und Sie haben so oft über ihre moralischen und körperlichen Vorzüge geplaudert, daß Sie so grausam sind, Ihre Meinung kurz nach Ihrem Wissen und Gewissen zu sagen; und Sie zwingen dadurch Karoline zu dem entscheidenden Wort, das für alle Frauen, selbst nach zwanzigjähriger Ehe grausam auszusprechen ist:

„Mir scheint, ich gefalle dir nicht?“

Durch diese Frage auf das richtige Gebiet gelockt, überhäufen Sie sie mit Lobsprüchen, wertlos wie die geringgeachteten Heller und Pfennige Ihrer Börse.

„Das Kleid ist entzückend! – Ich habe dich noch nie so gut angezogen gesehen! – Das Blau, das Rosa, das Gelb, das Rot (wählen Sie) steht dir ausgezeichnet. – Die Frisur ist sehr originell. – Wenn du in den Ballsaal trittst, wird

dich alles bewundern. — Du wirst nicht nur die Schönste sein, sondern auch die Bestgekleidete. — Alle werden wütend sein, nicht deinen Geschmack zu haben. — Die Schönheit können wir nicht verschenken; aber der Geschmack ist wie der Geist, etwas, worauf wir stolz sein können . . ."

„Findest du, meinst du das ernstlich, Adolf?"

Ihre Frau kokettiert mit Ihnen. Sie wählt diesen Augenblick, um Ihnen Ihre vermutlichen Gedanken über diese oder jene ihrer Freundinnen zu entlocken und um Ihnen den Preis der schönen Sachen beizubringen, die Sie loben. Nichts ist zu teuer, um Ihnen zu gefallen. Sie schickt die Köchin hinaus.

„Gehen wir", sagen Sie.

Sie schickt das Stubenmädchen hinaus, nachdem sie den Friseur hinausgeschickt hat, und beginnt sich vor dem Spiegel zu drehen, und zeigt Ihnen ihre glorreiche Schönheit.

„Gehen wir", sagen Sie.

„Du hast es sehr eilig", antwortet sie.

Und sie ziert sich, indem sie sich zur Schau stellt wie eine in der Auslage eines Delikatessenhändlers großartig hergerichtete schöne Frucht.

Da Sie sehr gut gespeist haben, küssen Sie sie auf die Stirn, Sie haben keine Lust, Ihre Urteile zu wiederholen. Karoline wird ernst.

Der Wagen ist vorgefahren. Das ganze Haus sieht zu, wie gnädige Frau fortfährt; sie ist das Meisterwerk, daran jeder Hand angelegt hat, und alle bewundern das gemeinsame Werk.

Ihre Frau fährt ab, berauscht von sich selbst und wenig zufrieden mit Ihnen. Sie schreitet glorreich in den Ballsaal, wie ein geliebtes Bild, das erst im Atelier vom Maler geliebkost, dann in den riesigen Louvre-Basar, auf die Ausstellung geschickt wird.

Ihre Frau findet, ach! fünfzig Frauen, die schöner sind als sie; sie haben irrsinnig teure, mehr oder minder originelle Toiletten



ersonnen; und dem weiblichen Meisterwerk geht es wie dem Werk im Louvre: das Kleid Ihrer Frau verblaßt neben einem andern, fast ähnlichen, dessen auffälligere Farbe die ihre schlägt. Karoline ist nichts, sie wird kaum beachtet. Wenn in einem Salon sechzig hübsche Frauen sind, verliert sich das Gefühl für Schönheit, man weiß nichts mehr von Schönheit. Ihre Frau wird etwas ganz Gewöhnliches. Die listige Feinheit ihres vollendeten Lächelns wird unter den großartigen Ausdrücken, neben den hochmütig und kühn blickenden Frauen nicht mehr verstanden. Sie ist unbeachtet, sie wird nicht zum Tanze aufgefordert. Sie versucht, sich zu verstellen, um die Zufriedene zu spielen, und da sie nicht zufrieden ist, hört sie sagen: „Madame Adolf ist schlechter Laune.“ Die Frauen fragen sie heuchlerisch, ob sie leide; warum sie nicht tanze. Sie haben einen Vorrat von Bosheiten, die in Gutmütigkeit gehüllt, mit Wohlwollen verbrämt sind, daß man damit einen Heiligen in Ver-

dammnis stürzen, einen Affen ernst machen und einen Dämon zum Erschaudern bringen könnte.

Sie, der in seiner Unschuld spielt, kommt und geht, der keinen der tausend Nadelstiche merkt, mit denen man die Eigenliebe Ihrer Frau tätowiert hat, nähern sich und sagen ihr ins Ohr:

„Was hast du?“

„Bestell m e i n e n Wagen.“

Dieses „mein“ ist die Erfüllung der Ehe.

Zwei Jahre hat man d e r Wagen des Herrn gesagt, d e r Wagen, u n s e r Wagen und endlich m e i n Wagen.

Sie haben eine Partie zugesagt, um sich zu revanchieren, um Geld zurückzugewinnen.

Hier gesteht man Ihnen zu, Adolf, daß Sie stark genug sind, ja zu sagen, zu verschwinden und den Wagen nicht zu holen.

Sie haben einen Freund, Sie schicken ihn mit Ihrer Frau tanzen, denn Sie sind bereits bei einem System von Zugeständnissen angelangt, das Sie vernichten wird: Sie erkennen schon die Nützlichkeit eines Freundes.



Aber schließlich holen Sie den Wagen doch.

Ihre Frau steigt mit einer stummen Wut ein, sie wirft sich in eine Ecke, wickelt sich in ihren Mantel, kreuzt die Arme im Pelz, rollt sich wie eine Katze zusammen und spricht kein Wort.

O Ehemänner! wisset es, ihr könnt in diesem Augenblick alles gut machen, alles verbessern, und niemals fehle hier ein Ungestüm wie bei Liebenden, die sich den ganzen Abend mit flammenden Blicken geliebkost haben! Ja, Sie können sie im Triumph zurückgewinnen, sie hat nur noch Sie, Ihnen bleibt die Möglichkeit, Ihre Frau zu bezwingen. Ach, was! Sie sagen ihr einfältiges, leeres und gleichgültiges: „Was hast du?" zu ihr.

Axiom

Ein Ehemann soll immer wissen, was seine Frau hat, denn sie weiß immer, was sie nicht hat.

„Mich friert", sagt sie.

„Der Abend war prächtig."

„Oh, oh, keine ausgesuchte Gesellschaft! Man hat heutzutage die Manie, ganz Paris in ein Loch einzuladen. Bis auf die Stiege standen die Frauen; die Toiletten werden schrecklich zugerichtet, meine ist hin."

„Man hat sich unterhalten."

„Ihr andern, ihr spielt, und damit ist alles getan. Seid ihr einmal verheiratet, gebt ihr euch mit euren Frauen ab, wie sich Löwen mit Malerei abgeben."

„Ich erkenne dich nicht mehr; du warst so heiter, so glücklich, so fesch, als wir kamen."

„Ach, ihr versteht uns nie! Ich habe dich gebeten, fortzugehen, und du läßt mich da, als ob die Frauen je etwas ohne Grund

täten. Ihr habt Geist, aber in gewissen Augenblicken seid ihr wirklich eigentümlich, ich weiß nicht, woran ihr denkt ..."

Hier angelangt, nimmt der Streit zu. Wenn Sie Ihrer Frau beim Aussteigen die Hand geben, fassen Sie ein Stück Holz; sie sagt Ihnen ein: Danke, mit dem sie Sie in die Reihe ihrer Bedienten herabsetzt ...

Sie haben Ihre Frau vor dem Ball nicht mehr als nachher verstanden, Sie folgen ihr mit Mühe, sie steigt nicht die Treppe hinauf, sie fliegt. Es gibt einen kompletten Bruch.

Das Stubenmädchen ist mit in Ungnade gefallen; sie wird mit einem Ja und Nein empfangen, trocken wie Brüsseler Zwieback, und sie schluckt es, mit einem schiefen Blick auf Sie.

„Der Herr hat es nie anders gemacht!" sagt sie brummend.

Sie allein konnten die Laune der Gnädigen ändern. Die Gnädige legt sich, sie will sich rächen; Sie haben sie nicht verstanden, sie versteht Sie überhaupt nicht.

Sie legt sich in der verdrießlichsten und feindseligsten Weise in ihre Ecke; sie ist in ihr Hemd, in ihre Nachtjacke, in ihre Nachthaube eingewickelt wie ein Uhrmacherpaket, das nach Ostindien geschickt wird. Sie sagt weder Gute Nacht, noch Guten Tag, noch mein Freund, noch Adolf zu Ihnen; Sie existieren nicht, Sie sind ein Mehlsack.

Ihre Karoline, die fünf Stunden vorher in demselben Zimmer wie ein Aal herumschnellte und so reizvoll war, ist jetzt wie ein Bleikloß. Wären Sie die Tropen in Person, zu Pferd am Äquator, Sie würden die Gletscher dieser kleinen personifizierten Schweiz nicht zum Auftauen bringen, die zu schlafen scheint, und die Sie im Notfalle von Kopf bis zu Fuß in Eis verwandeln würde. Fragten Sie sie auch hundertmal, was sie hat, die

Schweiz antwortet Ihnen mit einem „Beschluß“ wie der Schweizer Bundesrat oder wie die Konferenz von London.

Sie hat nichts, sie ist müde, sie schläft.



Je mehr Sie sie drängen, desto mehr verschanzt sie sich hinter Unwissenheit und umgibt sich mit spanischen Reitern. Wenn Sie ungeduldig werden, so hat Karoline zu träumen begonnen! Sie brummen, Sie sind verloren.

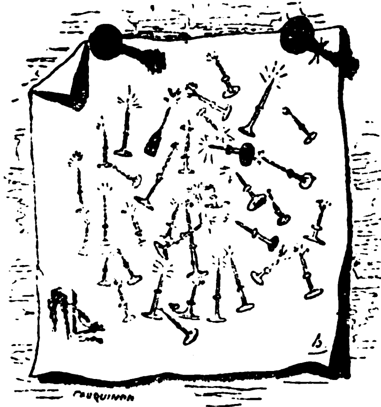
Axiom

Die Frauen wissen uns ihre Größe immer wohl zu erklären, aber ihre Kleinheit lassen sie uns erraten.

Karoline wird vielleicht auch geruhen, Ihnen zu sagen, daß sie sich schon sehr indisponiert fühlt; aber sie lacht sich ins Fäustchen, sobald Sie schlafen, und schleudert Flüche über Ihren schlummernden Leib.







Die Logik der Frauen

Sie glauben, ein mit Vernunft begabtes Geschöpf geheiratet zu haben, Sie haben sich schwer getäuscht, mein Freund.

Axiom

Die empfindsamen Wesen sind keine vernünftigen Wesen.

Gefühl ist nicht Verstand, Verstand ist kein Vergnügen, und Vergnügen ist gewiß kein Verstand.

„Oh, mein Herr!"

Sagen Sie: „Ach!"

Ja, ach! Sie stoßen das Ach aus der Tiefe Ihrer Brusthöhle, gehen wütend davon oder ziehen sich betäubt in Ihr Zimmer zurück.

Warum? Wie? Wer hat Sie besiegt, getötet, niedergeworfen? Die Logik Ihrer Frau, die weder die Logik des Aristoteles ist,

noch die des Ramus,

noch die des Kant,

noch die des Condillac,

noch die des Robespierre,

noch die Napoleons,

die aber all diesen Logiken ähnlich ist, und die man die Logik aller Frauen heißen muß, die Logik der englischen Frauen ebenso wie der Italienerinnen, der Normaninnen und der Bretoninnen (ach, die sind unbesiegt!), der Pariserinnen, schließlich der Frauen auf dem Monde, wenn es Frauen in diesem nächtlichen Lande gibt, mit denen sich die irdischen Frauen offenbar verstehen — da sie Engel sind!

Das Gespräch hat sich nach dem Frühstück entsponnen. Gespräche können in Haushalten immer nur in diesem Augenblick stattfinden.

Ein Mann könnte, auch wenn er wollte, mit seiner Frau im Bett kein Gespräch führen: sie ist allzusehr im Vorteil gegen ihn und vermag ihn zu leicht zum Schweigen zu bringen.

Ist man jung, so hat man Hunger, wenn man das Ehebett verläßt, in dem eine hübsche Frau liegt. Das Frühstück



... Und die Möbel sind teuer

ist eine ziemlich heitere Mahlzeit, und Heiterkeit klügelt nicht. Kurz, Sie schneiden Ihre Angelegenheit an, nachdem Sie Ihren Sahnenkaffee oder Ihren Tee genommen haben.



Sie haben sich z. B. in den Kopf gesetzt, Ihr Kind ins Pensionat zu schicken.

Alle Väter sind unaufrichtig und wollen sich nicht eingestehen, daß Ihnen ihr eigenes Blut sehr im Wege ist, wenn es auf zwei Beinen läuft, seine kecken Hände auf alles legt und im Hause wie eine Kaulquappe herumflitzt.

Ihr Junge bellt, miaut und kräht; er zerbricht, zerschlägt und beschmutzt die Möbel, und die Möbel sind teuer; er macht aus allem einen Säbel, er verlegt Ihre Papiere, er schneidet Küken aus der Zeitung, die Sie noch nicht gelesen haben.

Die Mutter sagt zu ihm: „Nimm es dir!“ bei allem, was Ihnen gehört, aber sie sagt: „Gib acht“ bei allem, was ihr gehört.

Die Schlaue erkauft sich ihre Ruhe mit Ihren Sachen. Das schlechte Gewissen einer guten Mutter ist gedeckt durch ihr Kind, das Kind ist ihr Mitschuldiger. Beide sind eines Sinnes gegen Sie wie Robert Macaire und Bertrand gegen einen Aktionär. Das Kind ist eine Art, mit deren Hilfe man bei Ihnen alles plündert.

Das Kind geht triumphierend oder heimlich wie ein Dieb in Ihr Ankleidezimmer, es erscheint wieder, herausgeputzt mit schmutzigen Unterhosen, es bringt die unaussprechlichsten Dinge der Toilette zum Vorschein. Es schleppt einer Freundin, die Sie



schätzen, der eleganten Frau von Fischtaminel, Bauchbinden herbei, Reste von Bartwichse, alte, am Rande verschossene Westen, Fußsocken, die an der Ferse leicht schwarz und an den Zehen gelblich geworden sind. Wie soll man darauf hinweisen, daß dieser Schmutz wirklich vom Leder herstammt?

Ihre Frau lacht, und blickt ihre Freundin an, und Sie wagen nicht, sich zu ärgern, Sie lachen auch, doch was für ein Lachen! Die Unglücklichen kennen es.

Außerdem bereitet Ihnen das Kind heiße Angst, wenn Ihre Rasiermesser nicht mehr am Platz sind. Ärgern Sie sich, so lächelt der Spitzbub und zeigt Ihnen zwei Reihen Perlen; schimpfen Sie ihn aus, so weint er. Die Mutter läuft herbei!



Und was für eine Mutter! Eine Mutter, die Sie haßt, wenn Sie nicht nachgeben. Es gibt keinen Mittelweg für Frauen: man ist ein Ungeheuer oder der beste der Väter.

In gewissen Augenblicken begreifen Sie Herodes und seinen berühmten Befehl zum Kindermord, der nur von dem Karls X. übertroffen wurde!

Ihre Frau hat sich wieder auf ihr Kanapee begeben, Sie gehen auf und ab, Sie bleiben stehen und sagen klipp und klar:

„Karoline, wir geben Karl unbedingt in ein Pensionat."

„Karl kann in kein Pensionat", sagt sie mit sanftem Ton.

„Karl ist sechs Jahre alt, ein Alter, in dem die Erziehung des Menschen beginnt."

„Erst mit sieben Jahren“, erwidert sie. „Die Prinzen werden von ihren Erzieherinnen erst mit sieben Jahren den Erziehern übergeben. So sagen das Gesetz und die Propheten. Ich weiß nicht, warum man die Rechte der fürstlichen Kinder nicht auf die bürgerlichen Kinder ausdehnen sollte. Ist dein Kind fortgeschrittener als sie? Der König von Rom . . .“

„Der König von Rom ist nicht maßgebend.“

„Ist der König von Rom nicht der Sohn des Kaisers? . . . (Sie gibt dem Gespräch eine andere Wendung.) Das ist wohl etwas anderes? Willst du nicht die Kaiserin anklagen? Sie wurde vom Doktor Dubois entbunden, in Gegenwart von . . .“

„Davon rede ich nicht . . .“

„Du läßt mich nie zu Ende reden, Adolf.“

„Ich sage dir, daß der König von Rom, der kaum vier Jahre alt war, als er Frankreich verließ, nicht als Beispiel dienen kann.“

„Das hindert nicht, daß der Herzog von Bordeaux mit sieben Jahren seinem Erzieher, dem Herzog von Rivière, übergeben wurde.“ (Ein Effekt der Logik.)

„Was den Herzog von Bordeaux betrifft, so ist es anders.“

„Du gibst also zu, daß man ein Kind vor sieben Jahren nicht in ein Pensionat geben kann?“ sagt sie mit Emphase. (Ein andrer Effekt.)

„Das habe ich überhaupt nicht gesagt, meine liebe Freundin. Es ist ein großer Unterschied zwischen öffentlicher Erziehung und privater Erziehung.“

„Darum will ich Karl noch nicht ins Pensionat geben, er muß noch kräftiger werden, um dort einzutreten.“

„Karl ist sehr kräftig für sein Alter.“

„Karl? . . . oh, die Männer! Karl ist von sehr schwacher

Konstitution, das hat er von Ihnen. (Das „Sie" fängt an.) Wenn Sie Ihren Sohn loswerden wollen, so stecken Sie ihn nur ins Pensionat . . . Aber ich beobachte schon einige Zeit, daß Sie Ihr Kind satt haben."

„Nun also! ich habe jetzt mein Kind satt; du bist gut. Wir sind für unsere Kinder verantwortlich gegen sie selbst! man muß endlich mit der Erziehung Karls beginnen; er nimmt hier schlechte Gewohnheiten an, er gehorcht niemandem, er glaubt der Herr über alles zu sein; er teilt Schläge aus und niemand gibt sie ihm zurück. Er soll unter seinesgleichen, sonst wird er den unausstehlichsten Charakter bekommen."

„Danke, ich erziehe also mein Kind schlecht?"

„Das sage ich nicht; aber Sie werden immer ausgezeichnete Gründe finden, es bei sich zu behalten."

Hier hat das „Sie" gewechselt, und das Gespräch bekommt auf beiden Seiten einen bittern Ton.

Ihre Frau will Sie durch sich selbst kränken, aber sie verletzt sich durch die Rückwirkung.

„Das sagen Sie schließlich! Sie wollen mir mein Kind fortnehmen, Sie haben bemerkt, daß es zwischen uns steht, Sie sind eifersüchtig auf Ihr Kind, Sie wollen mich nach Belieben tyrannisieren, und Sie opfern Ihren Sohn! Oh, ich bin gescheit genug, Sie zu verstehen."

„Aber Sie machen aus mir einen Abraham, der zum Messer greift! Werden Sie nicht noch sagen, daß es gar keine Pensionate gibt? Die Pensionate sind leer, niemand gibt seine Kinder ins Pensionat."

„Sie wollen mich auch zu lächerlich machen", erwidert sie. „Ich weiß, daß es Pensionate gibt, aber man gibt keine Knaben mit sechs Jahren ins Pensionat, und Karl wird in keines kommen."

„Aber, meine liebe Freundin, laß dich nicht hinreißen."

„Als ob ich mich je hinreißen ließe! Ich bin ein Weib und verstehe zu dulden."

„Seien wir vernünftig."

„Ja, ich habe genug von der Unvernunft."

„Es ist hohe Zeit, daß Karl lesen und schreiben lernt; später würde er Schwierigkeiten haben, die ihn abschrecken."

Hier reden Sie zehn Minuten lang ohne Unterbrechung und schließen mit einem: „Nun?" dessen Betonung ein äußerst gebogenes Fragezeichen vorstellt.

„Ach," sagt sie, „es ist noch zu früh, Karl ins Pensionat zu geben."

Da ist nichts zu machen.

„Aber, meine Liebe, Herr Deschars hat seinen kleinen Jules trotzdem mit sechs Jahren ins Pensionat gegeben. Sieh dir die Pensionate an, du wirst riesig viele Kinder mit sechs Jahren darin finden."

Sie reden weitere zehn Minuten ohne Unterbrechung, und wenn Sie abermals ein „Nun?" aufwerfen, antwortet sie:

„Der kleine Deschars ist mit Frostbeulen zurückgekommen."

„Aber Karl hat Frostbeulen zu Hause."

„Nie", sagt sie großartig.

Die Frage bleibt nach einer Viertelstunde bei der nebensächlichen Erörterung stecken. „Hat Karl Frostbeulen gehabt oder nicht?"



Sie verweisen einander auf die widersprechendsten Belege, Sie glauben einer dem andern nicht mehr, man muß einen dritten herbeirufen.

Axiom

Jeder Haushalt hat seinen Kassationshof, der sich nie mit dem Grund befaßt, und der nur nach der Form urteilt.

Die Kinderfrau wird gebeten, sie kommt, sie stimmt für Ihre Frau.

Zur Diskussion steht, ob Karl niemals Frostbeulen gehabt hat.

Karoline blickt Sie an, sie triumphiert und sagt zu Ihnen die ungeheuerlichen Worte: „Du siehst also, daß es unmöglich ist, Karl ins Pensionat zu geben."

Sie gehen außer sich vor Zorn fort. Es gibt kein Mittel, dieser Frau zn beweisen, daß nicht die geringste Beziehung besteht zwischen dem Vorschlag, sein Kind ins Pensionat zu geben, und der Möglichkeit, Frostbeulen zu haben oder nicht.



Am Abend hören Sie, wie dieses abscheuliche Geschöpf nach dem Diner vor zwanzig Personen ihre lange Unterhaltung mit einer Frau folgendermaßen schließt: „Er wollte Karl ins Pensionat geben, hat aber eingesehen, daß man noch warten muß.“

Manche Ehemänner toben unter solchen Umständen vor aller Welt los, sie lassen sich darauf sechs Wochen lang plagen, aber sie gewinnen das Spiel dadurch, daß Karl an dem Tage ins Pensionat geschickt wird, an dem er einen Streich ausführt. Andere geben sich ihrer innern Wut hin und zerschlagen Porzellan. Geschickte Leute sagen nichts und warten ab.

Die Logik des Weibes zeigt sich so in den geringsten Dingen,

anläßlich eines Spazierganges beim Verrücken eines Möbelstücks, bei einem Umzug.

Diese bemerkenswert einfache Logik besteht darin, immer nur den einen Gedanken auszudrücken, der ihren Willen klar ausspricht. Wie alle Dinge der weiblichen Natur kann man dieses System in die beiden algebraischen Benennungen auflösen: Ja – Nein.

Es gibt auch ein Kopfschütteln, das alles ersetzt.



Weiblicher Jesuitismus



assen wir es uns gesagt sein: Der jesuitischste Jesuit unter den Jesuiten ist noch tausendmal weniger jesuitisch, als die wenigst jesuitische Frau. Urteilen Sie danach, wie jesuitisch die Frauen sind! Sie sind so jesuitisch, daß selbst der feinste Jesuit nicht erraten würde, bis zu welchem Grade eine Frau jesuitisch ist, denn es gibt tausend Arten, jesuitisch zu sein, und die Frau ist so geschickt jesuitisch, daß sie das Talent hat, jesuitisch zu sein, ohne jesuitisch auszusehen. Man überführt selten einen Jesuiten, aber man beweist ihm manchmal, daß er Jesuit ist; versuchen Sie einmal eine Frau davon zu überzeugen, daß sie jesuitisch handelt oder redet? Sie ließe sich eher zerfleischen, als zuzugeben, daß sie Jesuit ist.

Sie und jesuitisch, sie, die Redlichkeit, die Zartheit selbst! Sie und jesuitisch! Aber was bedeutet das: Jesuitisch sein? Weiß sie, was das ist, jesuitisch sein? Was die Jesuiten sind? Sie hat nie einen Jesuiten gesehen noch gehört. „Jesuitisch sind Sie! ...“ und sie beweist es Ihnen, indem sie jesuitisch darlegt, daß Sie ein feiner Jesuit sind.

Hier eines der tausend Beispiele von weiblichem Jesuitismus, und dies Beispiel stellt das schrecklichste der kleinen Leiden des Ehelebens dar, es ist vielleicht das größte.

Getrieben von den tausendmal geäußerten, tausendmal wiederholten Wünschen Karolines, die darüber klagt, zu Fuß zu gehen,

oder, daß sie nicht oft genug ihren Hut, ihren Sonnenschirm oder ihr Kleid erneuern kann, obwohl es zu ihrer Toilette gehört,

ihr Kind nicht im Matrosenanzug, als Ulan, als Artillerist der Nationalgarde, — im schottischen Kostüm, mit nackten Beinen, Federn am Barett, — im Jakett, — im Überzieher, — im Samtkittel, — in Stiefeln, — in Hosen gehen lassen kann;

daß sie ihm nicht Spielzeug genug kaufen kann, Männchen,



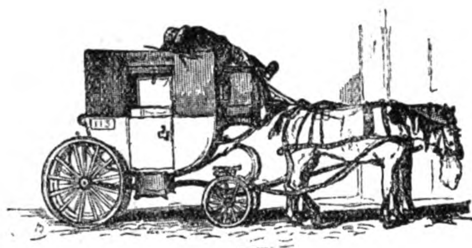


Frau von Fischtaminel

die ganz von selbst laufen, — komplette kleine Hauseinrichtungen usw.;

oder Frau Deschars oder Frau von Fischtaminel ihre Höflichkeiten nicht erwidern kann: — einen Ball, eine Abendgesellschaft, — ein Diner;

oder keine Loge im Theater nehmen kann, statt sich auf der Galerie unvornehm unter allzu galante oder grobe Männer zu setzen; beim Ausgang eines Theaters keinen Fiaker bestellen kann.



„Du glaubst zu sparen, du täuschst dich," sagt sie zu Ihnen; „die Männer sind immer gleich! Ich verderbe meine Schuhe, ich verderbe meinen Hut, mein Schal wird naß, alles wird zerdrückt, meine Seidenstrümpfe sind mit Kot bespritzt. Du ersparst zwanzig Franken für den Wagen, — nicht einmal zwanzig Franken, denn du nimmst für vier Franken einen Fiaker, — also sechzehn Franken! und du verlierst fünfzig Franken an der Toilette, dazu leidet deine Eigenliebe, wenn du auf meinem Kopf einen schlappen Hut siehst; du erklärst dir nicht, warum: das sind deine verdammten Fiaker. Ich rede nicht von der Unannehmlichkeit, zwischen Menschen gezerrt und gepreßt zu werden, das scheint dir gleichgültig zu sein!"

Daß sie nicht ein Piano kaufen kann, statt eins zu mieten, oder der Mode nicht folgen. (Es gibt Frauen, die alle Neuheiten mitmachen, aber zu welchen Preisen? ... Sie würde sich lieber zum Fenster hinausstürzen, als sie nachzuahmen, denn sie liebt Sie, sie vergießt Krokodilstränen. Sie versteht solche Frauen nicht!)

Daß sie nicht in den Champs-Elysées spazieren fahren kann, weich in den Wagen zurückgelehnt, wie Frau von Fischtaminel. (Das ist eine, die zu leben versteht! und die einen guten und gebildeten und wohlerzogenen und glücklichen Mann hat! Die Frau würde durch's Feuer gehen für ihn! ...)

Schließlich sind Sie in tausend ehelichen Szenen geschlagen, besiegt durch das logischste Gerede (der selige Tripier, der selige Merlin sind nur Kinder, das vorangegangene Leiden hat es Ihnen manchmal bewiesen!) überwältigt durch die katzenhaftesten Zärtlichkeiten, durch Tränen, geschlagen durch Ihre eigenen Worte; denn unter solchen Umständen ist eine Frau wie ein Jaguar in die Blätter ihres Hauses geduckt; sie scheint Sie nicht zu hören, Sie nicht zu beachten; aber entschlüpft Ihnen ein Wort, eine Geste, ein Wunsch, ein Versprechen, so bewaffnet sie sich damit, spitzt es zu, hält es Ihnen hundert- und hundertmal entgegen .... Sie sind geschlagen durch die anmutigen Äffereien: „Tust du dies, so tu ich jenes". Sie schachern dann mehr als die Juden, als die Griechen (die Parfums und kleine Mädchen verkaufen), als die Araber (die kleine Jungens und Pferde verkaufen), mehr als die Schweizer, die Genfer, die Bankiers und, was schlimmer ist als dies alles, als die Genuesen!

Geschlagen, wie man ist, entschließen Sie sich endlich, einen gewissen Teil Ihres Kapitals in einem Unternehmen zu riskieren.

Eines Abends, in der Dämmerstunde, wenn Sie nebeneinander sitzen, oder eines Morgens beim Aufwachen, während Karoline halb erwacht, rosig in ihrer weißen Wäsche daliegt, das Gesicht lachend in ihren Spitzen, sagen Sie zu ihr: „Du willst dies! Du willst jenes! Du hast mir dies gesagt! Du hast mir jenes gesagt! ...“

Schließlich zählen Sie in einem Augenblick die unzähligen Phantastereien auf, mit denen sie oft und oft Ihr Herz bedrängt hat, denn es gibt nichts Furchtbareres, als den Wunsch eines geliebten Weibes nicht erfüllen zu können! Und Sie sagen endlich:

„Gut, meine Liebe, es bietet sich eine Gelegenheit, hunderttausend Franken zu verfünffachen, und ich bin entschlossen, dieses Geschäft zu machen.“

Sie erwacht, sie richtet sich auf dem, was man ihre Sitzgelegenheit zu nennen pflegt, auf, sie küßt Sie, oh, ja .... schön!

„Du bist lieb“, ist ihr erstes Wort.

Reden wir nicht vom letzten: das ist eine fabelhafte und unsagbare, ziemlich konfuse Klangkombination.

„Jetzt“, sagt sie, „erkläre mir dein Geschäft!“

Und Sie versuchen, das Geschäft zu erklären.

Anfangs verstehen die Frauen kein Geschäft, sie geben sich den Anschein, es nicht zu verstehen; sie verstehen es, wo, wann, wie sie es verstehen sollen, zu ihrer Zeit, zur rechten Zeit, durch ihre Einbildung. Ihr liebes Geschöpf, die entzückte Karoline, sagt, Sie hätten unrecht gehabt, ihre Wünsche, ihre Seufzer, ihre Toilettegelüste ernst zu nehmen. Sie hat Angst vor dem Geschäft, sie schreckt zurück vor Bürgen, Aktien und hauptsächlich vor dem Betriebskapital, die Dividende ist nicht klar ...

Axiom

Frauen haben immer Angst, wenn etwas geteilt wird.

Schließlich fürchtet Karoline die Fallstricke; aber sie ist entzückt davon, zu wissen, daß sie ihren Wagen, ihre Loge, die verschiedensten Kleider für ihr Kind usw. haben kann. Sie rät Ihnen völlig von dem Geschäft ab, doch ist sie sichtlich glücklich zu sehen, daß Sie Ihr Kapital hereinstecken.

Die erste Epoche



h, meine Liebe, ich bin die glücklichste Frau auf Erden, Adolf hat sich soeben auf ein großartiges Geschäft geworfen. — Ich bekomme eine Equipage, — oh! eine schönere als die von Frau von Fischtaminel: die ihre ist aus der Mode gekommen; die meine wird Vorhänge mit Fransen haben ... — Meine Pferde werden mausgrau sein, die ihren sind Füchse, gewöhnlich wie Sechser."

„Gnädige Frau, das Geschäft ist also ...?"

„Oh, glänzend, die Aktien sollen steigen; er hat es mir erklärt

bevor er sich darauf eingelassen hat: denn — Adolf! — Adolf tut nichts, ohne sich mit mir zu beraten ..."

„Sie sind sehr glücklich."

„Die Ehe ist unerträglich ohne unbedingtes Vertrauen, und Adolf sagt mir alles."

Sie oder du, Adolf, Sie sind der beste Gatte von Paris, ein anbetungswürdiger Mann, ein Genie, ein Herz, ein Engel. Auch behütet man Sie vor Belästigungen. Sie segnen die Ehe. Karoline preist die Männer, — diese Könige der Schöpfung! — die Frauen sind für sie geschaffen, — der Mann ist edel, — die Ehe ist die schönste Einrichtung.

Drei, sechs Monate lang exekutiert Karoline die glänzendsten Solokonzerte über dieses wunderbare Wort: Ich werde reich sein! — ich werde tausend Franken monatlich für meine Toiletten haben. — Ich werde eine Equipage bekommen!..

Vom Kinde ist nur noch die Rede, um zu bestimmen, in welches Pensionat man es geben wird.



Zweite Epoche

Also, mein lieber Freund, wie weit ist das Geschäft?

Was macht dein Geschäft?

Und das Geschäft, das mir einen Wagen usw. verschaffen soll?

Dein Geschäft braucht lange Zeit! . . .

Wann wird dein Geschäft abgeschlossen sein?

Das ist ein sehr langwieriges Geschäft.

Wann ist dein Geschäft zu Ende?

Steigen die Aktien?

Nur du findest Geschäfte, die nie zu Ende gehen.

Eines Tages fragt sie:

„Machst du ein Geschäft?"

Wenn Sie nach acht bis zehn Monaten von dem Geschäft zu sprechen beginnen, antwortet sie:

„Ach, dieses Geschäft! . . . Machst du also wirklich ein Geschäft?"

Diese Frau, die Sie für dumm gehalten haben, fängt an, unglaublich viel Geist zu haben, wenn es gilt, sich über Sie lustig zu machen.

Während dieser Periode bewahrt Karoline ein kompromittierendes Schweigen, wenn man von Ihnen spricht.

Oder sie spricht übel von den Männern im allgemeinen: „Die Männer sind nicht, was sie zu sein scheinen: man lernt sie nur kennen, wenn man mit ihnen zu tun hat." – „Die Ehe hat Gutes und Übles an sich." – „Die Männer verstehen nicht, etwas zu beenden."

Die dritte Epoche

Katastrophe



Das großartige Unternehmen, das fünf Kapitalien für eins liefern sollte, an dem die mißtrauischsten Leute, die unterrichtetsten Leute, Senatoren und Deputierte, Bankiers beteiligt sind — lauter

Ritter der Ehrenlegion, – dieses Unternehmen befindet sich in Liquidation. Die Kühnsten erhoffen zehn Prozent ihres Kapitals. Sie sind traurig.



Karoline hat oft zu Ihnen gesagt: „Adolf, was hast du? – Adolf, du hast etwas.“

Schließlich teilen Sie Karoline das fatale Ergebnis mit; sie beginnt, Sie zu trösten.

„Hunderttausend Franken Verluste! Man wird jetzt äußerst sparsam sein müssen“, sagen Sie unbesonnenerweise.

Der Jesuitismus der Frau bricht nun bei diesem Worte „sparsam“ hervor. Das Wort „sparsam“ legt Feuer an das Pulverfaß.

„Ah! das ist das Geschäftemachen! – Warum hast du, der du so klug bist, hunderttausend Franken riskiert? – Ich war gegen das Geschäft, erinnere dich! Aber du hast nicht auf mich gehört.“

Das Gespräch über dieses Thema wird erbittert.

Sie taugen nichts, – Sie sind unfähig, – die Frauen

allein sehen richtig. — Sie haben das Brot Ihrer Kinder aufs Spiel gesetzt, — sie hat Ihnen davon abgeraten. — Sie können nicht behaupten, daß es ihretwegen geschah. Sie braucht sich, Gott sei Dank, keinen Vorwurf zu machen.

Hundertmal im Monat spielt sie auf Ihr Unglück an: „Wenn der Herr sein Vermögen nicht in so einem Unternehmen hinausgeworfen hätte, könnte ich dieses und jenes haben.“

„Wenn du ein anderes Mal ein Geschäft machen willst, wirst du auf mich hören!“

Adolf ist beschuldigt und überführt, hunderttausend Franken gedankenlos, sinnlos, wie ein Dummkopf verloren zu haben, ohne seine Frau zu Rate gezogen zu haben.

Karoline rät Ihren Freundinnen ab, zu heiraten. Sie beklagt sich über die Unfähigkeit der Männer, die das Vermögen ihrer Frauen vergeuden. Karoline ist rachsüchtig! sie ist dumm, sie ist abscheulich.

Beklagen Sie Adolf! Beklaget euch, o Ehemänner! O Junggesellen, freuet euch!





Erinnerungen und Klagen

Nach mehreren Jahren Ehe ist Ihre Liebe so still geworden, daß Karoline Sie manchmal am Abend durch kleine spitzige Bemerkungen wieder aufzustacheln versucht. Sie haben irgend etwas Ruhiges und Besänftigtes, das alle legitimen Frauen beunruhigt. Die Frauen finden darin etwas Beleidigendes; sie nehmen die Gleichmütigkeit des Glücks für die Müdigkeit der Sicherheit, denn sie denken niemals gering von ihren unschätz-

baren Werten: ihre Keuschheit ist dann wütend, beim Wort genommen zu werden.

In dieser Lage, auf der die Sprache einer jeden Ehe beruht und mit der Mann und Frau rechnen sollen, wagt kein Ehegatte zu sagen, daß selbst das Beste ihn auf die Dauer langweilt; aber sein Appetit muß bestimmt durch die Toilette, durch abschweifende Gedanken gereizt, durch eine vermutete Nebenbuhlerschaft beunruhigt werden.

Schließlich gehen Sie sehr brav mit Ihrer Frau Arm in Arm spazieren, doch ohne sie an sich zu pressen, wie ein ängstlich besorgter Geizhals voll Anhänglichkeit seinen Schatz festhält. Sie betrachten rechts und links die Merkwürdigkeiten auf den Boule-



....



vorher und nachher

vards, und führen Ihre Frau mit lässigem und unachtsamem Arm, als wären Sie das Schleppschiff eines mächtigen normannischen Bootes. Seien wir nur offen, meine Freunde, wenn ein Bewunderer Ihre Frau zufällig oder absichtlich von hinten bedrängt, haben Sie keine Lust, die Beweggründe des Passanten

Landkarte des Honigmondes (aufgefunden im Nachlaß des seligen Fräuleins von Scudéry)

zu ermitteln; übrigens macht es keiner Frau ein Vergnügen, wegen einer solchen Kleinigkeit einen Streit zu erregen. Ist diese Kleinigkeit, gestehen Sie auch dies, nicht äußerst schmeichelhaft für den einen wie für den andern?

So weit sind Sie gekommen, aber nicht weiter. Trotzdem begraben Sie auf dem Grunde Ihres Herzens und Ihres Gewissens einen schrecklichen Gedanken: Karoline hat Ihrer Erwartung nicht entsprochen.

Karoline hat Fehler, die unter den wogenden Fluten der Flitterwochen verborgen blieben, und die bei der Ebbe der rauhen Jahreszeit an den Tag gekommen sind. Sie haben oft an diese Felsen gestoßen, Ihre Hoffnungen sind wiederholt daran gescheitert, wiederholt hat die Sehnsucht des jungen heiratslustigen Mannes (wo sind die Zeiten hin!) mit ihren reich und phantastisch beladenen Booten Schiffbruch gelitten ...: die ausgesuchte Ware ist untergegangen, die Last der Ehe ist geblieben. Kurz, um sich eines Ausdrucks der Sprache zu bedienen, in der Sie sich mit sich selbst über Ihre Ehe unterhalten, — Sie sagen sich bei Karolinens Anblick: „Das ist nicht, was ich mir vorgestellt habe!"

Eines Abends, auf dem Ball, in Gesellschaft, bei einem Freunde, gleichgiltig wo, begegnen Sie einem feinen, schönen, geistvollen und guten jungen Mädchen; einer Seele, oh! einer himmlischen Seele! einer wunderbaren Schönheit! Welch unantastbar wohlgestaltete Erscheinung, Züge, die dem Lebenskampf lange widerstehen werden, eine anmutige und träumerische Stirn! Die Unbekannte ist reich, sie ist gebildet, sie stammt aus bester Familie; überall wird sie sein, was sie sein soll, sie wird zu glänzen verstehen oder zu verschwinden; sie stellt in ihrer ganzen

Pracht und in ihrer ganzen Macht das erträumte Wesen dar: Ihr Weib, die Sie immer würden lieben können, sie würde immer Ihren Eitelkeiten schmeicheln, sie würde Ihre Interessen bewunderungswürdig verstehen und fördern. Sie ist zart und heiter, dies junge Mädchen, das all Ihre edlen Leidenschaften weckt! das Ihre erloschenen Wünsche entzündet!

Sie betrachten Karoline mit einer finstern Verzweiflung, und schon schlagen Schattengedanken, mit ihren Fledermausflügeln, mit ihrem Geierschnabel, mit ihrem Nachtfalterleibe gegen die Wände des Palastes, in dem Ihr wunschentflammter Geist gleich einer Goldampel leuchtet.

Erste Strophe

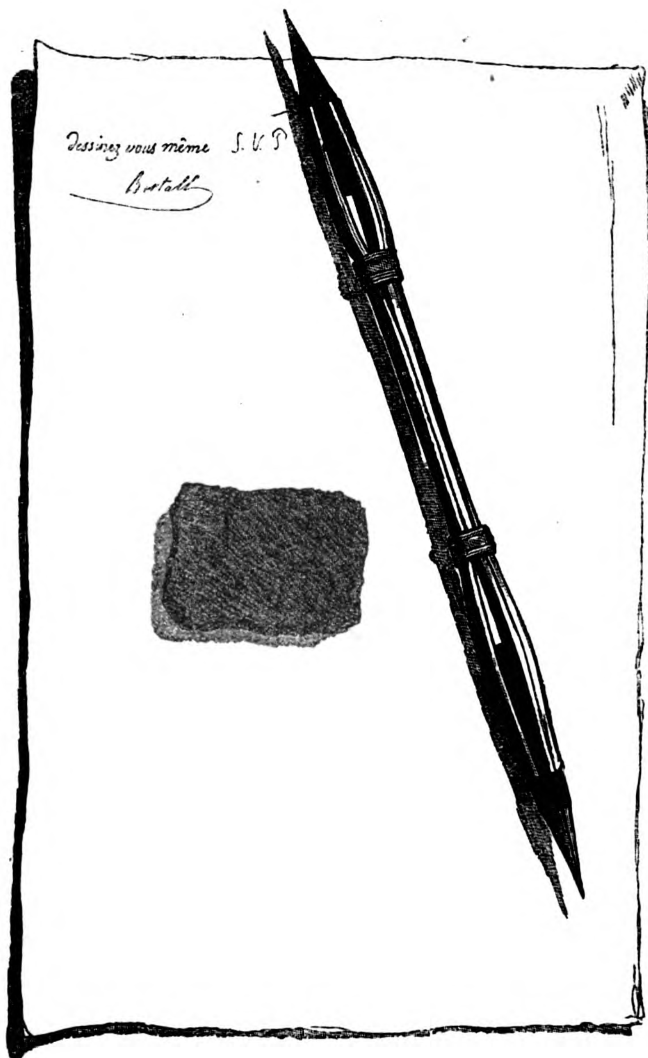
Ach, warum habe ich geheiratet? ach, was für eine unselige Idee! ich habe mich für ein paar Taler fangen lassen! Was? Es ist aus, ich kann nicht nur eine Frau haben. Ach! die Türken sind sehr gescheit! Man sieht, daß der Verfasser des Koran in der Wüste gelebt hat!

Zweite Strophe

Meine Frau ist krank, sie hustet manchmal am Morgen. Mein Gott, wenn es im Ratschluß Deiner Weisheit steht, Karoline von dieser Welt abzuberufen, so tu es schnell zu ihrem Glücke und dem meinen. Dieses Engels Zeit ist um.

Dritte Strophe

Aber ich bin ein Ungeheuer! Karoline ist die Mutter meiner Kinder!



Wovon Sie träumen

Ihre Frau kehrt mit Ihnen im Wagen zurück, und Sie finden sie greulich; sie spricht zu Ihnen, Sie antworten ihr einsilbig. Sie sagt zu Ihnen: „Was hast du nur?" – Sie antworten ihr: „Nichts."

Sie hustet, Sie verpflichten sie, morgen den Arzt aufzusuchen. Die Medizin hat ihre Zufälle.



Vierte Strophe

Man hat mir erzählt, daß ein Arzt, den die Erben schlecht bezahlt hatten, unbesonnen ausrief: „Sie ziehen mir tausend Taler ab und verdanken mir vierzigtausend Livres Rente!" Oh, ich, ich würde nicht am Honorar sparen!

„Karoline," sagen Sie mit erhobener Stimme, „du mußt auf dich acht geben; schließe deinen Schal, sei vorsichtig, mein geliebter Engel!"

Ihre Frau ist von Ihnen entzückt, Sie scheinen sich riesig um sie zu kümmern.

Während Ihre Frau sich entkleidet, bleiben Sie auf der Chaiselongue ausgestreckt liegen.

Als das Kleid fällt, versinken Sie in den Anblick der göttlichen Erscheinung, die Ihnen das leuchtende Tor des Luftschlosses öffnet. Beglückende Ekstase! Sie erblicken das zarte

junge Mädchen! ... Sie ist weiß wie das Segel des galionengeschmückten Schiffes, das schätzebeladen, in Cadix einfährt, und wie sie durch seine vollendete Form den habgierigen Kaufmann bezaubert.

Ihre Frau erklärt sich, glücklich, bewundert zu werden, Ihr schweigsames Aussehen. Das zarte junge Mädchen! Sie sehen es mit geschlossenen Augen; es beherrscht Ihr Denken, und Sie sagen dann:

Fünfte und letzte Strophe

Göttlich! Anbetungswürdig! Gibt es zwei solche Frauen?
Rose der Nächte!
Elfenbeinerner Turm!
Himmlische Jungfrau!
Abend- und Morgenstern!

Jeder hat seine Litaneien, Sie sprechen ihrer vier.

Am nächsten Tag ist Ihre Frau entzückend, sie hustet nicht mehr, sie braucht keinen Doktor; wenn sie platzt, so platzt sie vor Gesundheit; Sie haben sie viermal im Namen des jungen Mädchens verflucht, und viermal wurden Sie von ihr gesegnet.

Karoline weiß nicht, daß auf dem Grunde Ihres Herzens ein krokodilartiges, aber panzerloses rotes Fischlein zappelt, das in das Bereich der ehelichen Liebe eingesperrt ist wie ein andres in ein Gefäß.

Einige Tage vorher hatte Ihre Frau zu Frau von Fischtaminel von Ihnen in ziemlich zweideutigen Ausdrücken gesprochen; Ihre schöne Freundin besucht sie, und Karoline kompromittiert Sie darauf durch feuchte und lang auf Ihnen ruhende Blicke; sie rühmt Sie, sie fühlt sich glücklich.

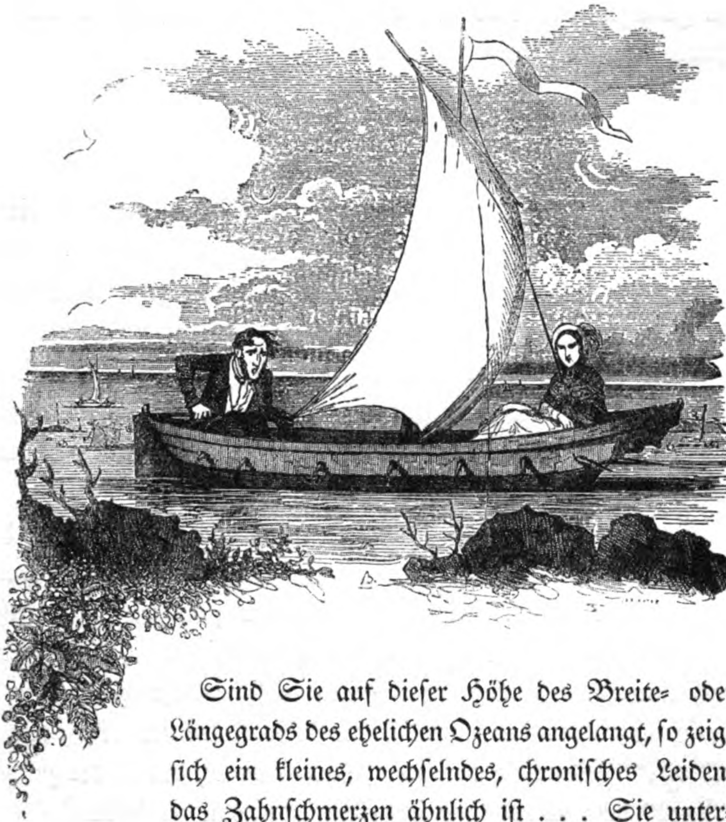
Sie gehen wütend aus, Sie rasen, und sind glücklich, auf dem Boulevard einem Freunde zu begegnen, dem Sie Ihren Zorn ausschütten.



„Lieber Freund, heirate nie! Es ist besser, du siehst deine Erben die Möbel davontragen, während du röchelst, es ist besser, du hast im Todeskampf zwei Stunden lang nichts zu trinken, du wirst von den testamentarischen Worten einer Krankenwärterin gepeinigt, wie es Henri Monnier auf seinem entsetzlichen Bilde „Die letzten Augenblicke eines Junggesellen" so grausam darstellt! Heirate unter keinem Vorwande!"

Glücklicherweise sehen Sie das zarte junge Mädchen nicht wieder! Sie sind vor der Hölle bewahrt, in die verbrecherische Gedanken Sie geleitet hätten, Sie sinken in das Fegefeuer Ihres ehelichen Glückes zurück; aber Sie beginnen der Frau von Fischtaminel, die Sie solange Sie Junggeselle waren, angebetet haben, ohne an sie herankommen zu können, Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Auf Beobachtung



Sind Sie auf dieser Höhe des Breite- oder Längegrads des ehelichen Ozeans angelangt, so zeigt sich ein kleines, wechselndes, chronisches Leiden, das Zahnschmerzen ähnlich ist . . . Sie unterbrechen mich, ich sehe, um zu sagen: „Wie erreicht man die Höhe auf diesem Meer? Wann weiß ein Ehemann, daß er sich auf

diesem nautischen Punkt befindet; und kann man die Klippen vermeiden?"

Man befindet sich da, verstehen Sie? ebensogut nach zehn Monaten Ehe wie nach zehn Jahren: je nach dem Gang des Schiffes, nach seinem Segel, nach dem Wind, der Kraft von Ebbe und Flut und vor allem der Zusammensetzung des Schiffsvolks. Nur haben die Seeleute bloß eine Art, an den Punkt zu gelangen, während die Ehemänner erfreulicherweise tausend haben, um den ihren zu finden.

Beispiele

Karoline, Ihre Ex-Hirschkuh, Ihr Ex-Schatz, der ganz bieder Ihre Frau geworden ist, stützt sich viel zu sicher auf Ihren Arm, wenn sie auf dem Boulevard spazieren geht, oder findet es viel vornehmer, Ihnen nicht mehr den Arm zu geben.

Oder sie sieht mehr oder minder junge, mehr oder minder gut gekleidete Männer, während sie ehemals niemanden sah, selbst wenn der Boulevard schwarz von Hüten war und mehr von Stiefeln als Stiefelchen hallte.

Oder sie sagt, wenn Sie heimkommen: „Das ist nichts, das ist der gnädige Herr!" statt: „Ach, das ist Adolf!" das sie mit einer Geste, einem Blick, einer Betonung sagte, die an ihre Bewunderer erinnerte: Endlich eine Glückliche! (Dieser Ausruf einer Frau schließt zwei Zeiten in sich: diejenige, in der sie aufrichtig ist, und diejenige, in der sie heuchelt mit: „Ach, das ist Adolf!" Wenn sie ausruft: „Das ist nichts, das ist der gnädige Herr!" hält sie es nicht für nötig, Komödie zu spielen.)

Oder, wenn Sie etwas später nach Hause kommen (um elf Uhr, um Mitternacht) ... schnarcht sie! Ein ärgerliches Kennzeichen!

Oder sie wirft ihre Strümpfe vor Sie hin . . . (In der englischen Ehe kommt dies nur einmal im Leben einer Lady vor; am andern Tag reist sie mit irgendeinem Kapitän nach dem Festlande und denkt nicht mehr daran, ihre Strümpfe hinzuwerfen).

Oder . . . aber bleiben wir dabei.

Dies ist an Seeleute gerichtet, oder an Ehemänner, die mit der Wetterkunde vertraut sind.





Die Ehetarantel

Dieser Titel ist einem tropischen Zeichen benachbart, doch der gute Geschmack verbietet, mit dessen Namen, einen gemeinen und dieses geistreichen Werkes unwürdigen Scherz zu machen. Hier enthüllt sich ein furchtbares kleines Übel, das sinnreich die Ehe-Tarantel genannt wird und von allen Mücken, Moskitos, Fliegen,

Flöhen und Skorpionen das lästigste ist, weil kein Moskitonetz hat erfunden werden können, um sich gegen sie zu schützen.

Die Tarantel sticht nicht sofort: sie beginnt um Ihre Ohren zu sausen, und Sie wissen noch nicht, was es ist.

So sagt Karoline ohne alle Veranlassung mit dem natürlichsten Aussehen der Welt: „Frau Deschars hatte ein sehr schönes Kleid an, gestern . . .“

„Sie hat Geschmack“, antwortet Adolf, ohne etwas zu denken.

„Das hat ihr Mann ihr geschenkt“, erwidert Karoline, die Achseln zuckend.

„Ach!“

„Ja, ein Kleid für vierhundert Franken! Sie hat das schönste, das sich aus Sammt herstellen läßt . . .“

„Vierhundert Franken!“ ruft Adolf aus und nimmt die Haltung des Apostels Thomas ein.

„Aber es ist zweimal umgeschlagen und hat ein Mieder . . .“

„Er kennt sich aus, der Herr Deschars!“ antwortet Adolf, indem er sich zu Scherzen flüchtet.

„Nicht alle Männer sind so aufmerksam“, sagt Karoline trocken.

„Wie aufmerksam? . . . “

„Aber, Adolf . . . an die doppelte Breite und die Korsage zu denken, damit das Kleid noch verwendet werden kann, wenn es ausgeschnitten nicht mehr modern sein wird . . .“

Adolf sagt bei sich: „Karoline will ein Kleid“.

Der arme Mann! . . . ! . . . !

Einige Zeit darauf stattet Herr Deschars das Zimmer seiner Frau neu aus.

Dann läßt Herr Deschars die Diamanten seiner Frau nach der neuen Mode umfassen.

Herr Deschars geht niemals ohne seine Frau aus, oder er läßt sie nie gehen, ohne ihr den Arm zu reichen.

Was immer Sie Karoline bringen, es ist nie so gut, wie Herr Deschars es gemacht hat.

Wenn Sie sich die geringste Gebärde, das geringste etwas zu lebhafte Wort erlauben, wenn Sie ein wenig laut reden, so vernehmen Sie die zischende Vipernwendung:

„Herr Deschars würde sich nicht so aufführen! Nimm dir doch Herrn Deschars zum Vorbild.“

Der alberne Herr Deschars erscheint schließlich zu jeder Zeit und bei jedem Anlaß in Ihrem Hause.



Das Wort: „Sieh einmal, ob Herr Deschars sich jemals erlaubt . . .“ ist ein Schwert des Damokles oder, was schlimmer ist, eine Nadel; und Ihre Eigenliebe ist das Nadelkissen, in das Ihre Frau fortwährend hineinsticht, die Nadel herauszieht und

wieder hineinsticht, unter einer Menge von verschiedenen unerwarteten Vorwänden, doch bedient sie sich übrigens dabei der schmeichelhaftesten Freundschaftsworte und der hübschesten Formen.

Adolf, gestochen, bis er sich von Stichen tätowiert vorkommt, tut schließlich das, was eine gute Polizei, eine Regierung, ein Stratege tut. (Siehe das Werk von Vauban über Angriff und Verteidigung der befestigten Orte.) Er verständigt Frau von Fischtaminel, eine noch junge, elegante, etwas kokette Frau, und er legt sie (der Verbrecher hat sich dies seit langer Zeit vorgenommen) als Pflaster auf Karolines äußerst empfindliche Haut.

O Sie, der Sie oft ausrufen: „Ich weiß nicht, was meine Frau hat!“ . . . Sie werden diese Seite höherer Philosophie küssen, denn Sie finden hier den Schlüssel zum Charakter aller Frauen! . . . Aber sie so gut kennen, wie ich sie kenne, heißt nicht, sie genau kennen: sie kennen sich selbst nicht! Schließlich hat, wie Sie wissen, sogar Gott sich über die Einzige getäuscht, die er zu beherrschen gehabt und die zu erschaffen er sich die Mühe genommen hatte.

Karoline will wohl Adolf zu jeder Frist stechen, doch diese Befugnis, von Zeit zu Zeit eine Wespe auf den Ehegatten (ein gerichtlicher Ausdruck) zu jagen, ist ein ausschließlich der Gattin vorbehaltenes Recht. Adolf wird ein Ungeheuer, wenn er nur eine einzige Fliege auf seine Frau losläßt. Bei Karoline sind es reizende Scherze, ein Spaß, um das Leben zu zweien heiter zu machen, und vor allem von den reinsten Absichten geleitet; während es bei Adolf eine karaïbische Grausamkeit ist, eine Unkenntnis des Herzens seiner Frau und ein Plan, ausgeheckt, ihr Kummer zu bereiten. Das ist nichts.

„Sie lieben also wohl Frau von Fischtaminel?“ fragt Karoline. „Sind der Geist oder die Manieren dieser Spinne so verführerisch?“



„Aber Karoline . . .“

„Oh, versuchen Sie nicht, diesen bizarren Geschmack abzuleugnen,“ sagt sie, und unterbricht Adolf mitten in seiner Verneinung, „ich bemerke lange, daß Sie diesen Besenstiel mir vorziehen (Frau von Fischtaminel ist mager). Gut, gehen Sie nur . . . Sie werden den Unterschied bald erkennen.“

Verstehen Sie? Sie können Karoline nicht verdächtigen, den geringsten Geschmack an Herrn Deschars zu haben (einem gewöhnlichen, dicken, rotbackigen Mann, ehemaligen Notar), während Sie Frau von Fischtaminel lieben! Und dann wird Karoline, die Karoline, deren Unschuld Ihnen so viel Leid verursacht hat, Karoline, die mit der Welt vertraut ist, Karoline wird geistreich: Sie haben zwei Taranteln statt einer.

Am nächsten Tage fragt sie mit der Miene eines braven Kindes: „Wie stehen Sie mit Frau von Fischtaminel?“

Wenn Sie ausgehen, sagt sie zu Ihnen: „Geh, mein Freund, geh baden!“

Denn im Zorn gegen eine Rivalin werden alle Frauen, selbst Herzoginnen, ausfällig und versteigen sich bis zu den Redensarten der Markthalle; sie benützen jede Waffe.

Karoline davon überzeugen zu wollen, daß sie irrt, und ihr beweisen, daß Ihnen Frau von Fischtaminel gleichgültig ist, würde Ihnen teuer zu stehen kommen. Eine solche Dummheit begeht ein geistreicher Mann in seiner Ehe nicht: er verliert dadurch seine Macht und macht sich wehrlos.

Oh! Adolf, du bist unglücklicherweise in der Jahreszeit angelangt, die man sinnvoll den Altweibersommer der Ehe genannt hat. Sieh, du mußt, eine delikate Angelegenheit! deine Frau wieder erobern, deine Karoline wieder um die Taille fassen und der beste der Ehemänner werden. Du mußt zu erraten versuchen, was ihr gefällt, um zu ihrem Vergnügen zu handeln statt nach deinem Willen. Darin besteht fortan die ganze Frage.



Adolf und Karoline



Die Zwangsarbeiten

Wir wollen diese unserer Meinung entsprechend erneuerte Wahrheit anerkennen:

Axiom

Die Mehrzahl der Männer hat immer ein wenig von dem Verstand, den eine schwierige Lage erfordert, wenn sie nicht allen Verstand für diese Lage haben.

Mit Ehemännern, die nicht auf der Höhe sind, kann man sich unmöglich beschäftigen: sie führen keinen Kampf, sie fallen in die zahlreiche Klasse der Resignierten.



Adolf sagt sich also: „Die Frauen sind Kinder: zeigt man ihnen ein Stück Zucker, so tanzen sie alle Kontertänze wie die naschhaften Kinder; aber man muß stets ein Bonbon haben, es ihnen hoch halten und . . . daß ihnen der Geschmack an Bonbons nie vergeht! Die Pariserinnen (Karoline ist aus Paris) sind äußerst eitel, sie sind Leckermäuler! . . . Man beherrscht die Menschen, man schafft sich Freunde nur, wenn man sie alle bei ihren Lastern packt, ihren Leidenschaften schmeichelt! Meine Frau gehört mir!"

Wenige Tage darauf, während deren Adolf die Aufmerksamkeit für seine Frau verdoppelt hat, hält er ihr diese Rede:

„Also, Karoline, wir wollen uns amüsieren! du mußt das neue Kleid anziehen (das gleiche wie Frau Deschars) und . . . bei Gott irgendeine Dummheit im Variété ansehen."

Diese Art von Vorschlägen versetzt legitime Frauen immer in die schönste Laune. Und los: Adolf hat bei Borrel, im Rocher de Cancale, ein hübsches, kleines, feines Diner für zwei bestellt.

„Dann gehen wir ins Variété, dinieren im Separé!" ruft Adolf auf dem Boulevard und sieht aus, als würde er sich in eine freigebige Improvisation stürzen.

Karoline, glücklich über diesen Schein von Wohlhabenheit, begibt sich also in einen kleinen Salon, wo sie den Tisch schon so zierlich gedeckt und gerichtet findet, wie Herr Borrel Leuten es anbietet, die reich genug sind, das Lokal zu bezahlen. Es ist für die Großen der Erde bestimmt, die sich einen Augenblick lang klein machen.

Die Frauen essen wenig, wenn sie zu einem Diner geladen werden: ihr unsichtbarer Harnisch behindert sie, sie haben das Parademieder an, sie befinden sich in Gegenwart von Frauen, deren Augen und Zungen gleich fürchterlich sind. Sie lieben nicht das gute, sondern das nett hergerichtete Essen: Krebse schlürfen, knusperige Wachteln knabbern, einen Auerhahnflügel abdrehen und mit einem Stück Fisch in einer jener Saucen anfangen, die den Ruhm der französischen Küche bilden. Frankreich ist führend in seinem Geschmack: in der Kunst, in der Mode usw. In der Küche ist die Sauce der Höhepunkt des Geschmacks. Grisetten, Bürgerfrauen und Herzoginnen werden entzückt von einem mit auserlesenen Weinen benetzten, in kleiner Menge genommenen, mit Früchten beendeten Diner, wie es nur in Paris zu haben ist, besonders wenn man, um dieses kleine Diner zu verdauen, ins Theater geht, in eine gute Loge, und die Dummheiten auf der Bühne anhört, und die, die man

ihnen zur Erklärung derjenigen auf der Bühne ins Ohr sagt. Die Rechnung im Restaurant beträgt allein hundert Franken, die Loge kostet dreißig, und der Wagen, die Toilette (neue

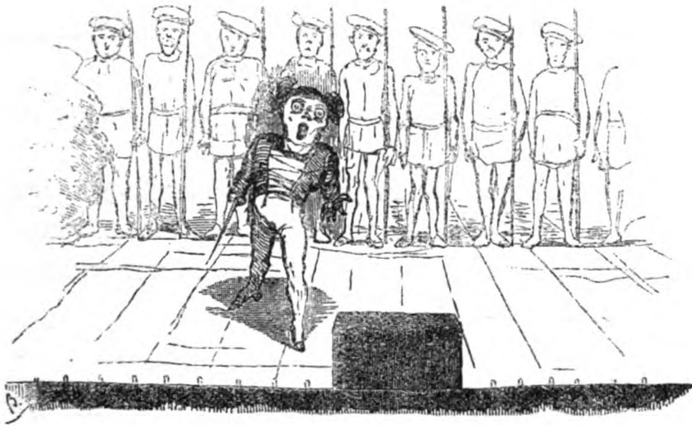


Handschuhe, ein Strauß usw.) ebensoviel. Diese Galanterie beläuft sich alles in allem auf hundertsechzig Franken, rund viertausend Franken im Monat, wenn man oft in die Komische Oper, in die Italienische und in die Große Oper geht. Viertausend Franken monatlich sind heute einem Kapital von zwei Millionen gleich. Aber so viel ist die ganze eheliche Ehre wert.

Karoline sagt zu ihren Freundinnen Dinge, die sie für äußerst schmeichelhaft hält, bei denen aber ein geistvoller Ehemann das Gesicht verzieht.

„Seit einiger Zeit ist Adolf reizend. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Liebenswürdigkeiten verdient habe, aber er überschüttet mich. Er macht alles kostbarer durch sein Zartgefühl, das

gerade uns Frauen so viel Eindruck macht .... Nachdem er mich am Montag zum Rocher de Cancal geführt hat, behauptet er, Véry habe eine ebenso gute Küche wie Borrel, und die Vergnügungsreise, von der ich Ihnen erzählte, begann von neuem, doch bot er mir beim Dessert einen Logensitz in der Oper an. Man gab „Wilhelm Tell", den ich, wie Sie wissen, leidenschaftlich liebe."



„Sie sind sehr glücklich", antwortet Frau Deschars trocken und mit sichtlicher Eifersucht.

„Aber eine Frau, die ihre Pflicht erfüllt, verdient, scheint mir, dieses Glück . . ."

Wenn diese kühne Phrase über die Lippen einer verheirateten Frau kommt, ist es klar, daß sie ihre Pflicht tut wie ein Schüler, weil sie belohnt zu werden erwartet. In der Schule will man

eine Auszeichnung bekommen; in der Ehe hofft man auf einen Schal, eine Schmucksache. Nicht mehr aus Liebe!

„Ich, meine Liebe (Frau Deschars ist piquiert), ich bin vernünftig. Deschars machte auch solche Torheiten ...[1]) ich habe da Ordnung hineingebracht. Sehen Sie, kleine Frau, wir haben zwei Kinder, und ich gestehe, daß hundert oder zweihundert Franken für mich als Familienmutter eine beträchtliche Summe sind."

„Eh nun!" sagt Frau von Fischtaminel, „es ist besser, daß unsre Männer mit uns ausgehen, als . . ."

„Deschars?" . . . sagt Frau Deschars schroff, indem sie sich erhebt und grüßt.

Der Herr Deschars (der von seiner Frau zum Nichts gemachte Mann) vernimmt nun nicht den Schluß des Satzes, durch den er erfahren hätte, daß man sein Vermögen mit exzentrischen Frauen vertun kann.

Karoline fühlt sich in ihrer Eitelkeit sehr geschmeichelt, und stürzt sich in alle Wonnen des Stolzes und der Naschhaftigkeit, der beiden köstlichen und beliebtesten Sünden. Adolf gewinnt wieder an Boden; aber weh! (diese Betrachtung ist eine Fastenpredigt wert) Sünde und Wollust bergen jede ihren Stachel. So wie ein Machthaber legt das Laster seinen Wert auf tausend

---

[1]) Eine Lüge von drei Todsünden (Lüge, Stolz, Neid), die sich die Frommen erlauben, denn Frau Deschars ist eine mürrische Fromme; sie fehlt bei keinem Gottesdienst bei St. Roch, seitdem sie mit der Königin Almosen gesammelt hat. Anm. d. Verf.

köstliche Schmeicheleien, wenn ein einziges kleines Hindernis es stört. Mit ihm soll der Mensch crescendo gehen! ... und immer.

Axiom

Das Laster, der Höfling, das Unglück und die Liebe kennen nur die Gegenwart.

Nach einer Zeit, die schwer zu bestimmen ist, betrachtet sich Karoline beim Dessert im Spiegel und erblickt rote Flecke auf ihren Backenknochen und ihren so reinen Nasenflügeln. Sie ist im Theater schlechter Laune und Sie, Adolf, der in seiner Halsbinde so stolz dasitzt, der wie ein selbstzufriedener Mann den Bauch vorstreckt, Sie wissen nicht, warum!

Einige Tage nachher kommt die Schneiderin, sie probiert ein Kleid, sie nimmt ihre Kräfte zusammen, sie bringt es nicht fertig, es zuzuhaken ... Man ruft das Stubenmädchen. Nachdem man mit den Kräften zweier Pferde gezogen hat, eine wahre dreizehnte Herkulesarbeit, klafft eine zwei Finger breite Lücke. Die unerbittliche Schneiderin kann Karoline nicht verbergen, daß ihre Taille sich verändert hat. Karoline, die ätherische Karoline, droht Frau Deschars gleich zu werden. Grob ausgedrückt, sie wird dick.

Man läßt Karoline völlig niedergeschlagen zurück.

„Was, wie diese plumpe Frau Deschars, Kaskaden von Fleisch haben à la Rubens? Ist das wahr ...“, sagt sie sich. „Adolf

ist ein schwerer Verbrecher. Ich sehe, er will aus mir eine Mutter Gigogne machen und mich meiner verführerischen Mittel berauben!"



Karoline will zwar auch weiter in die Italienische Oper gehen, sie nimmt einen Logensitz dort an, aber sie findet es sehr vornehm, wenig zu essen, und lehnt die feinen Ausgänge mit dem Mann ab.

„Mein Freund," sagt sie, „eine Frau comme il faut soll nicht oft dahin gehen . . . Man geht in diese Schenken einmal aus Spaß; aber sich gewohnheitsmäßig dort zeigen? . . . pfui!"

Borrel und Véry, diese berühmten Taugenichtse, verlieren täglich eine Einnahme von tausend Franken, weil sie keine Sonderzufahrt für Wagen haben. Wenn ein Wagen in eine Torfahrt

gleiten und aus einer andern herauskommen könnte, am Säulengang einer eleganten Treppe eine Frau abladen, wie viele Kundinnen würden ihnen gute, schwere, reiche Kunden zuführen!..



Axiom

Die Gefallsucht ist der Tod der Naschhaftigkeit.

Karoline hat bald das Theater satt, und der Teufel allein kennt die Ursache dieser Abneigung. Entschuldigen Sie Adolf! Ein Ehemann ist kein Teufel.

Ein gutes Drittel der Pariserinnen langweilt sich im Theater, außer bei einigen Seitensprüngen, wenn man lacht und an einer Unschicklichkeit Geschmack findet, – wenn man die gepfefferten Witze eines plumpen Melodramas genießt, – wenn man sich für Dekorationen begeistert usw. Viele von ihnen haben die Ohren

mit Musik übersättigt und gehen in die Italienische Oper nur wegen der Sänger oder, wenn Sie wollen, um die Unterschiede in der Aufführung festzustellen. Das erhält die Theater: die Frauen sind das Schauspiel vor und nach dem Stück. Die Eitelkeit allein zahlt den riesigen Preis von vierzig Franken für drei Stunden eines zweifelhaften Vergnügens in schlechter Luft und mit großen Nebenkosten, ganz abgesehen von dem Schnupfen, den man sich beim Fortgehen zuzieht. Aber sich zeigen, sich sehen lassen, die Blicke von fünfhundert Männern auffangen!... was für ein ungezügelter Schmaus! würde Rabelais sagen.

Um des kostbaren Erfolges willen, den die Eigenliebe erntet, muß man bemerkt werden. Doch sind eine Frau und ihr Gatte wenig geschätzt. Karoline sieht zu ihrem Kummer den Saal immer mit Frauen besetzt, die nicht mit ihren Männern da sind, mit exzentrischen Frauen. Denn der geringe Zins, den sie aus ihren Bemühungen, aus ihren Toiletten und ihren Posen erzielt, wiegt in ihren Augen kaum die Ermüdigung, die Ausgaben und die Langeweile auf; bald ist es mit dem Theater wie mit dem guten Essen: die gute Küche machte sie fett, das Theater macht sie häßlich.

Hier gleicht Adolf (oder jeder Mann an Adolfs Stelle) dem Bauern aus dem Languedoc, der entsetzlich an einem Hühnerauge litt. Dieser Bauer vergrub seinen Fuß zwei Zoll in die spitzigsten Kiesel des Weges, indem er zu seinem Hühnerauge sagte: „Dunnerwetter! Hast du mir weh getan, tu ich dir erst recht weh!"

„Wahrhaftig," sagte Adolf, tief enttäuscht, als er eines Tages von seiner Frau eine unbegründete Absage erhält, „ich möchte gern wissen, was dir gefallen würde..."

Karoline blickt ihren Mann sehr von oben herab an und sagt

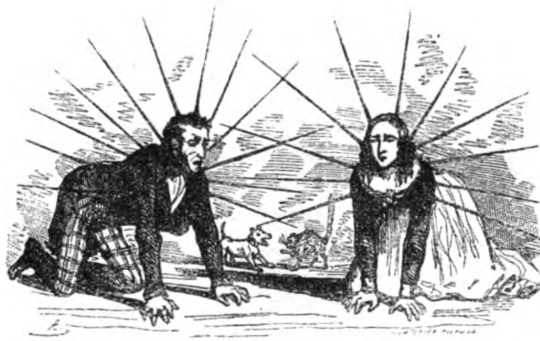
zu ihm nach einer Pause, die einer Schauspielerin würdig ist: „Ich bin weder eine Straßburger Gans, noch eine Giraffe.“

„Man kann viertausend Franken im Monat wirklich besser verwenden“, antwortet Adolf.

„Was willst du sagen?“

„Mit einem Viertel dieser Summe werden schätzenswerte Galeerensträflinge, junge Zuchthäusler, ehrenwerte Verbrecher zur Persönlichkeit, zum Menschenfreund!“ erwidert Adolf, „und eine junge Frau ist dann stolz auf ihren Mann.“

Dieser Satz ist das Grab der Liebe! Auch Karoline nimmt ihn sehr übel auf. Es folgt eine Erklärung. Diese kehrt in den tausend Späßen des folgenden Kapitels wieder, dessen Titel Liebespaare wie Eheleute zum Lachen bringen soll. Wenn es gelbe Strahlen gibt, warum sollte es nicht Tage von dieser Farbe geben, die vor allem in Ehen so häufig ist?



Sauersüßes Lächeln

Wenn Sie in diese Strömung gelangten, so freuen Sie sich der kleinen Szenen, die in der großen Eheoper die Intermezzi darstellen und deren Typus so aussieht:

Sie sind eines Abends nach dem Essen allein und waren schon so oft allein, daß Sie das Bedürfnis empfinden, einander kleine Sticheleien zu sagen wie zum Beispiel diese:

„Gib auf dich acht, Karoline," sagt Adolf, der so viele vergebliche Anstrengungen auf dem Gewissen hat, „mir scheint, daß deine Nase die Frechheit hat, zu Hause genau so rot zu werden wie im Restaurant."



„Du hast heute keinen liebenswürdigen Tag! . . ."

Allgemeine Regel

Kein Mann hat das Mittel entdecken können, einer Frau einen freundschaftlichen Rat zu geben, nicht einmal der eigenen.

„Was willst du, meine Liebe! Vielleicht bist du in deinem Mieder zu sehr eingeschnürt, so zieht man sich Krankheiten zu . . . ."

Sobald ein Mann diesen Satz zu einer Frau, beliebig welcher, gesagt hat, nimmt die Frau (sie weiß, daß Fischbein geschmeidig ist) das Fischbein beim untern Ende und hebt es, wie Karoline, mit den Worten:

„Da, man kann die Hand hineinstecken! Ich schnüre mich niemals ein."

„Es wird also der Magen sein . . .“

„Was hat der Magen mit der Nase zu tun?“

„Der Magen ist ein Zentrum, das mit allen unsern Organen in Beziehung steht.“

„Die Nase ist also ein Organ?“

„Ja.“

„Dein Organ dient dir schlecht in diesem Augenblick . . . .“ (Sie hebt die Augen und zuckt die Achseln.) „Was habe ich dir getan, Adolf?“

„Aber nichts, ich scherze, und ich habe das Unglück, dir nicht zu gefallen“, antwortet Adolf lächelnd.

„Mein Unglück ist, daß ich deine Frau bin. Oh! daß ich nicht die eines andern bin!“

„Wir sind einer Meinung!“

„Wenn ich anders heißen würde, wenn ich wie die Koketten, die wissen wollen, wie es mit einem Mann steht, die Naivität hätte zu sagen: ‚Meine Nase ist beunruhigend rot!‘ und mich wie ein Affe vor dem Spiegel zieren würde, so würdest du mir



antworten: ‚Oh! gnädige Frau, Sie verleumden sich! Zunächst ist nichts zu sehen; dann harmoniert es mit der Farbe Ihres Teints ... Wir sind übrigens nach dem Essen alle so!‘ und du würdest dich beeilen, mir Komplimente zu machen ... Sage ich dir, daß du dick wirst, daß du die Farbe eines Maurers bekommst und daß ich die blassen und magern Männer liebe? ..."

Man sagt in London: Rühre das Beil nicht an! In Frankreich muß man sagen: Rühre die Nase der Frau nicht an!

„Und all das wegen ein bißchen zuviel natürlichen Zinnobers!" ruft Adolf aus. „Wende dich an den lieben Gott, der sich anmaßt, an einer Stelle mehr Farbe anzubringen, als an einer andern, nicht an mich ... der dich liebt ... der dich vollkommen haben will und der dir zuruft: Achtung!"

„Du liebst mich zu sehr, denn seit einiger Zeit bemühst du dich, mir unangenehme Dinge zu sagen, du versuchst, mich anzuschwärzen unter dem Vorwand, mich zu vervollkommnen ... Man hat mich vollkommen gefunden, vor fünf Jahren ..."

„Ich finde dich mehr als vollkommen, du bist reizend! .."

„Mit zuviel Zinnober?"

Adolf, der bemerkt, daß seine Frau eine eisige Miene aufsetzt, nähert sich, setzt sich auf einen Sessel neben sie. Karoline, die anständigerweise nicht weggehen kann, rafft Ihr Kleid zusammen, als wolle sie eine Trennung bewerkstelligen. Diese Bewegung begleiten manche Frauen mit einer herausfordernden Impertinenz; aber es gibt zwei Formen: beim Whist ist es entweder ein Königsruf oder eine Renonce. Karoline „bekennt nicht" in diesem Augenblick.

„Was hast du?“ sagt Adolf.

„Wünschen Sie ein Glas Zuckerwasser?“ fragt Karoline, indem sie sich mit Ihrer Gesundheit befaßt und (zum Spott) die Rolle des Bedienten annimmt.

„Warum?“

„Aber Sie haben keine gute Verdauung, Sie müssen viel leiden. Vielleicht muß man einen Tropfen Branntwein in das Zuckerwasser tun? Der Doktor hat gesagt, es sei eine ausgezeichnete Medizin . . .“

„Wie du um meinen Magen besorgt bist!“

„Er ist ein Zentrum, er steht mit allen Organen in Beziehung, er wird auf das Herz wirken und von hier vielleicht auf die Sprache.“

Adolf erhebt sich und geht auf und ab, ohne etwas zu sagen, aber er denkt an all den Geist, den seine Frau aufbringt; er sieht, wie sie täglich an Kraft, an Schärfe zunimmt, sie hat eine Intelligenz im Sticheln und eine soldatische Stärke



im Streit, die an Karl XII. und die Russen erinnern. Karoline macht in diesem Augenblick beunruhigende Gebärden: sie sieht aus, als befände sie sich schlecht.

„Fehlt Ihnen etwas?" sagt Adolf, dort gepackt, wo uns die Frauen immer packen, bei der Hochherzigkeit.

„Es greift das Herz an, nach dem Essen einen Menschen auf und ab gehen zu sehen wie ein Pendel. Aber so sind Sie ja: Sie müssen sich immer bewegen ... Sie sind komisch ... Die Männer sind mehr oder weniger verrückt ..."

Adolf setzt sich an dem seiner Frau entgegengesetzten Ende des Kamins nieder und verharrt dort in Gedanken: die Ehe kommt ihm wie eine Steppe voll Brennesseln vor.

„Nun, du schmollst?" ... sagt Karoline nach einer Weile, die sie der Beobachtung ihres Mannes gewidmet hat.

„Nein, ich denke nach", antwortet Adolf.

„Oh! was für einen teuflischen Charakter du hast!" sagt sie, und zuckt die Achseln. „Ist es darum, weil ich dir etwas über deinen Bauch, über deine Taille und deine Verdauung gesagt habe? .. Du siehst wohl nicht, daß ich dir deinen Zinnober zurückzahlen wollte? Du beweist, daß die Männer ebenso gefallsüchtig sind wie die Frauen ... (Adolf bleibt kalt.) Weißt du, daß ich das sehr nett von euch finde, unsre Eigenschaften anzunehmen ... (Tiefe Stille.) Man scherzt, und du wirst böse ... (sie blickt Adolf an), denn du bist böse ... Ich bin nicht wie du, ich: ich kann den Gedanken nicht ertragen, dir ein bißchen weh getan zu haben! Und kein Mensch wäre auf den Gedanken verfallen, deine Impertinenz irgendeiner deiner Verdauungsbeschwerden zuzuschreiben. Das ist nicht mehr mein Dodofe! das ist sein Bauch, der sich groß genug fühlte, um

zu reden . . . Ich wußte nicht, daß du Bauchredner bist, das ist alles . . ."

Karoline blickt lächelnd auf Adolf: Adolf verhält sich wie zugeknöpft.

„Nein, er wird nicht lachen . . . Und das nennen Sie, in Ihrem Jargon, Charakter haben . . . Oh! wie viel besser sind wir!"

Sie kommt und setzt sich auf die Kniee Adolfs, der sich nicht enthalten kann, zu lächeln. Diesem Lächeln, das gleichsam das Ventil der Dampfmaschine ist, lauert sie auf, um es gegen ihn auszuspielen.

„Vorwärts, mein Lieber, gestehe dein Unrecht!" sagt sie dann. „Wozu schmollen? ich liebe dich, wie du bist! Ich sehe dich ganz so schlank, wie ich dich geheiratet habe . . . ja noch schlanker."

„Karoline, wenn man dahin gelangt, sich über diese Kleinigkeiten zu täuschen . . . wenn man sich Konzessionen macht und nicht böse bleibt, rot vor Zorn . . . weißt du, was das ist?"

„Nun?" sagt Karoline, unruhig über Adolfs dramatische Pose.

„Man liebt sich weniger."

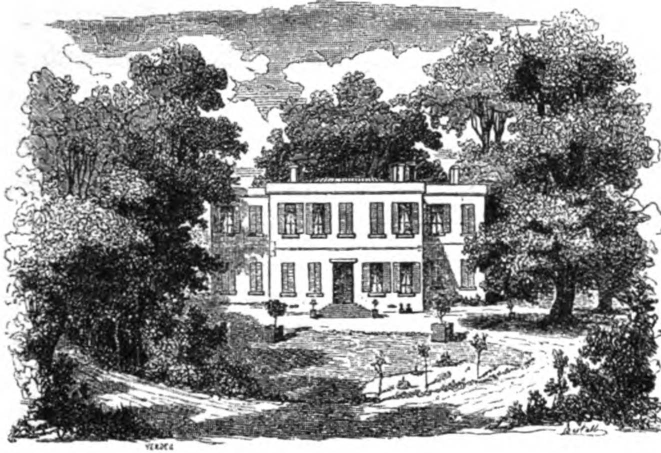
„Oh! du Riesenungeheuer, ich verstehe dich: du bleibst böse, um mich glauben zu machen, daß du mich liebst."

Sieh! gestehen wir's! Adolf sagt die Wahrheit auf die einzig mögliche Art: lachend.

„Warum hast du mir weh getan?" sagt sie. „Habe ich unrecht? ist es nicht besser, es mir höflich zu erklären, ehe Du es mir grob sagst (sie verstärkt ihre Stimme): ‚Ihre Nase wird rot!' Nein, das ist nicht richtig! Um dir zu gefallen, will

ich einen Ausdruck deiner schönen Fischtaminel gebrauchen: ‚Das tut kein Gentleman!'"

Adolf beginnt zu lachen und zahlt die Kosten der Versöhnung; aber statt zu entdecken, was Karoline gefallen kann und wie er an sie sich bindet, erkennt er, wodurch Karoline ihn an sich bindet.



Leidensgeschichte des Landhauses

Ist es eine Annehmlichkeit, nicht zu wissen, was der eigenen Frau gefällt, wenn man verheiratet ist? . . . Manche Frauen (das kommt noch in der Provinz vor) sind naiv genug, ziemlich deutlich zu sagen, was sie wollen und was ihnen gefällt. Aber in Paris haben fast alle Frauen eine gewisse Freude daran, zu sehen, wie ein

Mann ihr Herz, ihre Launen, ihre Wünsche (drei Ausdrücke für dieselbe Sache) belauert und sich dreht und wendet, läuft, sich unsinnig gebärdet, in Verzweiflung gerät wie ein Hund, der seinen Herrn sucht.

Sie nennen das geliebt sein, die Unglücklichen!... Und eine große Zahl sagt bei sich wie Karoline: „Wie wird er sich aus der Affäre ziehen?“

Adolf geht es so. Zu der Zeit ladet der würdige und vortreffliche Deschars, dieses Vorbild eines bürgerlichen Ehemannes, das Ehepaar Adolf und Karoline zur Besichtigung eines reizenden Landhauses ein. Es ist ein Gelegenheitskauf, – zu dem sich die Deschars beim Anblick des Baumbestandes haben hinreißen lassen, – die Laune eines Schriftstellers, eine köstliche Villa, in die der Künstler hunderttausend Franken gesteckt hat und die bei der Versteigerung um elftausend Franken verkauft wurde. Karoline hat eine hübsche Toilette, einen Hut mit Pleureusen auszuführen: da ist es köstlich, in einen Tilbury zu steigen. Man überläßt den kleinen Karl der Großmutter. Man verabschiedet sich von den Bedienten. Man fährt beim Lächeln eines blauen Himmels ab, über den, einzig zur Erhöhung des Effektes, milchweiße Wolken ziehen. Man atmet die frische Luft ein, man durchschneidet sie im Trab mit dem schweren normannischen Pferd, das durch den Frühling unruhig ist. Schließlich kommt man in Marnes oberhalb Ville-d'Avray an, wo die Deschars in einer Villa einherstolzieren, die einer florentinischen Villa nachgemacht und ohne all die Unbequemlichkeiten der Alpen, von schweizerischen Weiden umgeben ist.

„Mein Gott! was für ein Vergnügen wäre so ein ähnliches Landhaus!“ ruft Karoline auf dem Spaziergang durch die



Karolines Mama

wunderbaren Wälder aus, die Marnes und Ville-d'Avray säumen. „Man ist glücklich im Schauen, als ob man ein Herz in den Augen hätte!"

Karoline, die nur Adolf ergreifen kann, ergreift also Adolf, der wieder ihr Adolf wird. Wie ein Reh laufen zu können, und wieder das hübsche, naive, kleine, liebenswürdige Pensionatsmädchen werden, das sie war! . . . Ihre Zöpfe fallen nieder! sie legt ihren Hut ab, hält ihn an den Bändern. Hier wird sie wieder jung, weiß und rosig. Ihre Augen lächeln, ihr Mund ist ein Granatapfel, voll Empfindsamkeit, einer ganz neuen Empfindsamkeit.

„Das würde dir also gut gefallen, meine Liebe, ein Landhäuschen! . . ." sagt Adolf, indem er Karoline um die Taille hält und fühlt, wie sie sich aufstützt, als wollte sie ihre Biegsamkeit zeigen.

„Oh! du wirst so nett sein, mir eins zu kaufen? . . . Aber, keine Torheiten!... Erwisch eine Gelegenheit wie die Deschars."

„Dir zu gefallen, zu wissen, was dir Vergnügen bereiten kann, das ist das Bestreben deines Adolf."

Sie sind allein, sie können einander ihre kleinen Freundschaftsworte sagen, den Rosenkranz ihrer geheimen Zärtlichkeiten abbeten.

„Man will also seinem kleinen Mädel gefallen? . . ." sagt Karoline und legt ihr Haupt auf die Schulter Adolfs, der sie auf die Stirn küßt, indem er denkt: „Gott sei Dank, ich habe sie in der Hand!"

Axiom

Wenn Mann und Frau zueinander halten, weiß der Teufel allein, wer den andern in der Hand hat.

Die junge Wirtschaft ist entzückend, und die dicke Frau Deschars erlaubt sich eine für sie, die so streng, so keusch, so fromm ist, ziemlich ungenierte Bemerkung.

„Das Land hat die Eigenschaft, die Ehegatten sehr liebevoll zu machen.“



Herr Deschars weiß von einem Gelegenheitskauf, der sich bietet. Ein Haus in Ville-d'Avray ist zu haben, um ein Nichts. Das Landhaus ist nämlich eine spezifische Krankheit des Pariser Bürgers. Diese Krankheit hat ihre Zeit und ihre Heilung. Adolf ist ein Ehemann, und kein Arzt. Er kauft das Landhaus und richtet sich darin mit Karoline ein, die wieder seine Karoline geworden ist, seine Karola, sein weißes Reh, sein teuerster Schatz, sein kleines Mädchen usw.

Da offenbaren sich mit einer erschreckenden Schnelligkeit beunruhigende Symptome.

Man bezahlt für eine Tasse Milch fünfundzwanzig Centimes, wenn sie getauft ist, fünfzig Centimes, wenn sie ohne Wassergehalt ist, wie die Chemiker sagen.

Das Fleisch ist in Paris weniger teuer als in Sèvres.

Das Obst ist unerschwinglich. Eine schöne Birne kostet auf dem Lande mehr als in dem Garten (wasserfrei!), der im Schaufenster von Chevet blüht.

Ehe man bei sich selbst Obst ernten kann, wo die wenigen grünen Bäume, die um eine zwei Quadratmeter große Schweizer Matte herumstehen, die aussehen, als seien sie für eine Vaudevilleausstattung entliehen, muß man, nach Aussage der zu Rate gezogenen größten Landautoritäten viel Geld ausgeben und — fünf Jahre warten! . . .

Das Gemüse schießt bei den Gärtnern in die Höhe, und liegt in den Markthallen aufgestapelt. Frau Deschars, die sich einer Gärtnerin-Hausmeisterin erfreut, gesteht, daß ihr das Gemüse, das dank dem Dünger auf ihrem Grund und Boden, in ihren Treibkästen gedeiht, doppelt so teuer kommt wie das in Paris bei einer Gemüsehändlerin gekaufte, die einen Laden hat, Steuer zahlt und deren Mann Wähler ist.

Trotz allen Anstrengungen und Versprechungen der Gärtnerin-Hausmeisterin sind die Frühgemüse in Paris um einen Monat eher zu haben als auf dem Lande.

Von acht bis elf Uhr abends wissen die Eheleute nicht, was sie anfangen sollen, bei der Abgeschmacktheit und Kleinlichkeit ihrer Nachbarn, und angesichts der grundlos aufgeworfenen, selbstbewußten Fragen.

Herr Deschars stellt mit der tiefen Rechenwissenschaft, die einen alten Notar auszeichnet, fest, daß der Preis seiner Reisen nach Paris, zusammen mit den Zinsen des Preises für die Villa,

mit den Abgaben, den Reparaturen, den Gehältern seiner Hausmeisterin und seiner Frau usw. einer Miete von tausend Talern gleichkommt! Er weiß nicht, wie er, ein alter Notar, auf so etwas hat eingehen können! . . . Denn er hat wiederholt Verträge über Schlösser mit Park und Dependancen für tausend Taler Miete abgeschlossen.

Alle sind sich in den Salons der Frau Deschars einig, daß ein Landhaus, weit entfernt, ein Vergnügen zu sein, eine offene Wunde ist . . .

„Ich weiß nicht, wieso man in der Markthalle einen Kohlkopf, den man vom Tage seiner Geburt bis zum Tage, an dem man ihn abschneidet, alle Tage begießen muß, nur um fünf Centimes verkauft“, sagt Karoline.

„Aber“, sagt ein kleiner zurückgezogener Kaufmann, „sich auf



das Land zurückziehen, heißt dort bleiben, dort wohnen, Landmann werden, dann ändert sich alles . . .“

Karoline sagt bei der Rückkehr zu ihrem armen Adolf: „Was

hast du für eine Idee gehabt, ein Landhaus zu kaufen! Es ist besser, statt aufs Land, zu andern Leuten zu gehen . . ."

Adolf erinnert sich eines englischen Sprichworts, das besagt: „Halten Sie nie eine Zeitung, eine Maitresse, ein Landhaus; es gibt immer Toren, die es für Sie tun . . ."

„Bah!" antwortet Adolf, den die Ehetarantel endgültig über die Logik der Frauen aufgeklärt hat, „du hast recht; aber was willst du? . . . das Kind beginnt sich da zu erholen."

Obzwar Adolf vorsichtig geworden ist, weckt diese Antwort den Verdacht Karolines. Eine Mutter will ausschließlich an ihr Kind denken, aber sie will nicht sehen, daß es ihr vorgezogen wird. Die Frau schweigt; am andern Tag langweilt sie sich



tödlich. Adolf ist in Geschäften fortgefahren, sie erwartet ihn von fünf Uhr bis sieben und geht allein mit dem kleinen Karl bis zum Wagen. Sie spricht dreiviertel Stunden lang von ihrer Unruhe. Sie hat auf dem Wege vom Hause bis zur Haltestelle

Angst gehabt. Ist es ratsam, eine junge Frau dazulassen, allein? Sie wird dieses Leben nicht ertragen.

Die Villa kommt in eine ganz besondere Phase, die ein eigenes Kapitel verdient.



Das Leid im Leid

Axiom

Das Leid geht auf Umwegen.

Beispiel

Man hat zwar verschieden, aber immer schlecht, von Seitenstichen gesprochen; doch dieses Übel ist nichts im Vergleich zu den

Stichen, um die es sich hier handelt und die sich bei den Freuden des Ehesommers ebenso sicher einstellen, wie ein Klavierhammer beim Anschlag hochschnellt. Es entsteht ein stechender Schmerz, der sich erst dann voll entfaltet, wenn die Schüchternheit der jungen Ehefrau jener peinlichen Gleichheit der Rechte gewichen ist, die die Ehen wie Frankreich zu Grunde richtet. Jeder Jahreszeit ihre Leiden!

Eine Woche, nachdem Karoline die Abwesenheit des gnädigen Herrn festgestellt hat, bemerkt sie, daß er täglich sieben Stunden fern von ihr verbringt. Eines Tages findet Adolf, der heiter wie ein gefeierter Schauspieler zurückkehrt, Karolines Gesicht leicht zu Eis erstarrt. Karoline sieht, daß die Frostigkeit ihrer Miene aufgefallen ist, nimmt ein freundlich falsches Aussehen an, dessen wohlbekannter Ausdruck die Fähigkeit hat, einen Mann innerlich zu peinigen, und sagt: „Du hast wohl heute viele Geschäfte gehabt, mein Freund?"

„Ja, viele!"

„Hast du eine Droschke benutzt?"

„Für sieben Franken . . ."

„Hast du alle deine Leute angetroffen? . . ."

„Ja, die, mit denen ich verabredet war . . ."

„Wann hast du ihnen denn geschrieben? Die Tinte in deinem Tintenfaß ist eingetrocknet: sie ist hart wie Lack; ich hatte etwas zu schreiben und brauchte eine gute Stunde, um sie zu einer dicken Sauce aufzuweichen, mit der man hätte Pakete nach Indien beschreiben können."

Hier wirft jeder Gatte auf seine Ehehälfte tückische Blicke.

„Ich habe ihnen wahrscheinlich in Paris geschrieben . . .“

„In was für Geschäften also, Adolf! . . .“

„Kennst du sie nicht? . . . Willst du, daß ich sie dir sage? . . . Zunächst die Sache Chaumontel . . .“



„Ich dachte, Herr Chaumontel sei in der Schweiz . . .“

„Aber hat er nicht seine Vertreter, seinen Rechtsanwalt? . . .“

„Du hast nur Geschäfte gemacht?“ . . . sagt Karoline, Adolf unterbrechend.

Sie senkt dabei einen klaren, geraden Blick unversehens in die Augen ihres Mannes: einen Degen ins Herz.

„Was soll ich sonst getan haben ... Falsches Geld, Schulden gemacht, Statist gespielt? . . .“

„Ich weiß nicht. Ich kann vorläufig nichts erraten! Du hast es mir hundertmal gesagt: ich bin zu dumm.“

„Sehr gut! da legst du ein zärtliches Wort übel aus. Geh, das ist recht weiblich.“

„Hast du etwas abgeschlossen?“ sagt sie, indem sie eine Miene annimmt, als interessierten sie die Geschäfte.

„Nein, nichts . . .“

„Wieviel Menschen hast du gesehen?“

„Elf, abgesehen von denen, die auf den Boulevards promenierten.“

„Wie du mir antwortest!“

„Aber du fragst mich auch aus, als hättest du zehn Jahre das Handwerk eines Untersuchungsrichters ausgeübt ...“

„Ach was, erzähle mir deine ganze Tagesarbeit, das unterhält mich. Du solltest hier doch an mein Vergnügen denken! Ich langweile mich genug, wenn du mich da die ganzen Tage allein läßt.“

„Du willst, daß ich dich mit Geschäftsberichten unterhalte? ...“

„Früher hast du mir alles gesagt . . .“

Dieser kleine freundschaftliche Vorwurf verbirgt eine Art Sicherheit, mit der Karoline die ernsten, von Adolf verhehlten Dinge behandeln will. Adolf beginnt also, seine Tagesarbeit zu erzählen. Karoline täuscht eine ziemlich gut gespielte Zerstreuung vor, um ihn glauben zu machen, daß sie nicht zuhört.

„Aber du hast mir soeben gesagt,“ ruft sie in dem Augenblick

aus, in dem Adolf sich verwickelt, „daß du für sieben Franken Droschke benützt hast und jetzt sprichst du von einem Fiaker? Das war ohne Zweifel gleichzeitig? Du hast also deine Geschäfte im Fiaker gemacht?“ sagt sie in etwas spöttischem Tone.

„Warum sollen mir Fiaker verboten sein?“ fragt Adolf, indem er seinen Bericht wieder aufnimmt.

„Du bist nicht zu Frau von Fischtaminel gefahren?“ sagt sie mitten in einer äußerst verworrenen Erklärung und schneidet Ihnen unbarmherzig das Wort ab.

„Warum sollte ich dahin gehen?“

„Das hätte mich gefreut: ich hätte gern gewußt, ob ihr Salon fertig ist . . .“

„Er ist es!“

„Ach! du bist also dort gewesen?“

„Nein, ihr Tapezierer hat es mir gesagt.“

„Du kennst ihren Tapezierer?“

„Ja!“

„Wer ist das?“

„Braschon.“

„Du hast ihn wohl getroffen, den Tapezierer? . . .“

„Ja.“

„Aber du hast mir gesagt, daß du nur im Wagen gefahren bist?“

„Aber, mein Kind, um einen Wagen zu nehmen, muß man ihn ho . . .“

„Bah! du wirst ihn im Fiaker getroffen haben . . .“

„Wen?“

„Ach, den Salon — oder — Braschon! Geh, das eine wie das andere ist gleich wahrscheinlich.“

„Aber du willst mich also nicht anhören?“ ruft Adolf aus,

der glaubt, mit einer langen Erzählung werde er den Verdacht Karolines einschläfern.

„Ich habe dich zu lang angehört. Halt: du lügst mich seit einer Stunde an.“

„Ich werde nichts mehr sagen.“

„Ich weiß genug, ich weiß alles, was ich wissen wollte. Ja, du sagst mir, daß du Rechtsanwälte, Notare, Bankiers gesehen



hast: du hast keinen von diesen Leuten gesehen! Wenn ich morgen Frau von Fischtaminel einen Besuch abstatten würde, weißt du, was sie mir sagen würde?“

Hier beobachtet Karoline Adolf; aber Adolf heuchelt die Ruhe eines trügerischen Sees vor, nach dessen schöner Mitte Karoline die Angel auswirft, um einen Beweis zu finden.

„Gewiß, sie würde mir sagen, daß sie das Vergnügen gehabt hat, dich zu sehen ... Mein Gott! sind wir unglücklich! Wir

können niemals wissen, was Sie treiben ... Wir sind hier in der Wirtschaft eingesperrt, während Sie Ihre Geschäfte machen! Schöne Geschäfte! ... In solchem Falle würde ich dir etwas besser ausgedachte Geschäfte erzählen als die deinen! .... Ach, wir erfahren von Ihnen schöne Sachen! ... Man sagt, daß die Frauen lasterhaft sind ... Aber wer hat sie lasterhaft gemacht ..."

Hier heftet Adolf einen festen Blick auf Karoline und versucht, die Wortflut aufzuhalten. Karoline fährt, wie ein Pferd, das einen Peitschenschlag empfangen hat, noch schöner fort, mit der Bewegtheit einer Rossinischen Coda.

„Ach! das ist eine hübsche Einrichtung, seine Frau aufs Land setzen, um in Paris den Tag so frei zu verbringen, wie es einem paßt! Das ist also der Grund Ihrer Leidenschaft für ein Landhaus! Und ich arme dumme Gans falle darauf herein! ... Aber Sie haben recht, mein Herr! so ein Landhaus ist sehr bequem, es kann zwei Seiten haben. Die gnädige Frau wird sich ganz ebenso einrichten wie der gnädige Herr. Ihnen Paris und der Fiaker! ... mir die Wälder und ihre Kühle! ... Entschieden, Adolf, das gefällt mir, seien wir einander nicht mehr böse ..."

Adolf läßt eine Stunde lang Sarkasmen über sich ergehen.

„Bist du zu Ende, meine Liebe?" fragt er, indem er eines Augenblicks gewahr wird, wo sie den Kopf zu einer effektvollen Frage hebt.

Karoline endigt dann, während sie ausruft: „Ich habe das Land-

haus satt, und ich setze keinen Fuß mehr hinaus! ... Aber ich weiß, was mir passieren wird: Sie werden es ohne Zweifel behalten und mich in Paris lassen. Gut! in Paris werde ich mich wenigstens unterhalten können, während Sie Frau von Fischtaminel in den Wäldern spazieren führen. Was hat man von einer Villa Adolfini, wo einem übel wird, wenn man sechsmal rund um die Weide gegangen ist? wo man Ihnen unter dem Vorwand, Ihnen Schatten zu verschaffen, kahle Stöcke und Besen-



stiele hingepflanzt hat? ... Man sitzt da wie in einem Backofen: die Mauern haben sechs Zoll Dicke! Und der gnädige Herr ist sieben von den zwölf Stunden des Tages abwesend! Das ist der tiefe Sinn der Villa!"

„Höre, Karoline ..."

„Wenn du mir noch", sagt sie, „gestehen wolltest, was du heute getan hast ... Schau, du kennst mich nicht: ich werde ein braves Kind sein, sag es mir! ... Ich verzeihe dir im voraus alles, was du getan hast." Adolf hatte Verhältnisse vor seiner

Heirat; er kennt zu gut das Ergebnis eines Geständnisses, um es abzulegen, und sagt darauf: „Ich will dir alles sagen ..."

„Ja, du wirst nett sein ... ich werde dich umsomehr lieben!"

„Ich bin drei Stunden geblieben ..."

„Ich war dessen sicher ... bei Frau von Fischtaminel? ..."

„Nein, bei meinem Notar, der mir einen Käufer gefunden hat; aber wir haben uns nicht verstehen können: er wollte unser Landhaus ganz möbliert, und ich bin dann zu Braschon gegangen, um zu erfahren, was wir ihm schulden ..."

„Du dachtest dir diesen Roman soeben aus, während ich sprach! ... Sieh mich an! ... Ich werde Braschon morgen aufsuchen."

Adolf kann ein nervöses Zucken nicht zurückhalten.

„Du mußt lachen, siehst du, altes Ungeheuer!"

„Ich lache über deine Hartnäckigkeit."

„Ich gehe morgen zu Frau von Fischtaminel."

„Ha, geh, wohin du willst! ..."

„Welche Brutalität!" sagt Karoline, indem sie aufsteht und hinausgeht, das Taschentuch vor den Augen.

Das Landhaus, das von Karoline so glühend gewünscht ward, ist eine teuflische Erfindung Adolfs geworden, ein Käfig, in dem das Reh gefangen gehalten wird.

Seitdem Adolf erkannt hat, daß es unmöglich ist, mit Karoline vernünftig zu reden, läßt er sie reden, was sie will.

Zwei Monate nachher verkauft er die Villa, die ihn zweiundzwanzigtausend Franken gekostet hat, für siebentausend Franken! Aber es ist ein Gewinn, zu wissen, daß ein Landhaus noch nicht das ist, was Karoline gefällt.

Die Frage wird ernst: Stolz, Naschhaftigkeit, zwei Sünden

sind dort weniger geworden. Die Natur mit ihren Büschen, ihren Wäldern, ihren Tälern, die Schweiz der Pariser Umgebung, die künstlichen Flüsse haben Karoline kaum sechs Monate unterhalten. Adolf fühlt sich versucht, abzudanken und die Rolle Karolines zu übernehmen.



Der achtzehnte Brumaire der Ehen

Eines Morgens hat Adolf endgültig die glänzende Idee gefaßt, Karoline zur Herrin zu machen, damit sie selbständig finde, was ihr gefällt. Er übergibt ihr das Hausregiment mit den Worten: „Tu, was du willst.“ Er setzt das verfassungsmäßige System an Stelle des autokratischen, ein verantwortliches Ministerium an Stelle

einer absoluten ehelichen Gewalt. Dieser Vertrauensbeweis, Gegenstand eines geheimen Hasses, ist der Marschallstab der Frauen. Die Frauen sind dann, nach einem üblichen Wort, Herrinnen des Hauses.

Seitdem kann sich ein paar Tage lang nichts, nicht einmal die Erinnerung an den Honigmond, mit dem Glück Adolfs messen. Eine Frau ist dann eitel Zucker, sie ist allzu süß! Sie würde alle kleinen Aufmerksamkeiten, Koseworte, Sorgen, Schäkereien und Zärtlichkeiten erfinden, wenn diese ganze eheliche Zuckerbäckerei nicht seit dem irdischen Paradies bestünde. Nach einem Monat hat der Zustand Adolfs einige Ähnlichkeit mit dem eines Kindes am Ende der ersten Woche seines Lebens. Auch Karoline beginnt nicht mehr in Worten, sondern durch Handlungen, durch Mienen, durch mimischen Ausdruck zu sprechen: „Man weiß, was man tun muß, um einem Mann zu gefallen! . . .“

Seiner Frau das Steuer des Bootes überlassen, ist kein so ungewöhnlicher Einfall, daß er den triumphierenden, anerkannten Titel dieses Kapitels verdiente, wenn er nicht von der Idee begleitet wäre, Karoline abzusetzen. Adolf ist durch einen Gedanken verführt worden, der sich aller Menschen bemächtigt und bemächtigen wird, wenn sie einem Unglück preisgegeben sind. Er will erfahren, wie weit das Übel gehen kann, und erproben, welches Unheil das Feuer anrichtet, wenn man es sich selbst überläßt, solange man noch die Macht fühlt oder zu haben glaubt, es aufzuhalten. Diese Neugierde haftet uns von der Kindheit bis zum Grabe an. Nach der reichen Fülle seines Eheglücks führt Adolf bei sich zu Hause eine Komödie auf und macht mehrere Phasen durch.



Karolines Beichtvater



Erste Epoche

Alles geht zu gut. Karoline kauft hübsche Notizbüchelchen, um ihre Ausgaben einzutragen, sie kauft ein hübsches Kästchen, um das Geld abzusperren, sie läßt Adolf bewunderungswürdig gut leben, sie ist glücklich über seine Zustimmung, sie entdeckt eine Menge Sachen, die im Hause fehlen, sie setzt ihre Ehre darein, eine unvergleichliche Herrin des Hauses zu sein. Adolf, der sich selbst zum Richter erhebt, findet nicht den geringsten Anlaß, etwas auszusetzen.

Wenn er sich anzieht, fehlt ihm nichts. Niemals wurde, nicht einmal von Armida, eine sinnvollere Zärtlichkeit entfaltet, als von Karoline. Diesem Phönix von einem Gatten wird die Schleiffläche des Riemens erneuert, damit er seine Rasiermesser schärfen kann. Alte Hosenträger werden durch neue ersetzt. Ein Knopfloch ist nie verwaist. Seine Wäsche ist gepflegt wie die des



Beichtvaters einer Frommen mit verzeihlichen Sünden. Die Strümpfe sind ohne Löcher.

Bei Tisch sind all seine Liebhabereien, selbst seine Launen studiert, berücksichtigt: er wird dick!

Er hat Tinte in seinem Schreibzeug, und der Schwamm dabei ist immer feucht. Er kann nichts sagen, nicht einmal wie Ludwig XIV.: „Fast hätte ich gewartet!" Er ist schließlich bei jeder Gelegenheit die qualifizierte männliche Liebe. Er ist gezwungen, Karoline auszuschelten, weil sie etwas vergißt: sie denkt nicht genug an sich. Karoline nimmt diesen milden Vorwurf zur Kenntnis.

Zweite Epoche

Die Szene wechselt bei Tisch. Alles ist sehr teuer. Das Gemüse übersteigt jeden Preis. Das Holz wird verkauft, als käme es aus Campêche. Die Früchte, oh! Früchte können allein von Fürsten, Bankiers, großen Herren gegessen werden. Das Dessert ist ein Anlaß des Ruins. Adolf hört oft Karoline zu Frau Deschars sagen: „Aber wie machen Sie das? ..." Man hält dann vor Ihnen Beratungen ab, wie die Köchinnen zu regieren sind.

Eine Köchin, die bei Ihnen ohne Kleider, ohne Wäsche, ohne Talent eingetreten ist, kommt zur Abrechnung in einem Kleid aus blauer Merinowolle mit gesticktem Fichu, in den Ohren ein Paar goldene Ohrgehänge mit kleinen Perlen, in guten Lederstiefeln, die ziemlich hübsche Baumwollstrümpfe sehen lassen. Sie hat zwei Koffer voll Sachen und ihr Sparkassenbuch.

Karoline beklagt sich dann über die mangelnde Moral des Volkes; sie beklagt sich über die Rechenkünste, in der sich die

Dienstboten hervortun. Sie stellt von Zeit zu Zeit kleine Grundsätze auf wie diese: „Es gibt Schulen, die man durchmachen muß! Nur die, die nichts tun, machen alles gut!“ – Sie hat Machtsorgen. „Ach, die Männer sind sehr glücklich, keinen Haushalt führen zu müssen. – Die Frauen haben die Last der Kleinigkeiten.“

Karoline hat Schulden. Aber da sie nicht unrecht haben will, beginnt sie festzustellen, daß die Erfahrung eine so schöne Sache ist, daß man sie nicht zu teuer erkaufen kann. Adolf lacht sich in den Bart, denn er sieht eine Katastrophe voraus, die ihm die Macht zurückgeben wird.



Sie hat ihr Sparkassenbuch

Dritte Epoche

Karoline, die von der Wahrheit durchdrungen ist, daß man nur esse, um zu leben, erfreut Adolf mit den Annehmlichkeiten einer mönchischen Tafel.



Adolfs Strümpfe sind durchlöchert oder beim eiligen Ausbessern dick durchstopft, denn seiner Frau reicht der Tag nicht aus für das,

was sie machen will. Er trägt Hosenträger, die vom Gebrauch schmutzig sind. Die Wäsche ist alt und klafft gähnend wie ein Torwärter oder wie der Torweg. Wenn Adolf eilt, ein Geschäft abzuschließen, braucht er eine Stunde, um sich anzuziehen, da er seine Sachen eine nach der andern zusammensuchen, und viele auseinandernehmen muß, bevor er eine tadellos findet. Aber Karoline ist sehr gut angezogen. Die gnädige Frau hat hübsche Hüte, samtene Schuhe, Mäntel. Sie hat Ihren Entschluß gefaßt, sie waltet nach dem Grundsatz: Eine richtig angelegte Wohltätigkeit beginnt bei der eigenen Person. Wenn Adolf über den Gegensatz zwischen seiner Entblößtheit und dem Glanze Karolines klagt, sagt Karoline zu ihm: „Aber du hast mich doch gescholten, daß ich mir nichts kaufe!“

Ein Austausch von mehr oder minder spitzen Scherzen beginnt sich zwischen den Gatten einzustellen. Karoline macht sich eines Abends reizend zurecht, um über das Eingeständnis eines ziemlich beträchtlichen Defizits hinwegzuschlüpfen, genau so wie ein Minister mit dem Lob der Steuerpflichtigen anhebt und die Größe des Landes zu rühmen beginnt, wenn er mit einem kleinen Gesetzentwurf niederkommt, der einen Ergänzungskredit verlangt. Es besteht eine Ähnlichkeit, da sich alles dies in der Kammer, in der Regierung wie in der Hauswirtschaft begibt. Daraus ergibt sich die tiefe Wahrheit, daß das verfassungsmäßige System unendlich kostspieliger ist als das monarchische. Für eine Nation wie für einen Haushalt ist die Herrschaft des Mittelwegs, der Mittelmäßigkeit, der Knauserei usw.

Durch die verflossenen Leiden aufgeklärt, wartet Adolf auf eine Gelegenheit um loszulegen, und Karoline schlummert in einer trügerischen Sicherheit ein.

Wie kommt es zu dem Streit? Weiß man je, welcher elek-

trische Strom die Flut oder die Revolution in Bewegung gesetzt hat? Sie kommt bei jedem Anlaß oder aus dem Nichts. Doch schließlich, nach einer gewissen Zeit, die durch die Bilanz eines jeden Haushalts zu bestimmen ist, läßt sich Adolf mitten in einem Gespräch das peinliche Wort entschlüpfen: „Wenn ich Junggeselle wäre! . .“

Die Junggesellenzeit ist für eine Frau das, was „mein armer seliger Mann“ für den neuen Gatten einer Witwe ist. Diese wenigen Silben schlagen Wunden, die niemals ganz vernarben.

Und dann fuhr Adolf wie General Bonaparte zu den Fünfhundert zu sprechen fort: „Wir stehen auf einem Vulkan! — Der Haushalt hat keine Regierung mehr, — die Stunde, dazu Stellung zu nehmen, ist gekommen. — Du sprichst von Glück,



Karoline, du hast es gefährdet, — du hast es in Frage gesetzt — durch deine Ansprüche, du hast das Bürgerliche Gesetzbuch vergewaltigt, indem du dich in die Besprechung von Geschäften

gemischt hast, — du hast gegen die eheliche Gewalt einen Anschlag verübt. — Wir müssen unser Heim reformieren."

Karoline ruft nicht wie die Fünfhundert: „Nieder mit dem Diktator!" Man ruft niemals, wenn man sicher ist, ihn abzuschlagen.

„Als ich Junggeselle war, hatte ich nur neue Strümpfe! Ich fand täglich eine neue Serviette bei meinem Gedeck! Ich wurde vom Restaurateur nur um eine bestimmte Summe bestohlen! Ich habe Ihnen meine geliebte Freiheit anvertraut! . . . was haben Sie damit angefangen?"

„Bin ich so schuldig, Adolf, weil ich dir die Sorgen habe abnehmen wollen?" sagt Karoline, indem sie sich vor ihrem Manne aufpflanzt. „Da hast du den Kassaschlüssel wieder, aber was wird geschehen?... Ich schäme mich darüber, doch du wirst mich zwingen, Komödie zu spielen, um die notwendigsten Sachen zu bekommen. Das willst du? Deine Frau erniedrigen oder zwei gegensätzliche, feindliche Interessen einander gegenüberstellen?"

Damit ist für drei Viertel der Franzosen die Ehe vollkommen umschrieben.

„Sei still, mein Freund," fährt Karoline fort, indem sie sich niederläßt wie Marius auf den Trümmern von Karthago, „ich werde dich nie etwas fragen, ich bin keine Lügnerin! Ich weiß genau, was ich tun werde . . . du kennst mich nicht . . ."

„Ach ja! was . . ." sagt Adolf, „mit euch kann man doch weder spaßen noch sich auseinandersetzen. Was wirst du tun? . . ."

„Das geht Sie nichts an! . . ."

„Pardon, gnädige Frau, im Gegenteil. Die Würde, die Ehre . . ."

„Oh! . . . seien Sie ruhig deswegen, mein Herr . . . Für Sie,

mehr als für mich, werde ich das tiefste Geheimnis zu wahren wissen."

„Ach ja! sag! schau, Karoline, meine Karoline, was wirst du tun? . . ."

Karoline wirft einen Schlangenblick auf Adolf, der zurückweicht und auf und ab zu gehen beginnt.

„Sag', was gedenkst du zu tun?" sagt er nach einer unendlich hinausgezogenen Pause.

„Ich werde arbeiten, mein Herr!"

Auf dies erhabene Wort hin führt Adolf eine Bewegung des Rückzugs aus, denn er bemerkt eine haßerfüllte Erbitterung und verspürt einen Mistral von einer Schärfe, wie er noch nicht im ehelichen Gemach geweht hat.



Die Kunst, Opfer zu sein

Vom achtzehnten Brumaire an ergreift die besiegte Karoline ein höllisches System und bewirkt so, daß Sie fortan den Sieg bedauern. Sie wird die Opposition selbst! . . Noch einen Triumph dieser Art, und Adolf wird vor dem Geschworenengericht angeklagt werden, wie Shakespeares Othello seine Frau

zwischen zwei Kissen erstickt zu haben. Karoline setzt eine Märtyrerinnenmiene auf, sie ist von einer unerträglichen Unterwürfigkeit. Bei jeder Gelegenheit bringt sie Adolf mit einem: „Wie du willst“ voll entsetzlicher Sanftmut um. Kein elegischer Dichter könnte es mit Karoline aufnehmen, die eine Elegie nach der andern von sich gibt: Elegien in Taten, Elegien in Worten, Elegien im Lächeln, stumme Elegien, Elegien voll Schwung, Elegien in Gebärden. Es seien hier einige Beispiele wiedergegeben, in denen sich die Eindrücke aller Ehen finden werden.



Nach dem Frühstück

„Karoline, wir wollen heute abend zu den Deschars gehen, ein großes Abendessen, du weißt . . .“

„Ja, mein Freund.“



Eine Pensionatsfreundin Karolines





Nach dem Mittagessen

„Ja, Karoline, du bist noch nicht angezogen? . . .“ sagt Adolf, der prächtig gekleidet aus seinem Zimmer kommt.

Er sieht Karoline in einem Kleid aus schwarzem Stoff, der in der Taille übereinandergeschlagen ist, wie ein altes Prozeßweib. Blumen, mehr gekünstelt als künstlich, überschatten die vom Stubenmädchen schlecht zurechtgemachte Frisur. Karoline hat abgetragene Handschuhe an.

„Ich bin fertig, mein Freund . . .“

„Und das ist deine Toilette? . . .“

„Ich habe keine andere. Eine neue Toilette würde hundert Taler gekostet haben.“

„Warum hast du es mir nicht gesagt?“

„Ich Ihnen die Hand reichen . . . nach dem, was geschehen ist! . . .“

„Ich werde allein gehen“, sagt Adolf, der durch seine Frau nicht gedemütigt werden will.

„Ich weiß wohl, daß Ihnen das paßt,“ sagt Karoline mit einem scharfen Tönchen, „man sieht das schon an der Art, wie Sie sich angezogen haben.“

Elf Personen sind im Salon, alle von Adolf zum Mittagessen geladen; Karoline ist da, als ob ihr Mann sie eingeladen hätte: sie wartet, daß das Essen aufgetragen wird.



„Gnädiger Herr," sagt der Kammerdiener leise zu seinem Herrn, „die Köchin weiß nicht, wo ihr der Kopf steht."

„Warum?"

„Der gnädige Herr hat ihr nichts gesagt; sie hat nur zwei Vorspeisen, Rindfleisch, ein Huhn, einen Salat und Gemüse."

„Karoline, haben Sie denn nichts befohlen? . . ."

„Wußte ich, daß du Gesellschaft hast, und kann ich mir übrigens erlauben, hier zu befehlen? . . . Du hast mir in dieser Hinsicht jede Sorge abgenommen, und ich danke Gott alle Tage dafür."



„Die Köchin hat nur zwei Vorspeisen!"



Frau Fischtaminel erwidert Frau Karoline einen Besuch: sie findet sie hüstelnd und arbeitend, den Rücken über einen Stick=rahmen gebeugt.



„Sie sticken da Pantoffeln für Ihren lieben Mann?“

Adolf hat sich patzig vor den Kamin gestellt.

„Nein, Madame, das ist für einen Kaufmann, der sie mir

bezahlt; wie den Galeerensträflingen gestattet mir die Arbeit, mir kleine Annehmlichkeiten zu bereiten."

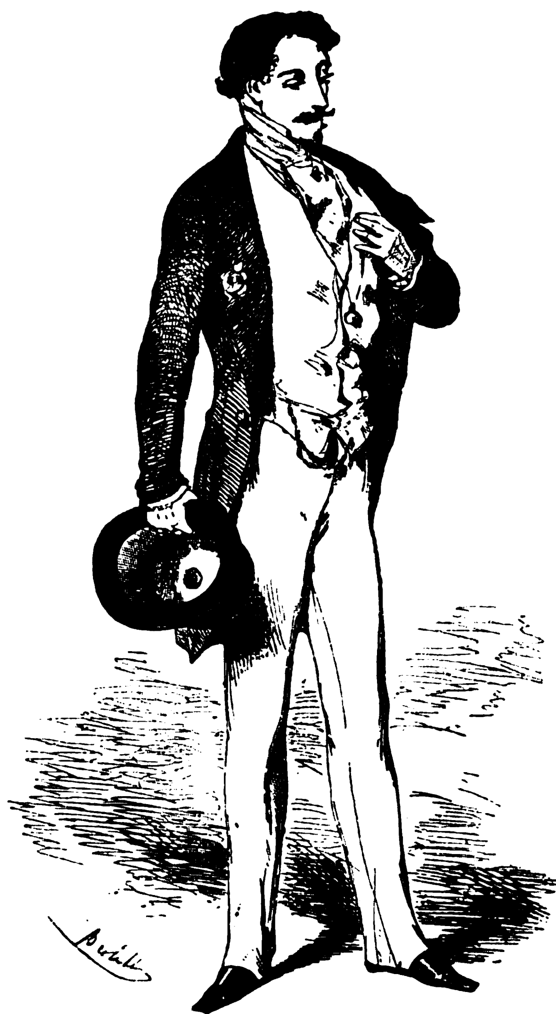
Adolf wird rot: er kann seine Frau nicht schlagen, und Frau von Fischtaminel blickt ihn an, als wollte sie sagen: „Was bedeutet das?"

„Sie husten viel, meine liebe Kleine! . . ." sagt Frau von Fischtaminel.

„Oh!" antwortet Karoline, „was liegt mir am Leben!"



Karoline sitzt auf ihrem Kanapee mit der Frau eines Ihrer Freunde, an deren guter Meinung Ihnen äußerst gelegen ist. Hinten in einer Fensternische, wo Sie unter Männern plaudern, hören Sie nur aus den Lippenbewegungen die Worte: „Der Herr hat es gewollt!" ausgesprochen mit dem Ausdruck einer jungen Römerin, die in den Zirkus abgeführt wird. Tief gedemütigt in all Ihrer Eitelkeit, wollen Sie bei diesem Gespräch zugegen sein und zugleich Ihren Gästen zuhören. Sie geben infolgedessen Antworten, auf die man erwidert: „Woran denken Sie?" denn Sie verlieren den Faden des Gesprächs und kommen nicht von der Stelle, wenn Sie denken: „Was sagt sie ihr über mich?"



Vetter Ferdinand



Adolf ist bei den Deschars zu Tisch, bei einem Mittagessen von zwölf Personen, und Karoline sitzt neben einem hübschen jungen Manne namens Ferdinand, einem Vetter Adolfs. Zwischen dem ersten und dem zweiten Gang spricht man vom ehelichen Glück.



„Nichts ist für eine Frau leichter, als glücklich zu sein", sagt Karoline zu einer Frau, die sich beklagt.

„Verraten Sie uns Ihr Geheimnis, gnädige Frau", sagt angenehm Herr von Fischtaminel.

„Eine Frau hat sich in nichts einzumischen, sich als ersten Dienstboten des Hauses anzusehen oder als Sklavin, deren Herr

für alles sorgt, sie darf keinen Willen haben und keine Beobachtung machen: dann geht alles gut."

Das wird mit bitterm Tone und Tränen in den Augen vorgetragen, und setzt Adolf, der starr auf seine Frau blickt, in Schrecken.

„Meine Liebe, Sie vergessen das Glück, sein Glück zu erklären", antwortet er mit einem Blick, der eines Melodramen-Tyrannen würdig wäre.

Karoline hat gezeigt, daß sie heimlich gequält wurde und noch wird, sie wendet befriedigt den Kopf, trocknet heimlich eine Träne und sagt: „Man erklärt das Glück nicht."

Der Vorfall hat, wie man in der Kammer sagt, keine Folgen, doch Ferdinand hat seine Kusine wie einen geopferten Engel angesehen.



Man spricht von der erschreckenden Anzahl der fieberartigen und unbekannten Krankheiten, an denen junge Frauen sterben.

„Sie sind zu glücklich!" sagt Karoline, als wollte sie ihr Sterbeprogramm machen.



Adolfs Schwiegermutter besucht ihre Tochter. Karoline sagt: „Der Salon des Herrn! – das Zimmer des Herrn!" Alles gehört bei ihr dem Herrn.

„Ach, was ist denn geschehen, meine Kinder," fragt die Schwiegermutter; „man möchte denken, daß ihr alle beide auf Kriegsfuß steht."

„Ach, mein Gott," sagt Adolf, „geschehen ist, daß Karoline das Regiment im Hause gehabt hat und nicht verstand, damit fertig zu werden."

„Sie hat Schulden gemacht? . . ."

„Ja, meine liebe Mama."

„Hören Sie, Adolf," sagt die Schwiegermutter, nachdem sie gewartet hat, bis ihre Tochter sie mit dem Schwiegersohn allein gelassen, „hätten Sie lieber, daß meine Tochter wunderschön angezogen wäre, daß alles bei Ihnen wunderbar zuginge und daß Sie das nichts kostete?"

Versuchen Sie sich das Gesicht Adolfs vorzustellen, als er diese Erklärung der Frauenrechte vernahm.



Karoline trägt erst ein klägliches Kleid und dann ein glänzendes. Sie ist bei den Deschars: alles beglückwünscht sie zu ihrem Geschmack, zu dem Reichtum an Stoff, zu den Spitzen, zu den Juwelen.

„Ah! Sie haben einen reizenden Gatten! . . .“ sagt Frau Deschars.

Adolf wirft sich in die Brust und blickt Karoline an.

„Mein Gatte, gnädige Frau! . . . ich koste meinen Mann, Gott sei Dank, nichts! Das alles habe ich von meiner Mutter.“

Adolf wendet sich schroff ab und beginnt mit Frau von Fischtaminel zu plaudern.



Nach einem Jahr absoluter Herrschaft sagt Karoline eines Morgens sanftmütig:

„Mein Freund, wieviel hast du in diesem Jahre ausgegeben?"

„Ich weiß nicht."

„Rechne ab."

Adolf findet ein Drittel mehr als in dem schlimmsten Jahre Karolines.

„Und ich habe dich mit meiner Toilette nichts gekostet", sagt sie.



Karoline spielt Melodien von Schubert. Adolf hat Genuß davon, da die Musik wunderbar ausgeführt wird; er steht auf um Karoline zu beglückwünschen: sie zerfließt in Tränen.



„Was hast du? . . .“
„Nichts; ich bin nervös.“
„Aber ich habe dieses Leiden an dir nicht gekannt.“

„Oh! Adolf, du willst nichts sehen . . . Schau her, die Ringe halten mir nicht mehr an den Fingern, du liebst mich nicht mehr, ich bin dir eine Last . . ."

Sie weint, sie hört nichts, sie weint bei jedem Worte Adolfs von neuem.

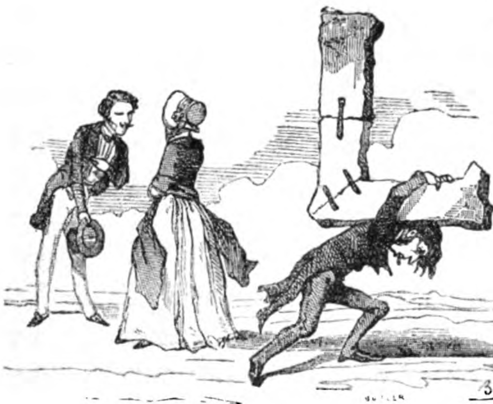
„Willst du den Haushalt wieder übernehmen?"

„Ah!" ruft sie, sich in ganzer Gestalt aufrichtend wie eine Überraschte, „jetzt, da du genug hast an deinen Experimenten? . . . Danke! Will ich Geld? Sonderbare Art, ein verwundetes Herz zu verbinden . . . Nein, laß mich . . ."

„Nun gut, wie du willst, Karoline."

Dieses „wie du willst" ist das erste Wort der Gleichgültigkeit gegenüber der legitimen Frau; und Karoline bemerkt einen Abgrund, auf den sie von selbst zugeschritten ist.

Der französische Feldzug



ange noch lastete das Unglück von 1814 auf allen Lebewesen. Nach den glänzenden Tagen, nach den Kämpfen, nach den Tagen, in denen sich Hindernisse in Triumphe verwandelten, in denen der geringste Anstoß zum Glück führte, kommt ein Augenblick, wo die glücklichsten Ideen sich in Dummheiten umkehren, wo der Mut ins Verderben führt, der

die Befestigung zu Fall bringt. Die eheliche Liebe, die, den Autoren zufolge, ein besondrer Fall von Liebe ist, hat mehr als irgendeine andre menschliche Angelegenheit ihren französischen Feldzug, ihr trauriges 1814. Der Teufel mischt sich gern in die Angelegenheiten armer, verlassener Frauen, und so steht es mit Karoline.

Karoline beginnt auf Mittel zu sinnen, wie ihr Mann wieder zurückzugewinnen sei. Karoline verbringt viele einsame Stunden zu Hause, und während dessen arbeitet ihre Phantasie. Sie kommt, geht, erhebt sich, oft bleibt sie träumerisch am Fenster stehen, die Gestalt an die Scheiben geschmiegt, und blickt auf die Straße, ohne etwas zu sehen, Sie fühlt sich wie in einer Wüste mitten in ihrem Klein-Dünkirchen, in ihren luxuriös eingerichteten Gemächern.

Denn bewohnt man in Paris nicht ein Haus für sich, das zwischen Hof und Garten liegt, so lebt jeder mit dem andren. Jede Partei in jedem Stockwerk eines Hauses hat im gegenüberliegenden Hause ihre Gegenpartei. Jeder blickt nach Belieben zum Nachbarn hinein. Es besteht ein gegenseitiger Beobachtungsdienst, ein allgemeines Besuchsrecht, dem sich niemand entziehen kann. Zu bestimmter Zeit, am Morgen, stehen sie früh auf, das Dienstmädchen des Nachbars räumt das Zimmer auf, läßt die Fenster offen und die Teppiche über dem Geländer! Sie erraten dann eine Unendlichkeit von Dingen, und umgekehrt. Sie kennen auch zur bestimmten Zeit die Gewohnheiten der hübschen, der alten, der jungen, der koketten, der tugendhaften Frau gegenüber, oder die Launen des Gecken, oder die Einfälle des Junggesellen, die Farbe der Möbel, die Katze im zweiten oder dritten Stock. Alles ist Anlaß und Stoff für das Ahnungsvermögen. Im vierten Stock sieht sich eine



Die Front des Hauses

Grisette, — immer zu spät zwar — wie die keusche Susanna, dem entzückten Opernglas eines alten Beamten mit achthundert Franken Gehalt preisgegeben, der sich gratis strafbar macht. Zur Entschädigung erscheint ein schöner Volontär, jugendlich keck mit seinen neunzehn Jahren, in dem einfachen Aufzug eines Mannes, der sich rasiert vor dem Auge einer Frommen. Beobachtung schlummert



niemals, während Vorsicht ihre vergeßlichen Augenblicke hat. Eine Frau nähert sich vor Tagesende dem Fenster, um eine Nadel einzufädeln, und der Ehemann von drüben bewundert dann einen Raffaelschen Kopf, den er, ein Nationalgardist unter Waffen, seiner würdig hält. Gehen Sie an der Place Saint-Georges vorüber, und Sie können dort die Geheimnisse von

drei hübschen Frauen erspähen, wenn Sie Geist in den Augen haben. Oh! das heilige Privatleben, wo ist es? Paris ist eine Stadt, die sich immer gleichsam nackt zeigt, eine ihrem Wesen nach buhlerische Stadt ohne Keuschheit. Um dort Scham haben zu können, muß man hunderttausend Franken Rente haben. Tugenden sind dort teurer als Laster.

Karoline, deren Blick manchmal zwischen den schützenden Mousselinvorhängen hindurchhuscht, die ihre Wohnung vor den fünf Stockwerken des Hauses gegenüber verbergen, beobachtet schließlich ein junges, in die Freuden des Honigmonds versunkenes Ehepaar, das kürzlich den ersten Stock vor ihren Fenstern bezogen hat.

Sie gibt sich den beunruhigendsten Beobachtungen hin. Man schließt die Fensterläden frühzeitig, man öffnet sie spät. Eines Tages sieht Karoline, die um acht Uhr aufgestanden ist, immer zufällig, das Stubenmädchen ein Bad oder irgendeine Morgentoilette, ein reizendes Deshabillé herrichten. Karoline seufzt. Sie geht auf den Anstand wie ein Jäger; sie überrascht die junge Frau, die glückstrahlend aussieht. Sie belauert die entzückende Ehe und sieht schließlich, wie der Herr und die Frau das Fenster öffnen, und leicht einer an den andern gedrückt, an den Balkon gelehnt, die Abendluft einatmen. Karoline fühlt Nervenschmerzen, da sie eines Abends, an dem man vergessen hat, die Läden zu schließen, die Schatten dieser beiden sich balgenden Kinder beobachtet, die erklärliche oder unerklärliche Phantasmagorien hinzeichnen. Oft sitzt die junge Frau melancholisch und träumend da und wartet auf den abwesenden Gatten, sie vernimmt den Schritt eines Pferdes, das Geräusch eines Wagens am Ende der Straße, sie springt vom Diwan auf,

und man kann an ihrer Bewegung leicht sehen, daß sie ausruft: „Das ist er!“

„Wie sie sich lieben!“ sagt sich Karoline.

Dank ihren Nervenschmerzen kommt Karoline darauf, einen äußerst sinnvollen Plan zu fassen! Sie will dieses Eheglück als ein Reizmittel für Adolf verwenden. Das ist eine ziemlich verdorbene Idee, die Idee eines Greises, der ein junges Mädchen mit Kupferstichen und versteckten Zoten verführen will; aber Karolines Absicht heiligt alles!

„Adolf,“ sagt sie endlich, „wir haben als Nachbarin gegenüber eine reizende Frau, eine kleine Brünette . . .“

„Ja,“ erwidert Adolf, „ich kenne sie. Das ist eine Freundin der Frau von Fischtaminel, Frau Foullepointe, die Frau eines Börsenagenten, eines reizenden Menschen, eines guten Kerls, der seine Frau liebt: er ist vernarrt in sie! Was? . . . Er hat sein Arbeitszimmer, seine Bureau, seine Kasse im Hof, und das Zimmer nach vorn ist das der gnädigen Frau. Ich kenne keine glücklichere Ehe. Foullepointe redet überall von seinem Glück, selbst an der Börse: er langweilt damit.“

„Schön, bereite mir doch das Vergnügen, mir Herrn und Frau Foullepointe vorzustellen! Wahrhaftig, ich werde mich freuen, zu erfahren, wie sie es anstellt, ihren Mann so in sich verliebt zu machen . . . Sind sie lange verheiratet?“

„Genau wie wir, fünf Jahre . . .“

„Adolf, mein Freund, ich sterbe vor Neid! Oh, mach uns alle beide bekannt. Bin ich so hübsch wie sie?“

„Mein Wort! . . . wenn ich dir auf dem Opernball begegnen würde und du wärest nicht meine Frau, ich würde gewiß stehen bleiben . . .“



„Du bist heute nett. Vergiß nicht, sie für nächsten Samstag einzuladen.“

„Wird heute abend gemacht. Foullepointe und ich sehen uns oft an der Börse.“

„Diese Frau“, sagt sich Karoline, „wird mir ohne Zweifel endlich mitteilen, wodurch sie wirkt.“

Karoline begibt sich auf Beobachtung. Etwa um drei Uhr blickt sie durch die Blumen eines Gewächstischchens, das eine Art Fenstergebüsch schafft, und ruft aus: „Wirklich, zwei wahre Turteltauben!“

Für diesen Samstag lädt Karoline Herrn und Frau Deschars, den würdigen Herrn Fischtaminel, endlich das tugendhafteste Ehepaar ihrer Gesellschaft ein. Bei Karoline ist alles gerüstet: sie hat das feinste Diner bestellt, sie hat Glanzstücke ihrer Schränke hervorgeholt; sie legt Wert darauf, das Vorbild der Frauen zu feiern.



Herr und Frau Foullepointe

„Sie werden, meine Liebe,“ sagt sie zu Frau Deschars in dem Augenblick, da alle Frauen sich still anblicken, „Sie werden die bewunderungswürdigste Ehe der Welt sehen, unsere Nachbarn von gegenüber: einen blonden jungen Mann von unendlicher Anmut und Manieren . . . einen Kopf à la Lord Byron und wahren Don Juan, aber treu! Er ist vernarrt in seine Frau! Die Frau ist entzückend und hat das Geheimnis entdeckt, der Liebe Beständigkeit zu geben; vielleicht soll auch ich durch dieses Vorbild an Glück gewinnen; Adolf wird, wenn er sie sieht, über sein Benehmen erröten, er . . .“

Man meldet: „Herr und Frau Foullepointe.“

Frau Foullepointe, eine hübsche Brünette, die echte Pariserin, eine rundliche, zarte Frau, mit glänzenden, von langen Wimpern verschleierten Augen, entzückend gekleidet, nimmt auf dem Kanapee Platz. Karoline begrüßt einen dicken Herrn mit spärlichen grauen Haaren, der beschwerlich dieser pariserischen Andalusierin folgt: Gestalt und Bauch wie ein Silen, einen Schädel glänzend wie frische Butter, ein scheinheiliges und lockeres Lächeln auf den guten dicken Lippen, dazu ein Philosoph! Karoline erblickt diesen Herrn mit erstauntem Gesicht.

„Herr Foullepointe, meine Liebe“, sagt Adolf, indem er ihr den würdigen Fünfziger vorstellt.

„Ich freue mich sehr, gnädige Frau,“ sagt Karoline mit liebenswürdiger Miene, „daß Sie mit Ihrem Schwiegervater gekommen sind (große Sensation); doch werden wir hoffentlich auch Ihren Herrn Gemahl . . .“

„Gnädige Frau . . .“

Alles hört es und sieht sich an. Adolf wird zum Zielpunkt aller Blicke; er ist blöd vor Erstaunen; er möchte Karoline wie im Theater in einer Versenkung verschwinden lassen.

„Das ist Herr Foullepointe, mein Mann", sagt Frau Foullepointe.



Karoline wird darauf scharlachrot, da sie die Lehre begreift, die ihr erteilt wurde, und Adolf zerschmettert sie mit einem Blick, der die Kraft von sechsunddreißig Gasflammen besitzt.

„Sie haben ihn jung, blond genannt ...", sagt Frau Deschars leise.

Frau Foullepointe blickt als geistvolle Frau kühn das Gesims an.

Einen Monat später werden Frau Foullepointe und Karoline intim, Adolf, der mit Frau von Fischtaminel sehr beschäftigt ist, schenkt dieser gefährlichen Freundschaft, die ihre Früchte tragen soll, keine Beachtung; denn, wissen Sie:

Axiom

Frauen haben mehr Frauen verdorben, als sie Männer geliebt haben.



Das Trauersolo

Nach einer Zeit, deren Dauer von der Festigkeit der Grundsätze Karolines abhängt, scheint sie hinzuschmachten; und wenn Adolf sie auf dem Diwan wie eine Schlange in der Sonne ausgestreckt sieht, sagt er, zum Schein beunruhigt, zu ihr: „Was hast du, meine Gute? Was willst du?"

„Ich möchte tot sein!"

„Ein recht angenehmer und verrückt lustiger Wunsch . . ."

„Mich schreckt nicht der Tod, sondern das Leiden . . ."

„Das heißt, daß ich dein Leben nicht glücklich mache ... Da haben wir die Frauen!"

Adolf durchmißt schimpfend den Salon; aber er macht Halt, als er sieht, wie Karoline mit dem gestickten Taschentuch ihre Tränen trocknet, die ziemlich künstlich fließen.

„Du fühlst dich krank?"

„Ich fühle mich nicht wohl. (Stille.) Alles, was ich wünsche, wäre nur, zu wissen, ob ich so lange leben kann, um meine Kleine verheiratet zu sehen, denn ich weiß jetzt, was das von jungen Leuten so wenig verstandene Wort bedeutet: die Wahl eines Gatten! Geh, lauf deinen Vergnügungen nach: eine Frau, die der Zukunft nachsinnt, eine Frau, die leidet, ist nicht amüsant; geh dich zerstreuen ..."

„Woran leidest du?"

„Mein Freund, ich leide nicht; es geht mir wunderbar und es fehlt mir nichts! Wahrhaftig, ich fühle mich besser ... — Geh, laß mich."

Das erste Mal entfernt sich Adolf fast traurig.

Acht Tage verstreichen, während welcher Karoline allen Dienstboten aufträgt, dem Herrn den beklagenswerten Zustand zu verbergen, in dem sie sich befindet: sie stirbt dahin, sie klingelt, wenn sie nahe daran ist, in Ohnmacht zu fallen, sie verbraucht viel Äther. Die Leute verständigen schließlich den Herrn vom ehelichen Heldentum der gnädigen Frau, und Adolf bleibt eines Abends nach dem Essen und sieht, wie seine Frau heftig ihre kleine Marie küßt.

„Armes Kind! Nur um deinetwillen tut mir meine Zukunft leid! Oh! Mein Gott, was ist das Leben?"

„Geh, mein Kind," sagt Adolf, „warum sich grämen? ..."

„Oh! ich gräme mich nicht! ... der Tod schreckt mich nicht ... ich habe heute morgen ein Begräbnis gesehen, und mir

kam der Tote sehr glücklich vor! Wieso denke ich nur ans Sterben? . . . Ist es eine Krankheit? . . . Mir scheint, daß ich von eigener Hand sterben werde."

Je mehr Adolf Karoline zu erheitern versucht, desto mehr verhüllt sich Karoline in die Trauerschleier unendlicher Tränen.



Dies zweite Mal bleibt Adolf und langweilt sich. Dann, beim dritten Angriff mit erzwungenen Tränen, geht er ohne irgend eine Traurigkeit davon. Schließlich stumpft er durch die ewigen Klagen, durch die Attitüden einer Sterbenden, durch die Krokodilstränen ab. Er sagt endlich: „Wenn du krank bist, Karoline, muß man einen Arzt holen . . ."

„Wie du willst! Das wird rascher so aufhören, das . . . Aber dann bring einen bekannten Arzt."

Nach Verlauf eines Monats bringt Adolf, müde, die Trauerweise anzuhören, die ihm Karoline in allen Tonarten vorspielt, einen berühmten Arzt. In Paris sind die Ärzte alle geistvolle Menschen und kennen sich bewunderungswürdig in der ehelichen Leidensgeschichte aus.

„Also gnädige Frau," sagt der berühmte Arzt, „wie kann sich eine so hübsche Frau einfallen lassen, krank zu sein?"

„Ja, wie die Nase des Vaters Aubry strebe ich dem Grabe zu..."

Karoline versucht mit Rücksicht auf Adolf zu lächeln.

„Gut! Sie haben aber lebhafte Augen: die gelüstet es wenig nach unsern teuflischen Arzneien . . ."

„Sehen Sie, Doktor, das Fieber zehrt mich auf, ein unmerkliches, langsames, leichtes Fieber . . ."

Und sie heftet die schalkhaftesten ihrer Blicke auf den berühmten Doktor, der sich selbst sagt: „Was für Augen! . . ."

„Nun, sehen wir die Zunge an", sagt er ganz laut.

Karoline zeigt ihre Katzenzunge zwischen zwei Reihen Zähnen, die weiß sind wie die eines Hundes.

„Sie ist hinten ein wenig belegt; aber Sie haben gefrühstückt . ." forscht der große Mediziner, der sich nach Adolf umwendet.

„Nichts," antwortet Karoline, „zwei Tassen Tee . . ."

Adolf und der berühmte Arzt blicken einander an, denn der Doktor fragt sich, ob der Mann oder die Frau sich über ihn lustig mache.

„Was fehlt Ihnen?" fragt der Doktor Karoline ernst.

„Ich schlafe nicht."

„Gut!"

„Ich habe keinen Appetit . . ."

„Schön!"

„Ich habe Schmerzen, hier . . ."

Der Arzt blickt auf die Stelle, die Karoline weist.

„Sehr gut, wir werden sofort alles sehen . . . Dann? . . .“

„Manchmal überläuft mich ein Schauer . . .“

„Gut!“

„Ich bin traurig, ich denke immer an den Tod, ich habe Selbstmordgedanken.“

„Ach! Wirklich?“

„Es steigt mir heiß zu Kopf; ferner habe ich fortwährend ein Zucken in den Augenlidern . . .“

„Sehr gut: wir nennen das einen Trismus.“

Der Doktor erklärt eine Viertelstunde mit den gelehrtesten Ausdrücken die Natur des Trismus, woraus sich ergibt, daß der Trismus der Trismus ist; aber er bemerkt mit der größten Bescheidenheit, daß, wenn die Wissenschaft weiß, daß der Trismus der Trismus ist, sie die Ursache dieser nervösen Erregung gar nicht kennt, die kommt, geht, vergeht, wiederkommt... — „Und“, sagt er, „wir haben erkannt, daß es rein nervös war.“

„Ist es sehr gefährlich?“ fragt Karoline unruhig.

„Keinesfalls. Wie legen Sie sich schlafen?“

„Zusammengerollt.“



„Schön, auf welcher Seite?“

„Auf der linken.“

„Schön; wieviel Polster haben Sie in Ihrem Bett?“

„Drei.“

„Schön; ist eine Matratze da?“

„Aber ja . . .“

„Woraus besteht die Matratze?“

„Aus Roßhaar.“

„Gut. Gehen Sie ein bißchen vor mir auf und ab! . . . Oh! Aber natürlich und als ob wir Ihnen nicht zuschauen würden . . .“

Karoline schreitet wie die Elßler, indem sie ihre Hüften ganz andalusisch bewegt.

„Sie fühlen nicht ein wenig Schwere in den Knien?“

„Aber . . . nein . . . (Sie kehrt auf ihren Platz zurück.) Mein Gott, wenn man sich prüft . . . mir scheint jetzt, daß ja . . .“

„Gut. Sie sind seit einiger Zeit zu Hause geblieben?“

„Oh! ja, viel zu viel . . . und allein.“

„Schön, das ist es. Was nehmen Sie für die Nacht um den Kopf?“

„Eine gestickte Haube, manchmal ein Seidentuch darüber . . .“

„Ist Ihnen davon nicht heiß . . . schwitzen Sie nicht etwas?“

„Im Schlaf, das scheint mir kaum.“

„Sie könnten beim Erwachen an der Stelle der Stirn Ihren Polster feucht finden?“

„Manchmal.“

„Gut. Geben Sie mir die Hand.“

Der Doktor zieht seine Uhr.

„Habe ich Ihnen gesagt, daß ich Schwindelanfälle habe?“ sagt Karoline.



Der Arzt Karolines

„Pst! ...“ macht der Doktor, der die Pulsschläge zählt. „Am Abend?“

„Nein, am Morgen.“

„Ah! der Teufel! Schwindelanfälle am Morgen“, sagt er, Adolf anblickend.

„Nun, was sagen Sie zum Zustand meiner Frau?“ fragt Adolf.

„Der Herzog von G .... ist nicht nach London gegangen,“ sagt der große Arzt, indem er die Haut Karolines betrachtet, „und man redet im Faubourg Saint-Germain viel darüber.“

„Sie haben dort Kranke?“ fragt Karoline.

„Fast alle meine Patienten wohnen dort ... Ach, mein Gott! ich habe heute Morgen sieben besucht, von denen mehrere in Gefahr sind ...“

Der Doktor steht auf.

„Was denken Sie über mich?“ sagt Karoline.

„Gnädige Frau, Sie brauchen Pflege, viel Pflege, Linderungsmittel nehmen, Eibischtee, eine milde Diät, weißes Fleisch, viel Bewegung machen.“

„Das alles für zwanzig Franken“, sagt sich Adolf lächelnd.

Der große Arzt nimmt Adolf beim Arm und führt ihn hinaus; Karoline folgt ihnen auf den Fußspitzen.

„Mein Lieber,“ sagt der große Arzt, „ich habe die gnädige Frau soeben sehr leicht behandelt, man darf sie nicht erschrecken, das betrifft Sie mehr, als Sie denken ... Vernachlässigen Sie die gnädige Frau nicht zu sehr; sie hat ein mächtiges Temperament, eine kräftige Gesundheit. All das wirkt auf sie. Die Natur hat ihre Gesetze, die, wenn sie mißverstanden werden, sich den Gehorsam erzwingen. Die gnädige Frau könnte in einen krankhaften Zustand verfallen, der Sie grausam bereuen ließe, sie vernachlässigt

zu haben ... Wenn Sie sie lieben, so lieben Sie sie; wenn Sie sie nicht mehr lieben und Sie wollen Ihren Kindern die



Mutter erhalten, so ist der Entschluß schließlich eine hygienische Sache, aber er kann nur von Ihnen kommen! ..."

„Wie er mich verstanden hat! ..." sagt sich Karoline. Sie öffnet die Tür und sagt: „Herr Doktor, Sie haben mir nicht vorgeschrieben, wie viel ich nehmen soll ..."

Der große Arzt lächelt, grüßt und läßt ein Zwanzigfrankenstück in seine Tasche gleiten, indem er Adolf in den Händen seiner Frau zurückläßt, die ihn faßt und sagt: „Was ist die Wahrheit über meinen Zustand? ... Muß ich mich drein ergeben, zu sterben? ..."

„Ach! er sagte mir, daß du zu gesund bist!“ ruft Adolf ungeduldig aus.

Karoline beginnt auf dem Diwan zu weinen.

„Was hast du?“

„Ich habe genug ... Ich bin dir im Wege, du liebst mich nicht mehr ... Ich werde diesen Arzt nicht mehr fragen ... Ich weiß nicht, warum Frau Foullepointe mir geraten hat, ihn zu holen, er hat mir nur Dummheiten gesagt! ... Und ich weiß besser als er, was mir fehlt ...“

„Was fehlt dir? ...“

„Undankbarer, du fragst danach? ...“ sagt sie, indem sie ihren Kopf auf die Schulter Adolfs legt.

Adolf sagt erschreckt: „Er hat recht, der Doktor, sie kann krankhafte Ansprüche stellen, und was soll aus mir werden? ... Ich bin gezwungen, zu wählen zwischen der physischen Verrücktheit Karolines und irgendeinem kleinen Hausfreund.“

Karoline singt darauf eine Melodie von Schubert mit dem Überschwang einer Hypochondrin.



Zweiter Teil

Zweite Vorrede



agen wir: Sie haben dieses Buch verstanden (man tut Ihnen mit dieser Annahme eine sehr große Ehre an, denn selbst der gründlichste Autor erkennt nicht immer, ja man kann sagen, erkennt niemals die verschiedenen Gesichter seines Werkes, nicht seine Bedeutung, nicht, seine Wirkung, sei sie gut oder schlecht), wenn Sie also diesen kleinen Szenen aus dem Eheleben etwas Aufmerksamkeit geschenkt haben, werden Sie vielleicht ihre Färbung bemerkt haben.

„Welche Färbung?“ so wird zweifellos der Spießer fragen, „die Bücher sind gelb oder blau gebunden, mit blaßgrünem, perlgrauem oder weißem Lederrücken.“

O, nein! die Bücher haben noch eine andre Farbe; sie sind vom Verfasser gefärbt, der allerdings oft genug seine Farbtöne entlehnt, da gewisse Bücher die Eigenschaft besitzen, auf andre abzufärben; noch mehr, die Bücher sind blond, dunkel, braun oder rot, sie haben sogar auch ein Geschlecht. Wir kennen männliche und weibliche und solche Bücher, die gar kein Geschlecht



haben, was, wie wir hoffen, nicht bei diesem Buch der Fall ist, vorausgesetzt, daß Sie dieser Sammlung von Krankheitserscheinungen die Ehre antun, sie ein Buch zu nennen.

Bis jetzt war die Rede nur von Leiden, die der Mann durch die Frau auszustehen hatte; Sie haben also erst die männliche

Seite des Buches gesehen. Wenn aber der Autor wirklich ein so feines Ohr hat, wie man es bei ihm erwartet, muß er schon mehr als ein klagendes Lamento einer wütenden Frau erlauscht haben. „Man erzählt uns nur von Leiden, die die Herren der Schöpfung erdulden, als ob wir nicht auch unsre kleinen Leiden hätten!" . . . O ihr Frauen, ihr seid gehört worden, denn wenn ihr auch nicht immer verstanden werdet, Gehör wißt ihr euch immer zu verschaffen! Höchst ungerecht würde es sein, auf euch allein alle Vorwürfe abzuwälzen, die jedes in das Joch (conjungium) gezwängte Mitglied der menschlichen Gesellschaft an diese notwendige, geheiligte, nützliche, im höchsten Grade konservierende, aber trotzdem — sei es noch so wenig — lästige Einrichtung richten darf, die zu ertragen schwierig ist, zuweilen aber auch allzu leicht.

Ich werde weitergehen! Eine derartige Parteilichkeit würde von Beschränktheit zeugen. Ein Mensch — nicht ein Dichter, denn viele Menschen finden in der Seele des Dichters Platz, — ein Kritiker also soll dem Janus gleichen: vor- und rückwärts schauend sich zum Berichterstatter machen, jeden Gedanken von allen Seiten beleuchten, sich in die Seele des Alceſt ebensogut wie in die der Philiste versetzen können, nicht alles sagen und doch alles wissen, niemals langweilen und . . .

Doch halten wir mit der Aufzählung weiterer Forderungen inne, wir würden sonst alles sagen, und das würde für die vielen unerträglich sein, die über die ästhetischen Bedingungen der Literatur nachdenken. Im übrigen wirkt ein Autor, der plötzlich in seinem Buche das Wort ergreift, wie der Einfältige im lebenden Bilde, der sein Gesicht an Stelle des Gemäldes setzt. Der Autor möge nicht vergessen, daß man im Abgeordnetenhaus zwischen zwei Abstimmungen nicht das Wort ergreift. — Schluß

damit! Jetzt beginnt die weibliche Hälfte des Buches; denn, um ein getreues Spiegelbild der Ehe zu sein, muß dieses Buch mehr oder weniger doppelgeschlechtig sein.





Im zweiten Ehemonat

Zwei junge Ehefrauen, Pensionsfreundinnen, Karoline und Stephanie, die im Pensionat von Fräulein Mâchefer, einem der rühmlichst bekannten Erziehungsinstitute des Viertels Saint-Honoré, intim befreundet waren, trafen sich auf einem Ball bei

Frau von Fischtaminel. In einer Fensternische des Boudoirs fand die nachfolgend geschilderte Unterhaltung statt.

Es war so warm, daß schon vor den beiden jungen Frauen ein Mann auf den Gedanken gekommen war, sich in der frischen Nachtluft abzukühlen; er hatte sich zu diesem Zweck in eine Ecke des Balkons gestellt und wurde, da sich vor dem Fenster viele Blumen befanden, von den beiden Freundinnen nicht bemerkt.

Dieser Mann war der beste Freund des Autors.

Die eine der beiden jungen Frauen, in die Ecke der Nische gelehnt, hielt sozusagen Wache, indem sie das Boudoir und die Salons überblickte.

Die andre hatte sich so gestellt, daß sie nicht der Zugluft ausgesetzt war, die übrigens durch Seiden- und Musselinvorhänge gemildert wurde.

Das Boudoir war verlassen, da der Ball begann, die Spieltische standen noch leer und auf ihrer grünen Tischfläche lagen noch ungebrauchte Karten.

Man tanzte eben den zweiten Contre. Wer Bälle besucht, kennt diesen Zeitpunkt großer Abendgesellschaften, wo noch nicht alle Ballbesucher da sind, obwohl die Salons sich bereits gefüllt haben — ein Zeitpunkt, der der Dame des Hauses schreckliche Augenblicke bereitet. Diese Situation ist, ohne dies vergleichen zu wollen, dem Augenblick ähnlich, in dem sich das Schicksal einer Schlacht entscheidet.



Ein Freund des Autors

Nunmehr werden Sie verstehen, wie das sorgfältig gehütete Geheimnis den Weg zum Druck fand.

„Nun, Karoline?“

„Nun, Stephanie?“

„Nun?“

„Nun?“

Ein doppelter Seufzer.

„Erinnerst du dich nicht mehr unsrer Übereinkunft? . . .“

„Wenn . . .“

„Warum hast du mich denn nicht besucht?“

„Man läßt mich niemals allein, kaum daß es uns vergönnt ist, hier zu plaudern . . .“

„O, wenn mein Adolf solche Manieren annähme!“ rief Karoline.

„Du hast uns ja gesehen, Armand und mich, als er mir — ich weiß nicht, warum man es so nennt — den Hof machte.“

„Ja, ich bewunderte ihn, und ich hielt dich für sehr glücklich, denn du hattest dein Ideal gefunden: einen schönen Mann, immer gut gekleidet, mit gelben Handschuhen, tadellos rasiert, Lackstiefel, blendend weiße Wäsche, alles mit ausgesuchter Akkuratesse, immer aufmerksam . . .“

„Ja, ja, immer.“

„Jedenfalls ein Musterbeispiel von Mann. Seine Art zu sprechen, zeugte von frauenhafter Zartheit, sie war ohne die geringste Härte. Und welche Aussichten von Glück und Freiheit! Seine Rede war glatt, wie mit Palisanderholz ausgelegt. Seine Worte waren wie in Schals und Spitzen gehüllt. Aus dem unscheinbarsten seiner Worte klang es wie nach Wagen und Pferden. Und dein Brautschmuck war prächtig, wie der einer Millionärin. Armand

machte mir den Eindruck eines ritterlichen Gatten, der dich in Watte packen möchte."

„Karoline, mein Mann schnupft!"

„Nun, meiner raucht . . ."



„Meiner aber nimmt Schnupftabak, wie ihn Napoleon genommen haben soll. Ich habe einen Abscheu gegen Tabak; dieses Scheusal hat das gewußt und hat ihm deshalb sieben Monate lang freiwillig entsagt . . ."

„Alle Männer haben solche Angewohnheiten, sie müssen unbedingt irgend etwas zu sich nehmen."

„Du hast keine Vorstellung von den Martern, die ich erdulde. Einmal bin ich in der Nacht durch Niesen aufgefahren. Beim



„Mein Mann schnupft Tabak“

Einschlafen bewege ich mich unwillkürlich und stoße mit der Nase auf Tabakreste, die auf dem Kopfkissen verstreut liegen — ich ziehe sie durch die Nase hoch und explodiere wie eine Mine. Es scheint, daß dieser Schurke von Armand an derlei Vorkommnisse gewöhnt ist, denn er wacht nicht einmal auf. Überall finde ich Tabak, ich habe aber doch schließlich nicht die Tabakregie geheiratet!"

„Was bedeutet die kleine Unannehmlichkeit, meine Liebe, wenn dein Gatte gutartig wie ein Kind ist!"

„Oh, er ist kalt wie Marmor, steif wie ein Greis, geschwätzig wie eine Schildwache, dazu ist er einer von den Männern, die zu allem ja sagen, aber doch nur das tun, was sie wollen."

„Sag nein zu ihm."

„Das habe ich schon versucht."

„Und?"

„Und? Er hat mir gedroht, mein Wirtschaftsgeld um so viel zu kürzen, als er braucht, um sich von mir scheiden zu lassen."

„Arme Stephanie! Das ist kein Mensch, das ist ein Ungeheuer . . ."

„Ein kühl berechnendes Ungeheuer mit falschen Haaren, das alle Abende . . ."

„Alle Abende?"

„Warte doch ab! . . . das alle Abende ein Glas Wasser nimmt, um sieben falsche Zähne hineinzulegen."

„In was für eine Falle bist du mit deiner Heirat geraten! Ist Armand denn wenigstens reich?"

„Ja, wenn man das wüßte!"

„Oh, mein Gott! Trotzdem machst du mir den Eindruck, als müßtest du in Kürze sehr unglücklich . . . oder sehr glücklich werden."



„Und du, meine Liebe?“

„In meinem Korsett sticht mich nur eine Stange, die aber ist unerträglich.“

„Armes Kind, du kennst dein Glück nicht, sprich!“

Hier flüsterte die junge Frau so leise der andern ins Ohr, daß es unmöglich war, auch nur ein einziges Wort zu verstehen. Die Unterhaltung begann dann wieder, vielmehr endete mit diesem Finale:

„Ist dein Adolf eifersüchtig?“

„Auf wen? Wir verlassen uns nicht, und das, Liebe, ist ein Elend. Man hält das einfach nicht aus! Ich wage nicht zu gähnen und mime dauernd die liebende Gattin. Oh, ist das ermüdend!“

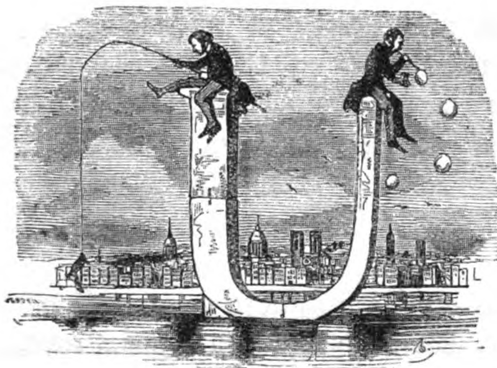
„Karoline?"
„Ja?"
„Liebling, was gedenkst du zu tun?"
„Zu resignieren, und du?"
„Gegen die Regie zu kämpfen . . ."

Dieses kleine Leiden möge beweisen, daß an gegenseitiger Täuschung sich beide Geschlechter nichts schuldig bleiben.

Eitles Mühen

§ 1

Der berühmte Chodoreille



nd dann verläßt eines Tages ein junger Mann seine in irgendeinem Departement — das Herr Charles Dupin mit mehr oder weniger dunkler Farbe bezeichnet hat — gelegene Vaterstadt. Er fühlt sich zum Ruhm, gleichviel welcher Art, berufen. Denken Sie sich einen Maler, einen Romanschriftsteller, einen Journalisten, einen Dichter oder einen großen Staatsmann.

Um sich voll gewürdigt zu wissen, will der junge Adolf von Chodoreille in aller Leute Mund sein, berühmt werden, irgend etwas Großes vorstellen. Und er schlägt sich zu dem Haufen all der Ehrgeizigen, die auf allen möglichen ideellen und materiellen Beförderungsmitteln in Paris landeten und sich eines schönen Tages in den Strudel stürzten mit dem krankhaften Vorhaben, alle Leute von Ruf zu entthronen, um sich aus den Überbleibseln ein Piedestal zu erbauen — bis dann die unausbleibliche Ernüchterung folgt.

Da es sich darum handelt, dieses alltägliche Geschehen, das unsrer Zeit seinen Stempel aufdrückt, auf eine Formel zu bringen, greifen wir von all diesen Personen die heraus, die der Autor, nebenbei bemerkt, „große Provinzler" genannt hat.

Adolf hat bereits begriffen, was für ein ehrenvolles Geschäft es ist, beim Schreibwarenhändler eine Flasche Tinte, eine Schachtel Federn und eine Rolle Muschelpapier zu 12 Franken 50 zu kaufen, und die zweitausend Blättchen, die die Rolle enthält, jedes in vier Teile geschnitten, wiederzuverkaufen. Das ergibt 50000 Franken, wenn man zuvor 50 Zeilen voller Bildkraft und in schwungvollem Stil auf jedes dieser Blättchen geschrieben hat.

Dieses Problem: daß man 12 Franken 50 in 50000 Franken verwandeln kann, wenn man für die Zeile 80 Centimes rechnet, treibt sehr viele Familien, die ihre Mitglieder nützlicher irgendwo in der Provinz beschäftigen könnten, dazu, sie in die Hölle von Paris zu schicken.

Der junge Mann, der also exportiert wird, erscheint seiner

Vaterstadt mit so viel Phantasie begabt wie die größten Dichter. Die Schule hat er immer ausgezeichnet absolviert, er schreibt recht



nette Verse, er gilt als ein geistreicher junger Mann, zuguterletzt ist er auch an einer reizenden Novelle schuld, die in dem Käseblättchen des betreffenden Ortes erschienen ist und die die Bewunderung des ganzen Departements erweckte.

Da die armen Eltern nie einsehen werden, was für schmerzliche Erfahrungen ihre Söhne in Paris werden machen müssen, so sage ich ihnen:

Es ist schwer Schriftsteller zu sein, die französische Sprache zu meistern, ohne mindestens ein Dutzend Jahre herkulischer Arbeit hinter sich zu haben;

man muß das ganze soziale Leben erforscht haben, um wirklich Romane schreiben zu können, da ja der Roman die Privatgeschichte der Nationen ist;

die großen Erzähler (Äsop, Lukian, Boccaccio, Rabelais, Cervantes, Swift, La Fontaine, Lesage, Sterne, Voltaire, Walter Scott, die unbekannten arabischen Verfasser von „Tausend und eine Nacht") waren Männer von Genie und wahre Riesen an Gelehrsamkeit.

Ihr Adolf aber macht seine literarische Lehrzeit in einigen Cafés durch, wird Mitglied des „Vereins der Schriftsteller", greift rück-



sichtslos Männer von Talent an, die seine Artikel nicht lesen, er zieht sanftere Saiten auf, wenn er den Mißerfolg seiner Kritik sieht, er bietet den Zeitungen Novellen an, die sie ihm postwendend, abgeschossenen Raketen gleich, zurücksenden; und nach fünf oder sechs Jahren mehr oder weniger ermüdender Anläufe, nach erschreckend hohen Ausgaben seiner Eltern, erklimmt er endlich eine sogenannte Position.

Diese Stellung ist folgendermaßen beschaffen: Dank einer Art gegenseitiger Versicherung der Schwachen untereinander — ein



Wie Adolf seine literarische Lehrzeit durchmacht

genügend witziger Schriftsteller hat sie die „Cameraderie" genannt — sieht Adolf seinen Namen oft unter berühmten Namen angeführt, sei es in den Prospekten der Buchhandlungen oder in Zeitungsannoncen, die Neuerscheinungen ankündigen.

Die Buchhandlungen führen den Titel eines seiner Erzeugnisse großspurig unter der Rubrik: in Vorbereitung, eine Rubrik, die man die Menagerie der gedruckten Bären nennen könnte*).

*) Einen „Bären" nennt man ein Stück, das, von vielen Theatern zurückgewiesen, endlich doch einmal zur Aufführung gelangt, dann nämlich, wenn irgendein Direktor einen Lückenbüßer braucht. Dies Wort ist mit innerer Logik aus dem Theaterjargon in den Wortschatz der Journalisten übergegangen und wird auf



Romane angewendet, die sodann mit dieser Stichmarke kursieren. Man muß demnach unterscheiden zwischen „weißen Bären" in der Buchhandlung und den übrigen „schwarzen Bären".

Zuweilen findet man Chodoreille unter den hoffnungsvollen jungen Literaten genannt. Und Adolf von Chodoreille bleibt elf Jahre lang in den Reihen der jungen Literaten; er wird darüber kahl, während er sich von der jüngeren Literatur zu distanzieren sucht. Endlich erhält er Zutritt zum Theater dank einiger obskurer Arbeiten, Theaterkritiken usw. Er arbeitet darauf hin, für einen guten Jungen zu gelten. In dem Maße, wie er die Illusionen über den Ruhm und das Leben von Paris verliert, gewinnt er an Schulden und an Jahren.

Eine auf dem Aussterbeetat stehende Zeitung geht ihn um einen seiner „Bären" an, der von Freunden korrigiert ist, von Jahr zu Jahr sorgfältig durchgearbeitet und beleckt wurde und der nach neuer und alter Pomade aller Art riecht. Dies Buch wird für Adolf das, was für den Korporal Trim die berühmte Mütze ist, die er immer einsetzt; denn in den nächsten fünf Jahren wird „Alles um eine Frau" (endgültiger Titel) eines der entzückendsten zeitgenössischen Werke sein.

Nach elf Jahren sagt man allgemein von Chodoreille, er hätte einige beachtenswerte Arbeiten veröffentlicht, fünf oder sechs Novellen in hinterwäldlerischen Zeitschriften, in Frauenzeitungen und in Büchern für das zarte Kindesalter.

Da er zuguterletzt einen Rock und Hosen aus schwarzem Kaschmir besitzt, da er sich, wenn er will, auch als eleganter Diplomat aufmachen kann, dem ein gewisses intelligentes Aussehen nicht fehlt, ist er in verschiedenen mehr oder minder literarischen Salons eingeführt. Er grüßt die fünf oder sechs Akademiker, die Genie, Einfluß oder Talent haben, er macht zweien oder dreien unsrer großen Dichter seine Aufwartung und erlaubt sich im Café die zwei oder drei mit Recht berühmten Frauen unsrer Zeit beim Vornamen zu nennen; im übrigen steht er sich recht gut mit den



Ein Blaustrumpf

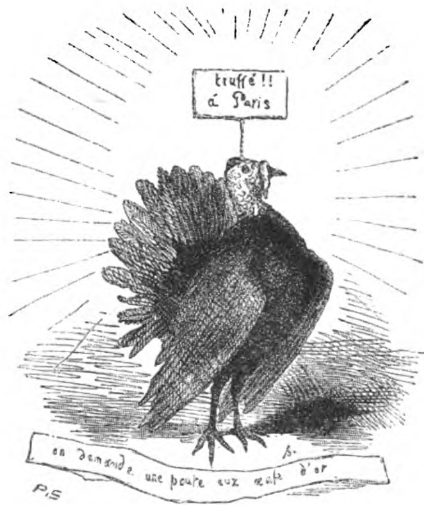
Blaustrümpfen zweiter Klasse, die eigentlich „Überstrümpfe" genannt werden müßten, und mit den Größen der Zeitungen zweiten und dritten Ranges steht er auf Händedruck und Absinthtrinken.

So sieht die Geschichte der Mittelmäßigkeiten aller Gattungen aus; ihnen fehlt nur, was im Roman Glück genannt wird.

Dieses Glück bedeutet in Wahrheit: Willenskraft, stetige Arbeit, Verachtung für das leicht zu erwerbende Renommee, tiefgehendes Wissen, vor allem aber Geduld, die nach Buffon das Genie ausmacht — was sicherlich zur Hälfte zutrifft.

Die Leser haben wohl noch nicht bemerkt, daß wir auf der Fährte der Leiden Karolines sind. Sie glauben, daß diese Geschichte der fünfhundert jungen Leute, die in diesem Augenblick das Pflaster von Paris abtreten, auf die Familien in den sechsundachtzig Departements gemünzt ist; aber lesen Sie die beiden Briefe, die zwischen zwei verschieden gut verheirateten Freundinnen ausgetauscht wurden, und Sie werden begreifen, daß diese Geschichte notwendig war wie das Rezitativ, das ehemals als Vorspiel jedes gute Drama einleitete ...

Sie werden leicht die klugen Manöver des Pariser Pfaus erraten, der mitten in seiner Vaterstadt ein Rad schlägt und in den Hintergedanken der Mütter verführerisch blinkende Strahlen hervorzaubert, die ähnlich denen der Sonne nur bei großer Entfernung warm und glänzend sind.



Von Frau Claire de la Roulandière, geborne Jugault, an Frau Adolf von Chodoreille, geborne Heurtault

Viviers ...

Du hast mir noch nicht geschrieben, liebe Karoline, und das ist sehr häßlich von Dir. Ist es nicht Sache der Glücklichsten, den Anfang zu machen und die in der Provinz Zurückgelassene zu trösten?

Seitdem Du nach Paris abgereist bist, habe ich also Herrn de la Roulandière, den Gerichtspräsidenten, geheiratet. Du kennst ihn und Du weißt, ob ich zufrieden sein kann, ich, die ich das Herz übervoll von unsern Ideen habe. Ich kannte mein Schicksal wohl: ich lebe mit dem alten Präsidenten, dem Onkel meines Mannes, und mit meiner Schwiegermutter, die sich aus der alten Gesellschaft der Parlamentarierkreise von Aix nur Dünkel und Sittenstrenge gerettet hat. Ich bin selten allein, gehe nur

in Begleitung meiner Schwiegermutter oder meines Mannes aus. Am Abend empfangen wir alle ernsthaften Leute der





Stadt. Diese Herren spielen dann zu zweit Whist mit Marken, und ich höre Unterhaltungen in etwa dieser Art: „Herr Vitremont ist gestorben, er hinterläßt ein Vermögen von 280000 Fr.", sagt der stellvertretende Staatsanwalt, ein junger Mann von 47 Jahren, amüsant wie der Mistral. – „Wissen Sie das genau? . . . So, das sind die 280000 Fr." Ein kleiner redseliger Richter erzählt von der Anlage dieser Hinterlassenschaft, man diskutiert über den Stand der Papiere und stellt bei der Diskussion fest, daß, wenn es nicht genau 280000 Fr. sein werden, man doch sehr nahe daran ist . . .

Darauf ein Konzert von Lobreden auf den Toten, er habe das Brot unter Schloß und Riegel gehalten und seine Ersparnisse Sou für Sou geschickt angelegt, wahrscheinlich in der Absicht, daß die ganze Stadt und besonders die erwartungsvollen Erben in die Hände klatschen und voll Bewunderung in den Ruf ausbrechen: „Er hinterläßt 280000 Fr.! . . ." Und jeder hat einen kränkelnden Verwandten, über den man sich Gedanken macht: wird er auch nur annähernd so viel hinterlassen? Und man diskutiert über den Lebenden, wie man über den Toten spricht.



Herr de la Roulandière

Man spekuliert über Vermögensverhältnisse, über wahrscheinlich frei werdende Stellen oder über Ernteaussichten.

Als wir in unsrer Kindheit die hübschen weißen kleinen Mäuse im Fenster des Schuhmachers in der Rue Saint-Maclou betrachteten, die den runden Käfig, in dem sie eingesperrt waren, zum Drehen brachten, konnte ich da ahnen, daß das ein treues Konterfei meiner Zukunft sei? Daß ich so leben müßte, die ich mich am stärksten von uns beiden hinaussehnte, die die abenteuerlichste Phantasie hatte! Ich habe schwerer gesündigt als Du und habe dafür schwerer büßen müssen. Ich habe meinen Träumen Lebewohl gesagt: ich bin Frau Präsident Faustdick und ich ergebe mich drein, diesem großen Galan von Herrn de la Roulandière vierzig Jahre hindurch den Arm geben zu müssen, in jeder Weise am Gängelband



geführt zu leben und stets zwei buschige Augenbrauen über zwei verschiedenfarbigen Augen in einem gelben Gesicht zu sehen, das niemals wissen wird, was ein Lächeln ist.

Aber Du, liebe Karoline, die – unter uns gesagt – bei den Großen war, während ich unter den Kleinen zappelte, die nur aus Stolz in Fehler verfiel, Du nimmst und fesselst mit siebenundzwanzig Jahren und 200000 Fr. Vermögen einen großen Mann, einen der geistreichsten Köpfe von Paris, eins der beiden Talente, die unsre Stadt hervorgebracht hat! ... Welche Aussichten!

Jetzt lebst Du in dem glänzendsten Milieu von Paris; Du kannst dank den erhabenen Privilegien des Genies in allen Salons von Saint-Germain verkehren und überall wirst Du gut aufgenommen, Du genießt die exquisite Gesellschaft der zwei oder drei berühmten Frauen unsrer Zeit, die, wie man sagt, so viel Geist hat, Du bist dort, wo Worte fallen, die bei uns wie congrèvesche Raketen niedergehen. Du gehst beim Baron Schinner aus und ein – Adolf erzählt uns soviel von ihm – bei dem alle großen Künstler, alle erlauchten Fremden zu Hause sind, und wenn Du willst, bist Du schließlich in kurzer Zeit, eine der Königinnen von Paris. Du empfängst selbst und wirst die Löwinnen und Löwen der Literatur, der hohen Gesellschaft und des Kapitals bei Dir sehen, denn Adolf sprach von seinen illustren Freundschaften und seinen Beziehungen zu den Lieblingen des Tages in solchen Ausdrücken, daß ich Dich feiernd und gefeiert sehe.

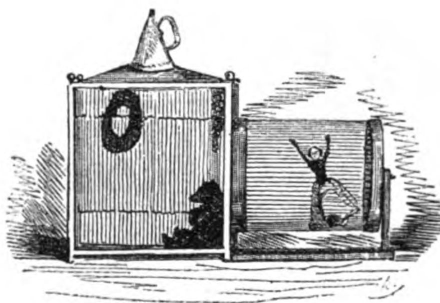
Mit Deinen 10000 Fr. Rente und der Erbschaft von Deiner Tante Carabès, mit den 20000 Fr., die Dein Mann verdient, mußt Du auch wohl Wagen und Pferd haben; und da Du frei in alle Theater gehst, da die Journalisten die Helden aller

trügerischen Enthüllungen sind — für den, der das Leben in Paris verfolgt — und man sie alle Tage zum Essen einlädt, lebst Du, als ob Du 60 000 Fr. Rente hättest. O, du bist glücklich und vergißt mich!

Nun, ich begreife, Du hast keinen Augenblick für Dich, Dein Glück ist die Ursache Deines Schweigens, ich verzeihe Dir. Wenn Du aber eines Tages von Deiner Höhe herab noch an Deine arme Claire denkst, so schreibe mir, erzähle, was es heißt, mit einem großen Mann verheiratet zu sein, ... gib mir ein Bild der vornehmen Pariserinnen, besonders der schriftstellerisch tätigen ... o, ich möchte wohl wissen, aus welchem Holz die sind; kurz, vergiß nichts, auch nicht, daß Dich in jedem Falle liebt

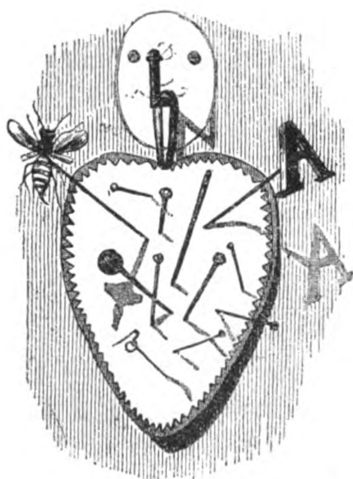
Deine arme

Claire Jugoult.



Antwort

der Frau Adolf von Chodoreille an Frau Präsident de la Roulandière in Viviers



Paris ...

ch, meine arme Claire, wenn Du wüßtest, wieviel kleine Schmerzen Dein offenherziger Brief hat wieder wach werden lassen, Du würdest ihn nicht geschrieben haben. Keine Feindin, geschweige denn eine Freundin, würde einer Frau den auf tausend Moskitostiche gelegten Verband abreißen, nur deshalb, weil es ihr Freude macht, die Stiche zu zählen ... Zunächst will ich Dir sagen, daß ich glücklich bin für ein Mädchen mit siebenundzwanzig Jahren, mit einem ganz passablen Gesicht, aber mit einer Gestalt, die für die bescheidene Rolle, die ich spiele, fast zu majestätisch ist ... Lies warum:

Adolf, der sich der Enttäuschungen schämt, die auf mich niedergeprasselt sind, verbindet die Wunden meiner Eigenliebe mit so viel Zuneigung, so viel kleinen Gefälligkeiten, so viel entzückenden Dingen, daß Frauen, wenigstens soweit sie verheiratet sind, wahrhaftig gern sehen würden, daß ihr Mann sich so vorteilbringend ins Unrecht setzt. Aber all die Leute von der Feder — Adolf ist allerdings kaum ein Schriftsteller zu nennen — die ebenso nervös, reizbar, unbeständig und wunderlich sind wie die Frauen, besitzen nicht so solide Eigenschaften wie Adolf, und ich hoffe, sie sind nicht alle so unglücklich gewesen wie er.

Um Dir die Wahrheit zu sagen, wir lieben uns beide ziemlich. Ich habe meinen Gatten aus einem tiefen, geschickt verborgenen Elend gerettet. Weit davon entfernt, im Jahr 20000 Franken ausgeben zu können, hat er in den fünfzehn Jahren, die er in Paris lebt, noch nie soviel verdient. Wir wohnen in einer dritten Etage der Rue Joubert, die 1200 Franken kostet, und es bleiben uns für unsre Ausgaben ungefähr 8500 Franken, mit denen ich versuche, uns anständig durchzubringen.

Ich bringe ihm Glück: seit unsrer Heirat hat Adolf eine Feuilletonredaktion und verdient 400 Franken im Monat mit dieser Beschäftigung, die ihm übrigens wenig Zeit nimmt. Wir haben die 70000 Franken, die meine Tante Carabès uns hinterlassen hat, als Kaution für die Zeitung verwandt, die uns 9% gibt, außerdem haben wir Aktien. Seit diesem Geschäft, das vor zehn Monaten abgeschlossen wurde, haben sich unsre Einnahmen verdoppelt, und Wohlstand ist eingezogen. Ich brauche meine Heirat als Geld- und Herzensangelegenheit nicht mehr zu beklagen. Nur meine Eigenliebe hat gelitten, und meine ehrgeizigen Wünsche haben sich gewandelt. Du

vor allem wirst all die kleinen Leiden, die mich betroffen haben, verstehen.

Adolf hat großen Eindruck auf uns gemacht mit seiner trefflichen Baronin Schinner, die so bekannt ist durch ihren Geist, ihren Einfluß, ihr Vermögen und durch ihre Beziehungen zu berühmten Männern; ich habe geglaubt, daß er bei ihr als Freund würde empfangen werden; mein Gatte stellt mich dort vor, ich werde ziemlich kühl aufgenommen. Vor mir taten sich Salons mit erschreckendem Luxus auf; anstatt mir aber einen



Gegenbesuch zu machen, schickt mir Frau Schinner zwanzig Tage später zu einer unverschämt ungehörigen Zeit eine Karte.

Nach meiner Ankunft in Paris gehe ich eines Tages auf den Boulevards spazieren, stolz auf meinen anonymen großen

Mann, er stößt mich an und zeigt mir vor uns einen kleinen, dicken, ziemlich schlecht gekleideten Menschen, und sagt: „Das ist einer von ihnen“. Er nennt mir eine der sieben oder acht europäischen Berühmtheiten von Frankreich. Ich setze meine bewundernde Miene auf und sehe, wie Adolf mit einer Art Glück den wirklich großen Mann grüßt, der ihm mit einem flüchtigen Gruß antwortet, wie man ihn einem Menschen



gewährt, mit dem man kaum vier Worte in zehn Jahren gewechselt hat. Adolf hatte sich zweifellos um einen Blick bemüht, weil ich dabei war.

„Kennt er dich nicht?“ frage ich meinen Mann. – „Doch, aber er wird mich verwechselt haben“, antwortet mir Adolf.

Ebenso ging es mit den Dichtern, den berühmten Musikern, den Staatsmännern. Dafür aber plaudern wir in irgendeiner Passage zehn Minuten mit Herrn Armand du Cantal, Georges Beaunoir, Félix Verdoret, deren Namen Schall und Rauch sind. Die Damen Constantine Ramachard, Anaïs Crottat und Lucienne Bouillon besuchen uns und tragen

uns ihre allzu zärtliche Freundschaft an. Zu Tisch sehen wir Redakteure von Zeitungen bei uns, die in unsrer Provinz unbekannt sind. Endlich habe ich das zweifelhafte Vergnügen, Adolf eine Einladung zu einer Soiree ablehnen zu sehen, von der ich ausgeschlossen war. Ja, meine Liebe, Talent ist überall eine seltene Blume, die wild wächst, und kein Gärtner kann sie im Treibhaus ziehen. Ich gebe mich keiner Täuschung hin: Adolf ist eine ausgemachte Mittelmäßigkeit, er hat keine andre Möglichkeit, als, wie er es selbst nennt, im Kleinkram der Literatur aufzugehen. In Viviers fehlte es ihm nicht an Geist, um aber in Paris eine Rolle zu spielen, muß man eine gute Dosis Geist auf allen Gebieten besitzen.

Ich habe Adolf schätzen gelernt; denn nach einigen kleinen Lügen hat er mir endlich seine Position offenbart und mir, ohne sich über Gebühr zu demütigen, mein Glück verbürgt.

Er hofft, wie so viele mittelmäßige Talente, eine Anstellung gleichviel welcher Art zu erhalten, sei es als Unterbibliothekar oder im Geschäftsbetrieb einer Zeitung. Wer weiß, ob wir ihn nicht später zum Abgeordneten von Viviers aufstellen



können. Wir leben zurückgezogen. Wir haben fünf oder sechs Freunde und Freundinnen, die uns zusagen — so sieht das glänzende Dasein aus, das Du Dir in höchster gesellschaftlicher Pracht vorstellst. Zeitweilig muß ich irgendwelche Launen über mich ergehen lassen, und der Stich einer bösen Zunge trifft mich. So hörte ich gestern in der Oper, als ich im Foyer auf und ab ging, einen der boshaftesten Spötter, Léon de Lora, zu einem unsrer berühmten Kritiker sagen: „Gestehen Sie, daß man wirklich Chodoreille heißen muß, um am Ufer der Rhône diese Pappel Karoline zu entdecken!" „Je, nun", gab der andre zur Antwort, „er ist finnig." Sie hatten nämlich gehört, wie mich mein Mann bei meinem Vornamen nannte. Ich, die ich in Viviers für schön galt, die ich groß bin, gut gewachsen und noch üppig genug, um Adolfs Glück auszumachen! . . . So lerne ich, was man in Paris von Frauenschönheit und Männergeist aus der Provinz hält.

Zum Schluß, wenn Du das noch wissen willst: ich bin hier eine Null; aber wenn Du wissen willst, wie weit ich mit meiner Philosophie gekommen bin: nun, so bin ich ganz glücklich, wenigstens in meinem vermeintlich großen Mann einen ordentlichen Menschen gefunden zu haben.

Leb wohl, liebe Freundin, von uns beiden habe ich, wie Du siehst, das bessere Los gezogen, trotz den Enttäuschungen und kleinen Mißlichkeiten meines Lebens. Adolf ist jung und ein reizender Mann.

Karoline Heurtault

Claires Antwort enthielt unter andern Phrasen diese: „Ich

hoffe, daß das ungenannte Glück, dessen Du Dich erfreust, dank Deiner Philosophie von Dauer sein wird.“ Hierdurch rächte sich Claire, wie alle innigen Freundinnen, für ihren Präsidenten an Adolfs Zukunft.



§ II

Das gleiche Thema in andrer Variation

(„Diesen Brief fand ich eines Tages in einem Kästchen, als sie mich lange in ihrem Kabinett warten ließ; sie versuchte inzwischen eine unbequeme Freundin abzuschieben, die eine gewisse Betonung in Wort und Mienenspiel nicht verstehen wollte. Ich zog mir eine Erkältung zu, kam aber wenigstens in Besitz dieses Briefes.")

Diese anmaßende Notiz fanden Notariatsgehilfen beim Ordnen des Nachlasses des verstorbenen Herrn Ferdinand von Bourgarel;

sie hielten sie für bedeutungslos. Der Erblasser wurde von



Politikern, von der Kunst- und Damenwelt schmerzlich betrauert; mit ihm starb das edle provenzalische Geschlecht der Borgarelli aus, denn Bourgarel ist, wie der Leser wissen wird, der letzte entartete Sproß von den Borgarelli, wie die jetzigen französischen Girardin von den Ghérardini aus Florenz stammen.

Ein intelligenter Leser wird mühelos erkennen, auf welche Epoche im Leben Adolfs und Karolines sich dieser Brief bezieht:

Liebe Freundin,

ich wähnte mich glücklich, als ich einen durch Talent und persönliche Eigenschaften so überragenden Künstler heiratete, einen Mann, gleich groß an Charakter wie an Geist, reich an Kenntnissen, auf dem besten Wege, öffentliche Geltung zu erlangen, ohne die krummen Wege der Intrigue benutzen zu müssen; Du kennst ja schließlich Adolf, Du hast ihn hoch geschätzt, er liebt mich und ist der Vater meiner vergötterten Kinder.



Ein Künstler

Adolf benimmt sich ausgezeichnet zu mir, und ich liebe und bewundere ihn; aber, meine Liebe, dieses vollkommene Glück ist nicht ohne Dornen. Die Rosen, auf die ich gebettet bin, haben mehr als eine Falte. In Frauenherzen werden diese Falten zu immer wieder aufbrechenden Wunden; das Übel vergrößert sich stetig, und aus den Leiden entspringen Gedanken, die sich zu einem bestimmten Gefühl verdichten. O, meine Teure, grausam ist es zu sagen, aber Du weißt es ja selbst: unsrer Eitelkeit leben wir fast mehr als unsrer Liebe. Um nur der Liebe zu leben, dürfte man nicht in Paris wohnen. Uns würde nichts abgehen, besäßen wir nur ein Kleid aus weißem Kattun, aber der geliebte Mann sieht andre, eleganter gekleidete Frauen und kommt in ihrer Atmosphäre, durch den Gesamteindruck vieler kleiner Finessen auf Gedanken, die große Leidenschaften wecken. Eitelkeit, meine Liebe, ist die Schwester der Eifersucht, jener schönen, edlen Eifersucht, die niemand in ihr Reich eindringen läßt, weil sie, um ganz glücklich zu sein, in einer Seele Alleinherrscherin sein muß. Mögen diese Sorgen auch klein erscheinen – ich habe zu meinem Unglück erfahren müssen, daß es keine kleinen Haushaltssorgen gibt. Durch das Verwobensein von Gefühlen, Wünschen und Gedanken gewinnt hier alles an Umfang und Bedeutung. Kommt man auf dieses Thema zu sprechen, wird man zu weitschweifig, während man beim Schreiben gezwungen ist, die Gedanken fest zu umreißen. Wie verschieden sind, auch vom moralischen Gesichtspunkt aus betrachtet, die Wirkungen von Wort und Schrift. Da hast Du den geheimen Grund der Traurigkeit, in der Du mich überrascht hast und die ich Dir damals nicht erklären wollte. Auf dem Papier ist alles so gewichtig und feierlich. Man begeht da keine Unklugheit. Im Brief rückhaltlos offen

sein zu können, das macht seinen ganzen Wert aus. Du hast mich sicherlich für unglücklich gehalten, ich bin aber nur verletzt. Du fandest mich allein, ohne Adolf, am Kamin sitzen. Ich hatte eben meine Kinder zu Bett gebracht, sie schliefen



schon. Adolf war zum soundsovielten Male zu Leuten eingeladen, zu denen ich nicht gehe, da man dort Adolf ohne seine Frau zu sehen wünscht. Aus dem gleichen Grunde geht er in viele andre Salons ohne mich. Hieße er Herr von Navarreins und ich von Espard, so würde die Gesellschaft niemals daran denken, uns zu trennen, und man würde uns immer zusammen sehen wollen. Er hat sich bereits damit abgefunden und sieht die darin liegende Demütigung gar nicht mehr. Würde er übrigens diesen kleinen Schmerz, den zu fühlen ich mich schäme, in mir vermuten, so würde er Gesellschaft Gesellschaft sein lassen und scharf gegen diejenigen Stellung

nehmen, die uns jetzt so unverschämt zu trennen wagen. Wollte er mich aber in die Salons hineindrängen, würde er sich sein Vorwärtskommen erschweren, sich Feinde machen, Hindernisse schaffen, und mir würde man an allen Ecken und Enden zu schaden versuchen. Adolf wird sein Ziel erreichen, und er sei der Träger meiner Rache. Eines Tages wird mir die Gesellschaft für alle diese Beleidigungen büßen müssen. Aber wann? Vielleicht bin ich dann schon 45 Jahre alt, die Blüte meiner Jugend werde ich aber über diesen Gedanken in der Ofenecke verpaßt haben. Adolf lacht, vergnügt sich und sieht schöne Frauen, denen er zu gefallen sucht; alles Freuden, deren Quell nicht ich bin. Vielleicht führt dies allmählich soweit, daß er sich meiner entledigt!

Im übrigen duldet niemand ungestraft Verachtung, und ich fühle mich verachtet, obwohl ich jung, schön und tugendsam bin. Bin ich überhaupt verantwortlich für das Spiel meiner Gedanken? Kann ich meine Wut darüber, daß Adolf ohne mich in der Stadt diniert, unterdrücken? Ich habe keinen Anteil an seinem Triumph, höre seine tiefsinnigen Worte nicht — sie gelten nur andern. Ich kann mich nicht mit bürgerlichen



Reunions begnügen, wohin er mich mitnahm, weil er mich da vornehm, reich, jung, schön und geistvoll fand. Ein nicht

wieder gutzumachendes Unglück! Die Tatsache allein, daß ich aus irgendeinem Grunde einen Salon nicht betreten darf, genügt, diesen Wunsch erst recht in mir wachzurufen. Nichts ist natürlicher als das. Die Alten wußten, was sie mit ihren Frauengemächern bezweckten. Die Möglichkeit der Konkurrenz unter den Frauen von heute, die durch die Geselligkeit gegeben ist – bis vor vier Jahrhunderten eine unbekannte Einrichtung – hat unsrer Zeit viel Leid und gesellschaftliche Kämpfe verursacht.

Selbstverständlich, meine Liebe, wird Adolf immer von mir mit Sehnsucht erwartet, aber keine Natur ist so stetig, daß sie immer die gleiche Spannkraft aufzubringen vermag. Wie aber wird der Morgen sein, der dem Abend folgt, an dem er mit Gleichmut empfangen wird!

Siehst Du nun, was die Falte bedeutet, von der ich sprach? Eine Falte im Herzen gleicht einer Felsspalte im Gebirge: aus der Entfernung kann man sich weder ihre Breite noch Tiefe vorstellen. Ebenso ist es zwischen zwei Menschen, wie auch ihre Beziehungen sein mögen. Den wahren Umfang der Leiden vermag selbst die beste Freundin nicht zu ermessen. Dies scheint bedeutungslos, und dennoch hängt das Leben in seiner ganzen Schwere daran.

Ich versuche vernünftig zu sein, aber je mehr ich nach Verstandesgründen suche, desto klarer wird mir die Ausdehnung dieses kleinen Leidens. Ich gebe mich deshalb ganz diesen schmerzlichen Gefühlen hin. Zwei Seelen kämpfen in mir, wenn ich – was selten der Fall ist – allein auf Adolf warte.

Ich möchte wetten, daß die eine dem „Faust" des Eugen Delacroix, der auf meinem Schreibtisch steht, entstammt. Und Mephistopheles, der furchtbare Geselle, der die Schwerter so

trefflich zu lenken weiß, spricht zu mir — er ist aus dem Rahmen des Bildes herausgetreten und kommt mir in seiner ganzen Dämonie entgegen, er grinst mich aus der Öffnung



an, die ihm der große Maler als Mund unter die Nase setzte, während seine Augen Edelsteine, Gold und Silber, Equipagen, Toiletten, karmesinfarbene Seiden und tausenderlei heißersehnte Freuden vorgaukeln.

— Bist Du nicht wie für die Welt geschaffen? Du bist so schön wie die schönsten Herzoginnen; Deine Stimme gleicht der einer Sirene, Deine Hände fordern Verehrung und Liebe!... Welch ein Anblick, ruhte Dein edelsteingeschmückter Arm auf dem Samt Deines Kleides! Die Ketten Deines Haares würden allen Männern zu Fesseln; Du könntest alle diese Triumphe Adolf zu Füßen legen, ihm Deine Macht zeigen, ohne sie jemals zu mißbrauchen. Er würde dann von tausend

Qualen zerrissen werden, so wie er mich jetzt deutlich fühlen läßt, daß er sich seiner Sache sicher weiß. Auf! Folge mir! Mußt Du auch anfangs Verachtung erdulden, um so mehr wird Dir Weihrauch gespendet werden. Wage nur zu herrschen! Statt dessen versauerst Du in Deiner Ofenecke. Einst wird die hübsche Gattin, die geliebte Frau erledigt sein, wenn als einzige Aufmachung das Hauskleid bleibt. Folge mir, und Deine Koketterie wird Dir ein Reich von ewiger Dauer gründen. Sobald Du in den Salons auftrittst, wird Dein zierlicher Fuß triumphierend über Deine Rivalinnen hinwegschreiten.

Die andre Stimme dringt zu mir aus dem weißen Marmor des Kaminsimses, der sich wie ein Gewand bewegt. In ihm glaube ich eine himmlische Erscheinung zu sehen, mit einem Kranz von weißen Rosen auf dem Haupt, in der



Hand einen grünen Palmenzweig. Und zwei blaue Augen leuchten mir entgegen.

Diese schlichte Göttin der Tugend raunt mir zu: Bleib Dir treu, sei gut, mache Deinen Mann glücklich, dann hast Du Deine Mission erfüllt. Die Seligkeit des Himmels erhebt sich über jeden Schmerz. Der reine Glaube hat die Feuerqualen der Märtyrer wie mit Balsam gelindert. Trage den vorübergehenden Schmerz und ewige Freude wird Dir zuteil.

Zuweilen trifft mich Adolf in einer solchen Situation, und dann bin ich erlöst. – Aber, meine Liebe, ich habe mehr Liebe als Geduld; mich wandelt die Lust an, die Frauen zu zerstückeln, die frei überall hingehen dürfen und deren Gegenwart von Männern und Frauen gleich stark ersehnt wird. Von welcher Tiefe zeugt das Molièresche Zitat:

‚Teure Agnes, was für eine merkwürdige Angelegenheit ist doch diese Welt!‘

Du, glückliche Mathilde, bist von all diesem Elend verschont, bist Du doch eine Frau aus guter Familie. Du bedeutest viel für mich, vergiß das nicht! Ich schreibe Dir, was zu sagen ich nicht wage. Dein Kommen tut mir sehr wohl, besuche öfter

Deine arme Karoline.

„Nun,“ sagte ich zum Schreiber des Notars, „haben Sie begriffen, welche Bedeutung dieser Brief für den verstorbenen Bourgarel hatte?“

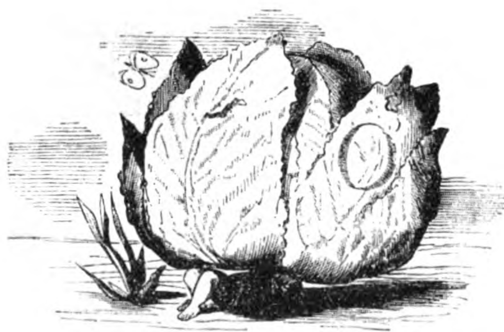
„Nein!"

„Die eines Wechsels."

Weder der Schreiber, noch der Notar haben mich verstanden. Und Sie, verstehen Sie mich?



Harmlose Schmerzen



ja, meine Liebe, Sie werden im heiligen Stand der Ehe Sachen erleben, von denen Sie sich sehr wenig träumen lassen; und es werden Ihnen andre unterlaufen, die Sie noch viel weniger vermuten. Zum Beispiel ...

Der Autor (erkennen wir ihm das Prädikat ‚geistvoll' zu?)

qui castigat ridendo mores und darum die kleinen Leiden des Ehestandes zu schreiben unternommen hat, braucht nicht darauf aufmerksam zu machen, daß er hier aus Berechnung ein Musterexemplar sprechen läßt und für das folgende die redaktionelle Verantwortung ablehnt. Bei dieser Gelegenheit verabsäumt er nicht, der kleinen scharmanten Person, der er die Kenntnis dieser kleinen Leidensgeschichte verdankt, seine aufrichtige Bewunderung zum Ausdruck zu bringen.

„So . . .“ sagt sie.

Zuvor jedoch ist es nötig, festzustellen, daß die bewußte Dame weder Frau Foullepointe, noch Frau Fischtaminel, auch nicht Frau Deschars ist.

Frau Deschars ist zu steif, Frau Foullepointe tyrannisiert ihren Haushalt, was sie selbst wohl weiß – was wüßte sie nicht? – sie ist liebenswürdig und sieht gerne gute Gesellschaft bei sich, sie hat für die Errungenschaften auf allen Gebieten einen Blick; man entschuldigt gern ihre zwar geistvolle, aber allzu unruhige Physiognomie, wie man unter Ludwig XIV. mit der Ausdrucksweise der Frau von Cornuël Nachsicht übte. Man läßt also bei ihr vieles durchgehen; es gibt eben Frauen, die die verzogenen Lieblinge der Gesellschaft sind.

Was Frau von Fischtaminel betrifft, der man im übrigen Sachkenntnis zusprechen muß, so ist sie unfähig, den geringsten Widerspruch zu vertragen, während ihr ganzes Leben selbst ein einziger Widerspruch ist.

Jedermann steht es frei, anzunehmen, daß diese Zwischenperson Karoline ist, nicht etwa die einfältige Karoline der ersten Ehejahre, sondern die reife Frau von dreißig Jahren!

„So werden Sie, wenn es Gott gefällig ist, Kinder haben . . .“



„Gnädige Frau, ich rate Ihnen, lassen Sie den lieben Gott aus dem Spiel, insofern dieses Wort nicht eine Anspielung sein soll . .“

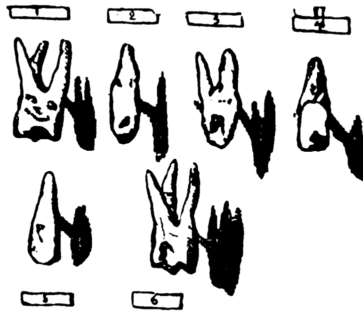
„Sie sind impertinent“, erwidert sie darauf, „eine Dame unterbricht man nicht . . .“

„Besonders wenn es sich um Kinder handelt; aber, gnädige Frau, man darf nicht mit der Unerfahrenheit junger Leute spielen. Das gnädige Fräulein will sich verheiraten und würde in einem Irrtum befangen sein, wenn sie auf das Eingreifen dieses ominösen großen höchsten Wesens rechnen wollte. Wir dürfen der Jugend nichts vormachen. Das Fräulein ist bereits über das Alter hinaus, wo man jungen Leuten vorredet, der kleine Bruder sei unter einem Kohlkopf gefunden worden.“

„Sie wollen mich veranlassen, Dummheiten zu sagen", erwidert sie lächelnd und zeigte dabei die schönsten Zähne der Welt. „Ich bin nicht stark genug, um den Kampf mit Ihnen aufzunehmen, ich bitte Sie deshalb, mich ruhig mit Josephine weiter reden zu lassen. Was sagte ich doch?"

„Daß, wenn ich mich verheirate, ich Kinder haben werde", sagt darauf das junge Mädchen.

„Nun, ich will dir die Dinge nicht zu schwarz malen, aber es ist sehr leicht möglich, daß dich jedes Kind einen Zahn kosten wird. Ich jedenfalls habe bei jedem Kind einen Zahn eingebüßt."



„Glücklicherweise hat Ihnen dieses Mißgeschick so gut wie gar nicht geschadet (die verlorenen Zähne waren Backenzähne). Sie indessen, gnädiges Fräulein, wollen davon Kenntnis nehmen, daß selbst dieses kleine Unglück nicht unbedingt notwendig ist. Der Umfang des Mißgeschicks richtet sich nach der Beschaffenheit und dem Sitz des Zahnes. Verursacht Ihnen ein Kind den Verlust eines Sie schmerzenden schlechten Zahnes, so tritt der glückliche Umstand ein, daß Sie ein Kind mehr und einen schlechten Zahn weniger haben. Verwechseln Sie, bitte, nicht Glück und Unglück. Ja, wenn Sie einen Ihrer entzückenden Beißerchen verlieren würden ...

Außerdem würde mehr als eine Frau den prächtigsten Schneidezahn gegen einen schönen dicken Jungen eintauschen!"

„Nun gut," nimmt sie lebhafter das Wort, „auf die Gefahr hin, dir deine Illusionen zu rauben, armes Kind, werde ich dir – obgleich es mir schwer fällt – von einem ‚kleinen' Übel erzählen. Ich werde die Flitter nicht beiseite lassen, auf die uns der Herr verwiesen hat."

Ich protestiere mit einer Handbewegung dagegen.

„Ich war seit ungefähr zwei Jahren verheiratet", fährt sie fort, „und liebte meinen Mann abgöttisch – inzwischen aber bin ich von diesem Irrtum geheilt und lege ein anderes Verhalten an den Tag, was sowohl ihm wie mir frommt. Ich kann mich rühmen, eine der glücklichsten Ehen von ganz Paris zu führen. Schließlich, meine Liebe, liebte ich sogar ihn, mein Ungeheuer, nur ihn sah ich auf der Welt. Öfter schon hatte mein Mann zu mir gesagt: Mein Liebling, junge Leute verstehen sich nicht gut zu kleiden, deine Mutter liebte es, dich geschmacklos herauszuputzen, sie hatte ihre Gründe dazu. Wenn du meinen Rat annehmen willst, so nimm dir Frau von Fischtaminel zum Beispiel, sie hat einen guten Geschmack. Ich einfältiger, gutmütiger Mensch dachte an nichts Böses. Als er eines Abends aus einer Gesellschaft kam, sagte er zu mir: ‚Gabst du acht auf Frau von Fischtaminels Aufmachung?' –

‚Ja, nicht übel.' – Bei mir dachte ich: Er erzählt mir dauernd von Frau von Fischtaminel, also muß ich mich genau so wie sie kleiden. Ich hatte mir genau den Stoff und Schnitt des Kleides mit den kleinsten Finessen gemacht. –

Ich war darüber ganz glücklich, rannte hierhin und dorthin und setzte alles in Bewegung, um den gleichen Stoff aufzutreiben. Dann ließ ich sogar dieselbe Schneiderin kommen –

‚Sie bedienen Frau von Fischtaminel?' fragte ich sie.



‚Ja, gnädige Frau!‘

‚Gut, dann nehme ich Sie als Schneiderin, aber nur unter einer Bedingung: Sie sehen, ich habe endlich den Stoff der betreffenden Dame gefunden, nun will ich, daß Sie mir daraus ein ganz ähnliches Kleid machen.‘

Ich gestehe hierbei, daß ich anfänglich dem feinen Lächeln der Schneiderin keine Beachtung schenkte, ich bemerkte es wohl, konnte es aber erst später richtig deuten. — ‚Ähnlich,‘ sagte ich ihr, ‚aber zum Verwechseln ähnlich.‘

O, unterbricht sich die Zwischenperson und wendet sich an mich, „ihr lehrt uns wie Spinnen zu sein, die inmitten ihres Netzes auf ihr Opfer warten, die selbst alles sehen, ohne es sich anmerken zu lassen, ihr lehrt uns in jedem Wort, in Blick und Geste einen versteckten Sinn zu suchen! Sie sagen, die Frauen sind sehr gerissen. Sagt lieber, die Männer sind sehr falsch! — Was hat es mich für Sorgen und Gänge gekostet, um Doppelgängerin der Frau von Fischtaminel sein zu können. Das sind

jedoch Kämpfe, die wir letzten Endes allein auszufechten haben, meine kleine Freundin," wendet sie sich fortfahrend wieder an Fräulein Josephine. – „Ich fand natürlich einen bestimmten kleinen gestrickten Halsschal nicht; wie durch ein Wunder entdeckte ich zu guterletzt, daß er auf Bestellung gemacht worden war. Nunmehr mache ich die Näherin ausfindig und bestelle einen Schal, ähnlich dem der Frau von Fischtaminel. Er kostete die Kleinigkeit von 150 Fr. Er war nämlich von einem Herrn bestellt worden, der ihn Frau von Fischtaminel verehrt hatte.

Meine Ersparnisse gingen dabei drauf. Wir gewöhnlichen Pariserinnen sind in allem, was Toilette betrifft, äußerst knapp gehalten. Es gibt hier keinen Mann mit 100000 Livres jährlichem Einkommen, dem der Whist nicht jeden Winter 10000 Fr. kostet;



nichtsdestoweniger wird er seine Frau verschwenderisch finden und ihre Kleiderrechnungen fürchten. Meine eigenen Ersparnisse, sagte ich mir, gut, sei es drum. Ich hatte ein bißchen vom Stolz einer liebenden Frau, ich dumme Gans wollte ihm von dieser Toilette nichts erzählen, sondern ihn damit überraschen. O, ihr raubt uns mit Gewalt selbst unsre heilige Einfalt!..."

Dies war besonders auf mich gemünzt, da ich dieser Dame nichts geraubt hatte, weder einen Zahn, noch eins der genannten oder unaussprechlichen Dinge, die man einer Frau rauben kann.

„Liebes Kind, ich muß hinzufügen, daß er mich zu Frau von Fischtaminel mitnahm und daß ich sogar öfter dort dinierte. Ich mußte diese Frau sagen hören: ‚Ihre Frau ist doch ganz passabel!‘ Sie hatte gegen mich einen etwas gönnerhaften Ton angeschlagen, den ich mir gefallen ließ, wünschte mein Mann mir doch oft genug den Geist dieser Frau und ihre gesellschaftliche Bedeutung. Schließlich wurde dieser Phönix unter den Frauen sogar mein Vorbild, ich studierte es und gab mir schreckliche Mühe, mich selbst zu verleugnen. Ein Vers, der nur von Frauen unsrer Art verstanden werden kann. Endlich nahte der Tag meines Triumphes. Das Herz schlug mir vor Freude, ich war wie ein Kind, wie man es manchmal mit zweiundzwanzig Jahren noch ist. Mein Mann holte mich zu einer Spazierfahrt in die Tuilerien ab; als er hereinkommt, blicke ich ihn erwartungsvoll an, er jedoch merkt nichts ...

Heute kann ich es ruhig gestehen, er versagte glänzend wie nie zuvor ... Doch nein, ich werde nichts mehr hierüber sagen, der Herr hier könnte sich lustig machen.“

Ich protestierte wieder mit einer Handbewegung.

„Es war,“ fuhr sie fort (eine Frau verzichtet niemals darauf, alles zu sagen) „als ob ein Märchenschloß in sich zusammenstürzt. Nicht die geringste Überraschung. Wir steigen in den Wagen ein, Adolf bemerkt meine Verstimmung und fragt, was ich habe, worauf ich ihm antworte, wie wir Frauen immer antworten, wenn diese kleinen Leiden uns das Herz fast zerspringen lassen: Nichts! Er nimmt darauf sein Lorgnon und betrachtet müßig die Spaziergänger der Champs Elysees – wir mußten

nämlich eine Fahrt in den Champs Elysees machen, bevor wir in den Tuilerien spazieren gingen. Endlich bekomme ich vor lauter Ungeduld einen kleinen Fieberanfall. Als ich wieder zu mir kam, raffte ich mich zu einem Lächeln auf – ‚Du hast nichts über meine Toilette gesagt?‘ ‚Ach ja, ich vergaß beinahe, du hast ja ein Kleid, das fast dem der Frau von Fischtaminel gleicht.‘ Er dreht sich auf den Hacken um und geht fort. Am nächsten Morgen schmolle ich ein bißchen, Sie können sich's denken. Wir sitzen in meinem Zimmer am Ofen und sind gerade mit Frühstücken fertig, da kommt die Putzmacherin mit der Rechnung – ich werde diesen Augenblick nie vergessen – und fordert die Bezahlung für den kleinen Schal. Ich bezahle, sie begrüßt



meinen Mann wie einen alten Bekannten. Ich nehme sie beiseite unter dem Vorwand, die Rechnung zu begleichen, und sage zu ihr: ‚Sie haben ihm den Schal für Frau von Fischtaminel billiger gemacht.‘ – ‚Ich schwöre Ihnen, gnädige Frau, es ist der selbe Preis, der Herr hat mit mir sehr gefeilscht.‘ Ich habe mich darauf in mein Zimmer zurückgezogen; ich fand meinen Mann dumm wie einen ...“

Sie zögerte und fuhr dann fort: „Wie einen Müller, den man eben zum Bischof gemacht hat. — ‚Ich begreife, mein Freund, daß ich Frau von Fischtaminel immer nur annähernd ähnlich sein werde.‘ — ‚Ich verstehe, was du mir mit diesem Schal zart andeuten willst.‘

‚Nun ja, ich habe ihn ihr zu ihrem Festtag geschenkt. Was ist dabei? Wir waren einstmals sehr gute Freunde.‘ — ‚Wie, ihr seid früher noch enger verbunden gewesen als jetzt?‘ Ohne darauf einzugehen, sagt er: ‚Aber alles in den Grenzen des Erlaubten.‘ Er nahm seinen Hut, ging hinaus und ließ mich allein mit dieser schönen Erklärung der Mannesrechte. Er kam nicht zum Essen und kehrte sehr spät heim. Ich schwöre Ihnen, ich blieb im Zimmer und weinte in meiner Ofenecke wie Magdalena. Sie dürfen sich ruhig über mich lustig machen“, sagte sie mit einem Blick auf mich. „Ich weinte bei der Vorstellung, daß dies bedeutet, jung verheiratet zu sein, ich weinte aus Wut darüber, daß ich zum Narren gehalten worden war. Mir fiel das Lächeln der Schneiderin wieder ein! O, das Lächeln rief mir das Lächeln vieler Damen ins Gedächtnis, die den Mund verzogen, als sie mich als ‚Töchterchen‘ bei Frau von Fischtaminel sahen, und ich weinte herzzerbrechend. Bis dahin glaubte ich noch an vieles, was bei



meinem Mann gar nicht mehr vorhanden war, was einzusehen ich mich wie alle jungen Frauen hartnäckig schämte. Wieviel großes Leid steckt in dieser kleinen Leidensgeschichte. Ihr seid doch grobe Menschen! Es gibt keine Frau, die nicht überaus zart und fein die entzückendsten Lügen in den Schleier verwebt, mit dem sie vor Euch ihre Vergangenheit verdeckt, während Ihr ... Aber ich habe mich gerächt!"

„Gnädige Frau," sage ich, „Sie werden das Fräulein zu genau unterrichten."

„Das ist wahr," sagt sie, „ich werde Ihnen den Schluß ein andermal erzählen."

„Also sehen Sie, gnädiges Fräulein," sage ich, „wie Sie einen Schal zu kaufen glauben und sich statt dessen ein Kreuz aufladen; wenn Sie sich dagegen so etwas schenken lassen ..."

„Das steht einer großen Dame zu," sagt die ideale Gattin, „lassen wir die Hände davon."

Die Moral von dieser Geschichte ist: man muß seinen Schal tragen können, ohne zu viel darüber nachzudenken. Schon die alten Propheten nannten diese Erde ein Jammertal.

Die Orientalen aber hatten mit Erlaubnis der Obrigkeit hübsche Sklavinnen neben ihren Frauen! Wie werden wir das Tal der Seine zwischen dem Kalvarienberg und Charenton nennen, wo das Gesetz nur eine einzige legitime Frau gestattet?





Vicomte von Lustrac, der Allerweltskavalier, Karolines erster Trost

Der Allerweltskavalier

Sie werden verstehen, daß ich anfing, an meinem Stockende zu knabbern, ins Feuer zu starren, Karolines Fuß prüfend zu betrachten; ich wahrte die Form, bis die junge Heiratskandidatin fort war.

„Sie werden entschuldigen," sage ich zu ihr, „daß ich — vielleicht gegen Ihren Willen — geblieben bin; aber Ihre Rache würde an Wirkung verlieren, wenn Sie später davon erzählten; wenn Ihre Rache Ihrem Gatten auch nur die geringste Unannehmlichkeit bereitet hat, so ist das für mich von größtem Interesse, warum, werden Sie erfahren . . ."

„O!" sagt sie, „wie mich dieser Satz ‚alles in den Grenzen des Erlaubten', als Entschuldigung gesagt, aufs tiefste erbittert hat. Ein schöner Trost, zu wissen, daß ich in seinem Haushalt ein Möbelstück, ein Gegenstand war; daß ich zwischen Küchen- und Toilettegegenständen und ärztlichen Verordnungen thronte; daß die eheliche Liebe auf gleicher Stufe stand mit Abführmitteln und daß Frau von Fischtaminel die Seele meines Gatten für sich allein besaß, daß sie der Gegenstand seiner Bewunderung war, weil ihr Geist ihn ergötzte – während ich für ihn nur eine Art physische Notwendigkeit darstellte! Was erwarten Sie von einer Frau, die man wie ungewürzte Fleischbrühe genießt. O, an diesem Abend schwang ich mich zu einer catilinarischen Rede auf . . ."

„Sagen Sie lieber zu einer Philippika."

„Ich sage alles, was Sie wollen, denn ich war wütend, und ich weiß heute nicht mehr alles, was ich in die Öde meines Schlafzimmers hineingeschrien habe. Sind Sie mit mir auch der Ansicht, daß die Meinung, die die Ehegatten von ihren Frauen haben, daß die Rolle, in die sie uns hineinzwängen, ein ungeheures Leid für uns bedeuten? Unsre ‚kleinen' Leiden bergen für uns immer eine große Tragik in sich. Jedenfalls mußte ich meinem Adolf eine Lektion erteilen. Sie kennen den Vicomte von Lustrac, einen zügellosen Verehrer von Frauen und Musik, einen Feinschmecker, einen der ‚schönen Männer' des Kaiserreichs, die von ihren früheren Erfolgen zehren und sich mit außerordentlicher Sorgfalt aufmachen, um eine zweite Blütezeit zu erleben".

„Ja," sage ich, „einer dieser gestriegelten und geschniegelten Leute, die mit sechzig Jahren sich in Korsetts einschnüren, die ihre schlanke

Taille zur Geltung zu bringen wissen und die deshalb imstande sind, selbst noch mit den jungen Dandys in Konkurrenz zu treten."



„Herr von Lustrac ist", fährt sie fort, „egoistisch wie ein König; aber galant und pretentiös trotz seiner pechschwarzen Perücke."

„Er färbt sich auch den Backenbart."

„Er verkehrt allabendlich in zehn Salons; er flattert umher.



Er gibt ausgezeichnete Diners und Hauskonzerte und protegiert neu auftauchende Sängerinnen."

„Er hat Freude an der Bewegung."

„O, ja, aber er entflieht spornstreichs, sobald irgendwo Kummer auftaucht. Haben Sie Trauer, so geht er Ihnen aus dem Weg. Sind Sie bettlägerig, so wartet er den Zeitpunkt ab, an dem Sie wieder aufstehen. Er ist von einer weltmännischen Leichtigkeit, von einer gesellschaftlichen Sicherheit, die Bewunderung erweckt."

„Aber es erhöht doch den Mut, so zu sein, wie man ist?" frage ich sie.

„Vielleicht", bemerkt sie und setzt das Gespräch fort, nachdem wir so unsere Erfahrungen ausgetauscht hatten. „Jedenfalls wurde dieser jugendlich auftretende Greis, dieser für alles gute Amadis, den wir unter uns den Ritter von Er-lebt-immer-noch nannten, der Gegenstand meiner Bewunderung. – Dazu war Grund vorhanden bei einem Mann, der fähig ist nur allein auf sein Gesicht hin Erfolge einzuheimsen. Ich zeigte ihm soweit Entgegenkommen, wie eine Frau dies tun kann, ohne sich zu kompromittieren, ich lobte den guten Geschmack seiner letzten Hosen, ich lobte seine Spazierstöcke, so daß er mich von äußerster Liebenswürdigkeit fand. Ich meinerseits fand meinen Kavalier in der äußersten Jugend; ich zierte mich und tat, als ob ich Unglück in der Wirtschaft oder andre Kümmernisse hätte. Sie wissen, was das heißt, wenn eine Frau unter der Stichmarke der Nichtverstandenen von ihren kleinen Sorgen spricht. Dieser alte Affe antwortete mir unvergleichlich besser, als ein junger Mann, und ich hatte unglaubliche Mühe, beim Zuhören nicht loszuplatzen.

‚Natürlich, das sind die Herren Gatten, sie verfolgen die dümmste Politik, wenn sie ihre Frauen nur respektieren; denn jede Frau ist früher oder später wütend darüber, sich nur respektiert zu sehen, ohne die unmerkbare Erziehung, auf die sie ein Recht hat. Ihr sollt, wenn Ihr einmal verheiratet seid, nicht wie eine Pensionstochter leben‘ usw. Er wand und bog sich, daß es furchtbar war. Er sah aus wie ein Nußknacker und rückte mir mit Kinn, Stuhl und Hand näher ... Jedenfalls nach vielem Lavieren und nach vielen süßen Erklärungen ...“

„Puh!“

„Oh, ja, der kleine Er-lebt-immer-noch hatte die klassische Ausdrucksweise seiner Jugend mit der modischen romantischen vertauscht; er sprach von Seele, Engel, Anbetung, Unterwerfung, er verflüchtigte sich ganz zu himmelblauem Äther. Er führte mich in die Oper und setzte mich wieder in den Wagen. Wo



ich war, war auch er, er verdoppelte die Anzahl seiner Hosen, er schnürte sich noch mehr, er brachte sein Pferd und sich in Schweiß, um meinen Wagen einzuholen und mit ihm Schritt zu halten; er kompromittierte mich mit einem schülerhaft anbetenden Gedicht, er galt für liebestoll. Ich spielte die Grausame, aber nichtsdestoweniger nahm ich seinen Arm und seine Blumen gerne an. Man sprach von uns – ich war entzückt! Bald war ich so weit, mich von meinem Gatten mit dem Vicomte in meinem Zimmer auf dem Diwan überraschen zu lassen, wie er mich bei den Händen hält und mir in ekstatischer



Entzückung die Worte von den Lippen liest. Es ist unglaublich, was die Rachsucht einen herunterschlucken läßt. Ich tat, als ob ich durch das Eintreten meines Gatten unangenehm überrascht sei; nachdem der Vicomte sich entfernt hatte, versuchte er mir eine Szene zu machen. ‚Ich versichere Sie, mein Herr,' erwiderte ich kühl auf seine Vorhaltungen, ‚es war alles in den Grenzen

des Erlaubten.' Er verstand und ging von nun an nicht mehr zu Frau von Fischtaminel. Und ich empfing von nun an Herrn von Lustrac nicht mehr."

„Aber Lustrac, den Sie, wie viele, für einen Junggesellen halten, ist doch ein kinderloser Witwer."

„Wirklich!?"

„Kein Mann hat seine Frau gründlicher unter die Erde gebracht, Gott wird sie beim Jüngsten Gericht kaum wiederfinden können. Er hat sich vor der Revolution verheiratet, und Ihr ‚alles in den Grenzen des Erlaubten' ruft mir ein Wort ins Gedächtnis, das ich in Ihrer Gegenwart nicht wiederholen möchte. Napoleon berief Lustrac auf einen einflußreichen Posten in einem der unterjochten Länder: Frau von Lustrac, die inzwischen mit der Verwaltung seiner Liegenschaften betraut war, nahm — alles blieb natürlich ‚in den Grenzen des Erlaubten' — für ihre persönlichen Angelegenheiten einen Privatsekretär. Aber sie beging den Fehler, eine Wahl zu treffen, ohne vorher ihren Gatten davon zu verständigen.

Lustrac traf diesen Sekretär zu einer ungewohnt frühen Morgenstunde im Zimmer seiner Frau; jener befand sich in einer ziemlich erregten Stimmung, die von einer stürmischen Diskussion herrührte. Die öffentliche Meinung der Stadt griff diese Affäre begierig auf und gab den Statthalter der Lächerlichkeit preis, so daß Lustrac sich gezwungen sah, um seine Entlassung beim Kaiser nachzusuchen. Napoleon hielt auf Moral bei seinen hohen Staatsbeamten, und irgendeine Dummheit dieser Art mußte solche Männer in Verruf bringen. Sie wissen, daß der Kaiser unter allen seinen andern unglücklichen Leidenschaften von der besessen war, seinen Hof und seine Beamtenschaft moralisieren

zu wollen. Seiner Bitte um Entlassung wurde also entsprochen, aber ohne Pensionsbewilligung. Als Lustrac wieder nach Paris zurückgekehrt war, stieg er, als ob nichts geschehen wäre, mit seiner Frau in seinem alten Quartier ab. Er zeigte sich mit seiner Frau wieder in der Gesellschaft und wurde damit den Forderungen höchster Gesellschaftskreise gerecht; aber es gibt immer

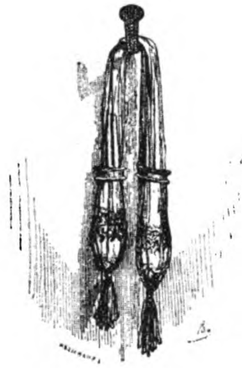


Neugierige. Man wünschte die Beweggründe für sein ritterliches Verhalten zu wissen. – ‚Ihre Beziehungen zu Frau von Lustrac sind allem Anschein nach ungetrübt?‘ fragte man ihn im Foyer des Theaters de l'Impératrice. ‚Sie haben gewiß viel Nachsicht geübt. Sie haben gut daran getan.‘ ‚Oh,‘ sagte er, zufrieden lächelnd, ‚ich habe Gewißheit erhalten.‘ – ‚Ach! gewiß über ihre Unschuld, dann ist ja alles in Ordnung.‘ – ‚Nein, ich bin sicher, daß es nur eine körperliche Angelegenheit war.‘“

Karoline lächelte.

„Die Auffassung Ihres Verehrers hat in diesem wie in Ihrem Fall ein großes Unglück in ein kleines umgewandelt.“

„Ein kleines Unglück!..." rief sie empört. „Sie scheinen die furchtbar langweilige Angelegenheit, mit einem Herrn von Lustrac zu kokettieren und ihn schließlich zum Feinde zu haben, für eine Kleinigkeit zu halten. Sehen Sie. Wir Frauen müssen zu oft die Blumen, die man uns zu Füßen legt, und die Huldigungen, mit denen man uns reichlich bedenkt, zu teuer bezahlen. Herr von Lustrac hat über mich zu Herrn von Bougarel*) geäußert: ‚Ich rate dir nicht, dieser Dame den Hof zu machen, sie ist zu teuer ...'"



*) Derselbe Ferdinand von Bougarel, den Politik, Kunst und Damenwelt unlängst schmerzlich zu beweinen hatten, wie dies Adolf in so unvergleichlicher Weise in der Grabrede zum Ausdruck brachte.

Stellungslos



Paris, 183..

„Sie fragen mich, liebe Mama, ob ich mit meinem Gatten glücklich lebe. Gewiß war Herr von Fischtaminel nicht mein ersehntes Ideal. Sie wissen, daß ich mich Ihrem Willen gefügt habe. Das Glück, diese höhere Vernunft, sprach ja vernehmlich genug. Sich nicht herabwürdigen zu müssen, den Grafen von Fischtaminel mit seinen 30000 Franken Einkommen zu heiraten, in Paris bleiben zu können, — ja, Sie haben viele durchschlagende Waffen gegen Ihre arme Tochter in der Hand. Herr von Fischtaminel ist schließlich für einen Sechsunddreißigjährigen noch ein ganz hübscher Mann. Er ist von Napoleon auf dem Schlachtfelde dekoriert worden, er ist verabschiedeter

Oberst, ohne die Restauration, die ihn auf halben Sold gesetzt hat, würde er General sein: da hast Du die mildernden Umstände.

Viele Frauen finden, daß ich eine gute Partie gemacht habe, und ich muß zugeben, daß der Schein ihnen Recht gibt . . . für die Gesellschaft wenigstens. Aber gestehe nur ein, wenn Du von der Rückkehr meines Onkels Cyrius und von seiner Absicht, mir mein Vermögen zu hinterlassen, gewußt hättest, so würdest Du mir das Recht der freien Wahl gelassen haben.

Ich habe nichts gegen Herrn von Fischtaminel: er spielt nicht, Frauen lassen ihn kalt, er spricht nicht dem Wein zu, er hat keine kostspieligen Launen; er besitzt, wie Du es ausdrücken würdest, all die negativen Qualitäten, die Ehegatten erträglich machen; was aber spricht für ihn! Nun,



liebe Mama, er hat eben nichts zu tun, und wir sitzen den lieben langen Tag zusammen! . . . Kannst Du Dir denken,

daß ich gerade in der Nacht, wo wir am innigsten verbunden sind, am wenigsten Beziehungen zu ihm aufbringen kann? Erst wenn er schläft, habe ich Ruhe, dann beginnt meine Freiheit. O, dieses Gefühl, nur Besitzobjekt zu sein, wird mich noch krank machen! Niemals bin ich allein. Wenn Herr von Fischtaminel eifersüchtig sein könnte, würde er schon Anlässe finden. Dann würde wenigstens ein Kampf, eine kleine Komödie vor sich gehen; aber wie sollte das Gift der Eifersucht in seiner Seele Nährboden finden, er hat mich seit unsrer Hochzeit noch nicht verlassen. Er findet es nicht unpassend, sich auf einem Diwan auszustrecken und in dieser Lage stundenlang zu verharren.

Zwei Sträflinge, die an die gleiche Kette geschmiedet sind, langweilen sich nicht so, sie können ja miteinander Fluchtpläne schmieden; wir aber haben keinen Unterhaltungsstoff mehr, wir haben uns alles gesagt. Vor einiger Zeit politisierte er wenigstens noch.



Auch dieses Gebiet ist erschöpft, da Napoleon zu meinem Unglück auf St. Helena gestorben sein soll.

Herr von Fischtaminel hat einen Abscheu gegen Lektüre. Wenn er mich lesen sieht, kommt er und fragt mich zehnmal in einer halben Stunde: ‚Nina, meine Schöne, bist Du fertig?‘ Ich habe diesen unschuldigen Quälgeist zu überreden gesucht, jeden Tag einige Zeit zu reiten, und zwar habe ich dabei die höchste Instanz für einen Menschen von vierzig Jahren, seine Gesundheit, zu Hilfe gerufen! Aber er hat mir geantwortet, nachdem er vierzehn Jahre zu Pferde gesessen hätte, empfände er ein starkes Ruhebedürfnis.

Mein Gatte, liebe Mutter, ist ein Mensch, der einen vollkommen absorbiert — er braucht die Lebenskraft seines Mitmenschen völlig auf, denn er ist ein gelangweilter Genießer. Er liebt es, sich von unsern Besuchern unterhalten zu lassen mit dem Erfolg, daß nach fünf Jahren kein Mensch mehr zu uns hält. Jetzt kommen nur solche Leute zu uns, deren Freundschaft ihm ersichtlich unangenehm ist, die vergeblich ihn zu unterhalten suchen, um mich destomehr zu langweilen. Herr von Fischtaminel, Mama, öffnet stündlich fünf- bis sechsmal die Tür meines Zufluchtsortes, kommt aufgeregt auf mich zu und fragt mich: ‚Was tust Du, was fängst Du eigentlich an, meine Schöne?‘ (eine Redewendung der Kaiserzeit) und er merkt nicht, wie oft er diese Phrase anwendet, die für mich allmählich so quälend wirkt, wie das Maß Wasser, das ehemals der Henker bei der Wasserfolter nachgoß.

Eine andre Qual! Wir können nicht mehr spazieren gehen. Ein Spaziergang ohne Unterhaltung oder ohne irgend etwas Interessantes ist mir unerträglich. Mein Mann geht mit mir spazieren, als ob ich für ihn Luft sei. Ich werde nur müde, ohne irgend etwas andres davon zu haben.

Den Zeitraum zwischen dem Aufstehen und dem Déjeuner

fülle ich mit meiner Toilette und mit meinen Haushaltsangelegenheiten aus, so daß ich diesen Teil des Tages einigermaßen aushalten kann; aber um vom Déjeuner zum Diner zu gelangen, ist es mir, als müßte ich eine Steppe urbar machen oder eine Wüste durchqueren. Die Beschäftigungslosigkeit meines Gatten läßt mir keinen Augenblick Ruhe, er zermürbt mich mit seiner Untätigkeit, seine Tatenlosigkeit wird mir schließlich ganz den Rest geben. Seine beiden Augen, die mich zu jeder Stunde des Tages beobachten, zwingen meine Augen stets zu Boden.

Und dazu noch seine ewig gleichen Fragen: ‚Wie viel Uhr ist es, meine Schöne?‘

‚Was machst Du denn da?‘

‚Woran denkst Du?‘

‚Was willst Du jetzt tun?‘

‚Wohin wollen wir heute Abend gehen?‘

‚Gibt's etwas Neues?‘

‚O, was für ein Wetter!‘

‚Es geht mir nicht gut!‘ usw.

All diese Varianten ein und desselben Themas,

des Fragezeichens,

aus denen das Repertoire Fischtaminels sich zusammensetzt, werden mich verrückt machen.

Um ein vollkommenes Bild meines Glücks zu haben, füge dem Bild lähmender Geschosse, die dauernd auf mich niedergehen, noch einen letzten Federstrich hinzu, und Du wirst mein Leben verstehen.

Herr von Fischtaminel, der mit achtzehn Jahren als Secondeleutnant 1799 seinen Abschied nahm, hat keine andern Erziehungsfaktoren kennen gelernt als Disziplin, Standesehre und Militär; wenn er auch Taktgefühl, Rechtschaffenheit und Nach-

giebigkeit besitzt, so ist er andrerseits von einer krassen Unwissenheit: er weiß nichts und hat einen Abscheu davor, sich auch nur die geringsten Kenntnisse anzueignen.

Ach, meine liebe Mama, welch ausgezeichneter Portier würde dieser Oberst geworden sein, wenn er dieser Notwendigkeit ausgesetzt gewesen wäre! Ich weiß ihm keinen Dank für seine Tapferkeit; er kämpfte weder gegen die Russen, noch gegen die Österreicher oder gegen die Preußen: er kämpfte bloß gegen die Langeweile. Wenn er sich auf den Feind stürzen wollte, so könnte der Kapitän Fischtaminel nur gegen sich selbst ins Feld ziehen. Bloß aus Mangel an Beschäftigung hat er sich verheiratet.

Eine andre kleine Unannehmlichkeit: Fischtaminel quält die Dienstboten derart, daß wir jedes halbe Jahr wechseln müssen.



Wie groß meine Lust ist, eine gute Ehefrau zu sein, ersiehst Du daraus, daß ich am liebsten sechs Monate im Jahr reisen würde. Im Winter möchte ich jeden Abend zu den

Italienern, in die Oper oder in Gesellschaft gehen. Genügt aber unser Vermögen zur Bestreitung derartiger Ausgaben? Onkel Cyrus sollte nach Paris kommen, das wäre mir ebenso lieb wie eine Erbschaft.

Wenn Du eine Medizin gegen mein Leiden wissen solltest, so benachrichtige Deine Dich ebenso sehr liebende wie unglückliche Tochter, die sich gerne anders nennen würde als

Nina Fischtaminel."

Sie mußten diese kleine Leidensgeschichte lesen, die nur von einer Frau, noch dazu von einer solchen, anschaulich geschildert werden kann, um die Frau ganz kennen zu lernen, die Sie im ersten Teil des Buches nur von einer Seite gesehen hatten: die Königin der Gesellschaft, in der Karoline verkehrte, viel begehrt und geschickt genug, bei passender Gelegenheit die Forderungen der Gesellschaft mit denen des Herzens in Übereinstimmung zu bringen. Dieser Brief ist ihre Absolution.



Indiskretionen



assen Sie sich sagen: die Frauen sind entweder keusch, lächerlich eitel oder aufgeblasen. Alle können demnach von dem hier beschriebenen Mißgeschick betroffen werden.

Manche Ehegatten sind davon so entzückt, endlich eine Frau für sich allein zu haben — ein Unglück, das sie einzig und allein dem Gesetz verdanken, — daß sie aus Furcht vor einem Übergriff der andern schleunigst ihre Frauen als ihnen gehörig kenn-

zeichnen, ähnlich wie die Holzhändler die Bäume des Floßes und die Besitzer von Berry ihre Hammel. Vor aller Welt belegen sie ihre Frauen nach römischer Art (columbello) mit aus dem Tierreich stammenden Kosenamen:

Mein Hühnchen,
mein Kätzchen,
meine Ratte,
mein kleines Häschen;

oder ins Pflanzenreich übergehend:

Mein Kohlkopf,
meine Feige (allerdings nur in der Provence),
mein Pfläumchen (dies allerdings nur im Elsaß), und ab und zu
meine Blume (beachten Sie diese Feinfühligkeit);

oder, wenn es ernster wird:

Meine Gute,
meine Tochter,
die Bürgerin,
meine Alte! (wenn auch die Frau noch recht jung ist).

Einige wagen Kosenamen von zweifelhafter Schicklichkeit:

mein Bologneser Hündchen,
mein Liebchen,
mein Stummelchen!

Ich hörte einmal einen unsrer bedeutendsten Politiker, der bemerkenswert häßlich war, seine Frau „Moumouttechen" nennen!

—



„Mein Hühnchen"

„Lieber würde ich eine Ohrfeige bekommen", sagte diese Unglückliche zu ihrer Nachbarin.

„Die arme kleine Frau ist zu unglücklich!" sagte die Nachbarin zu mir, als Moumoutte fortgegangen war; wenn sie mit ihrem Gatten eine Gesellschaft besucht, geht sie wie auf Dornen – sie flieht ihn. Eines Abends umhalst er sie und sagt: „Komm, mein Dickchen!"

Man nimmt allgemein an, daß der vielbesprochene Fall einer Gattenvergiftung das Resultat beständiger Indiskretionen war, denen die Frau vor der Welt ausgesetzt wurde. Dieser Ehemann gab seiner Frau, die er mit Gesetzeskraft zu eigen hatte, einen leichten Schlag auf die Schulter, überfiel sie mit einem schallenden Kuß; er entehrte sie so vor der breiten Öffentlichkeit mit einer Intimität, die sich durch plumpe Albernheit auszeichnete. So pflegen sonst nur Frankreichs „Wilde" zu verkehren, die fern aller Kultur wohnen und deren Lebensweise trotz allen Anstrengungen naturalistischer Romanschreiber noch recht wenig bekannt sind.

Diese peinliche Begebenheit gab den einsichtsvollen Richtern



Veranlassung, mildernde Umstände gelten zu lassen. Sie sagten sich, es hieße ein wenig zu weit gehen, wolle man Ehedelikte

mit der Todesstrafe belegen; eine so geplagte Frau sei zu entschuldigen! . . .

Im Interesse der eleganten Welt bedauern wir unendlich, daß diese Grundsätze nicht allgemeine Gültigkeit haben. Wenn es zudem Gott gefällt, meinem Buch einen ungeheuren Erfolg zu verschaffen, so werden die Frauen davon Gewinn haben, sie werden behandelt werden, wie es ihnen geziemt: als Königinnen.

Hierin ist die freie Liebe der Ehe überlegen: sie ist stolz auf Indiskretionen, einzelne Frauen wünschen sie geradezu. Und wehe dem Mann, der das nicht beachtet!

Wieviel Leidenschaft kann in einem verirrten „Du" liegen.

In der Provinz hörte ich einmal, wie ein Mann seine Frau seine alte Chaise nannte . . . Sie war glücklich darüber, denn sie sah darin nichts Lächerliches; sie nannte ihn ihr Jungchen. Auf diese Weise umging das köstliche Paar die Misere des Ehelebens.

Nach Beobachtung dieses glücklichen Haushaltes stellte der Autor folgenden Grundsatz auf.

Axiom

Um glücklich miteinander zu leben, muß entweder ein genialer Mann mit einer zarten und geistvollen Frau verheiratet sein,



„Mein Jungchen" — „Meine alte Chaise . . ."

oder es müssen beide zufällig außerordentlich dumm sein, was aber nicht so oft der Fall ist, wie man annehmen sollte.



Die ein wenig zu berühmte Geschichte von der Kur mit dem Arsenik eines verletzten Stolzes beweist, wenn man offen sein will, daß es für die Frau im Eheleben keine kleinen Leiden gibt.

Axiom

Die Frau lebt im Gefühl, da wo der Mann handelt.

Nun kann das Gefühl in jedem Augenblick ein kleines Ungemach zu allem möglichen führen: zu einem großen Unglück, zu einem zerbrochenen Leben und zu dauernder Freudlosigkeit.

Als Karoline anfänglich in Unkenntnis des gesellschaftlichen Lebens, ihrem Mann durch ihre Albernheit Ärger bereitete, findet Adolf, wie alle Männer, dafür im öffentlichen Leben Entschädigung: er ist ständig beschäftigt — während es sich für Karoline immer nur darum handelt, zu lieben oder nicht zu lieben, geliebt zu werden oder nicht.

Die Indiskretionen stehen immer im Einklang mit Charakter, Ort und Zeit. Zwei Beispiele werden genügen.

Das erste: Ein Mann ist von Natur schmutzig und häßlich; er ist schlecht gewachsen und abstoßend. Es gibt Männer –



oft reiche Leute – die aus Laxheit neue Kleider innerhalb 24 Stunden beschmutzen. Sie sind von Geburt an ekelhaft. Schließlich ist es für eine Frau schimpflich, nicht die einzige Frau eines Mannes wie Adolf zu sein; es versteht sich, daß Karoline schon lange die Abschaffung des heute gebräuchlichen Duzens und aller andern ehelichen Insignien verlangt. Die Gesellschaft war seit fünf oder sechs Jahren an diese Haltung gewöhnt und wähnte das Ehepaar um so mehr getrennt, als sie das Auftauchen eines zweiten Ferdinand bemerkt hatte.

Eines Abends sagte der Herr vor zehn Personen zu seiner Frau: „Karoline reich mir die Zange."

Das ist nicht viel, aber es genügte: ein häuslicher Krawall war die Folge. Herr von Lustrac, der Allerweltskavalier, stürzte zu Frau von Fischtaminel, um dort die kleine Szene, so witzig er konnte, wiederzugeben. Frau von Fischtaminel gebärdete sich wie Célimère und sagte: „Die arme Frau, in welcher Drangsal befindet sie sich!"

„Je nun, wir werden des Rätsels Lösung in acht Monaten haben", ließ sich eine alte Dame vernehmen, die kein andres Vergnügen kannte, als Bosheiten zu sagen. Karolines Bestürzung auszumalen, erübrigt sich, Sie werden sie erraten haben.

Das zweite Beispiel: stellen Sie sich die schreckliche Lage einer zarten Frau vor, die auf ihrem Landsitz nahe bei Paris in einem Kreis von zwölf bis fünfzehn Menschen angenehm plaudert, als plötzlich der Kammerdiener ihres Gatten eintritt und ihr ins Ohr flüstert: „Der gnädige Herr ist eben angekommen, gnädige Frau."

„Danke, Benedikt!"

Jedermann hatte das Rollen des Wagens gehört. Man wußte, daß der Hausherr seit Montag in Paris war, während der erwähnte Vorgang sich Sonnabend gegen vier Uhr abspielte.

„Er muß die gnädige Frau dringend sprechen", fährt Benedikt fort.

Obgleich diese Unterhaltung halblaut vor sich ging, wurde sie um so besser verstanden, als sich die Gesichtsfarbe der Dame des Hauses von der der Teerose in die purpurrote Farbe des Klatschmohnes verwandelte. Sie nickte, führte die Unterhaltung weiter und verließ dann unter dem Vorwand die Gesellschaft, ihren

Gatten zu fragen, ob ihm ein wichtiges Unternehmen geglückt sei; aber sie schien augenscheinlich unangenehm berührt durch die Rücksichtslosigkeit, die ihr Adolf vor den Gästen an den Tag legte.

In der Jugend wollen Frauen wie höhere Wesen behandelt werden, denn sie haben Ideale: sie können den Gedanken nicht ertragen, nur das zu sein, wozu die Natur sie bestimmt hat.

Manche Gatten sind bei der Rückkehr aufs Land taktlos genug; sie begrüßen die Gesellschaft, entfernen sich Arm in Arm mit ihrer Frau, wie um spazieren zu gehen, plaudern scheinbar vertraulich, verschwinden im Wäldchen, verirren sich und erscheinen eine halbe Stunde später wieder auf der Bildfläche.

Dies, meine Damen, sind wahre Keulenschläge für junge Frauen; aber für die unter ihnen, die bereits über vierzig sind, sind diese Indiskretionen so schmackhaft, daß selbst die Prüdesten davon entzückt sind; denn:

In ihrer späten Jugendzeit wollen Frauen wie Wesen von Fleisch und Blut behandelt werden, sie lieben das Reale: sie können den Gedanken nicht ertragen, das nicht mehr sein zu können, wozu die Natur sie bestimmt hat.

Axiom

Scham ist eine sehr relative Tugend: es gibt eine Scham der zwanzig-, dreißig- und fünfundvierzigjährigen Frauen.

So sagte der Autor zu einer Dame, die ihn fragte, für wie alt er sie hielte:

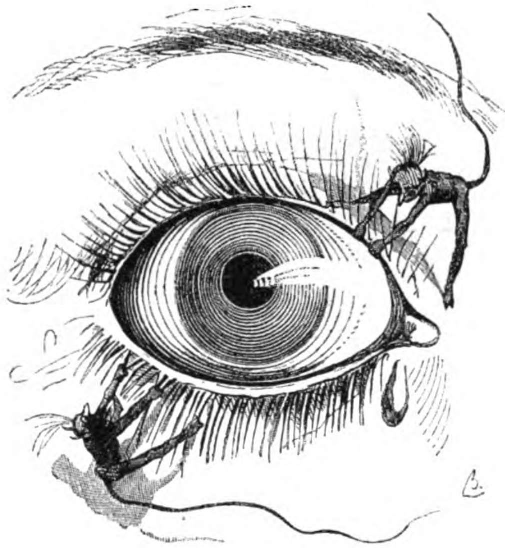
„Sie sind im Alter der Indiskretionen, gnädige Frau."

Diese entzückende junge Person von neununddreißig Jahren brachte einen gewissen Ferdinand viel zu sehr ins Gerede, während ihre Tochter sich bemühte, ihren ersten Ferdinand möglichst für sich zu behalten.





Sie findet ihn herrlich



Grausame Enthüllungen

Die eine Art:

Karoline betet Adolf an.

Sie findet ihn gut, besonders herrlich in der Tracht der Nationalgarde.

Sie schaudert, wenn eine Ordonnanz ihm die Waffen bringt.

Sie findet ihn schön wie eine Statue, sie findet ihn geistreich, alles, was er tut, ist wohlgetan.

Niemand hat mehr Geschmack als Adolf, kurz und gut: sie ist in Adolf vernarrt.

Es ist die alte Geschichte des Liebesbandes, das nach zehn Jahren verblichen ist, aber durch die guten Gewohnheiten wieder aufgefärbt wird; es ist seit der Antike immer dasselbe.

Karoline plaudert auf dem Ball mit einer ihrer Freundinnen. Ein durch seinen Umfang bekannter Mann – sie wird mit ihm noch zu tun bekommen, sieht ihn heute aber das erste Mal – Herr Foullepointe hat sich zu ihnen gesellt und spricht mit Karolines Freundin. Der gesellschaftlichen Sitte gemäß hört Karoline dieser Unterhaltung zu, ohne daran teilzunehmen.

„Gnädige Frau, können Sie mir wohl sagen," beginnt Herr Foullepointe, „wer dieser komische Herr ist, der gerade in Gegenwart des Herrn X, dessen Freisprechung so viel Aufsehen machte, vom Kriminalgericht sprach und in den mißlichen Verhältnissen jedes Einzelnen wie ein Ochse im Sumpf herumwühlt? Frau Y ist in Tränen ausgebrochen, weil er ihr von dem Tod eines kleinen Kindes erzählte, wie sie eines vor zwei Monaten verloren hat . . ."

„Wer denn?" fragen wir.

„Dieser große Herr, angezogen wie ein Kellner, frisiert wie ein Friseurgehilfe . . . Sehen Sie dort, er versucht bei Frau von Fischtaminel den Liebenswürdigen zu spielen . . ."



„Seien Sie ruhig," sagt die Dame vor Schreck ganz leise, „es ist der Gatte der kleinen Dame neben mir."

„Dieser Herr ist Ihr Gatte?" fragt Herr Foullepointe. „Ich bin entzückt, gnädige Frau, er ist ja ganz reizend, hat Schwung, Witz, Geist, ich will eilen, ihn kennen zu lernen."

Und Foullepointe tritt seinen Rückzug an und hinterläßt in Karolines Seele einen bösen Zweifel, ob ihr Mann wirklich das ist, wofür sie ihn hält.

Die zweite Art:

Es ärgert Karoline, die man einmal „die Sévigné des Billets" genannt hatte, nur immer von den schriftstellerischen Talenten der Baronin Schinner zu hören, oder von Frau von Fischtaminel, die sich erlaubt hat, ein kleines, aber bedeutendes Buch über die Erziehung junger Leute zu schreiben, indem sie tapfer Fénelon neu aufgelegt, wenn auch nicht gerade seinen Stil übernommen hat. Karoline arbeitet ein halbes Jahr an einer Novelle von einer ekelhaften Moralität und gelecktem Stil, die noch zehn Stufen unter Berquin steht.

Nach Intrigen, wie sie die Frauen im eigenen Interesse anzuzetteln wissen, deren Kühnheit und Zielsicherheit glauben machen kann, solche Frauen hätten ein drittes Geschlecht im Kopf — danach also erscheint diese Novelle unter dem Titel „Der Steinklee" in drei Fortsetzungen in einer großen Tageszeitung. Als Name steht Samuel Crux.

Als Adolf beim Frühstück seine Zeitung ergreift, schlägt Karolines Herz bis zum Hals herauf; sie wird rot, dann wieder



blaß, wendet die Augen ab und starrt Löcher in die Luft. Sobald sich Adolfs Augen auf das Feuilleton senken, hält sie es nicht mehr aus: sie steht auf, verschwindet und kommt erst wieder, als sie sich, man weiß nicht woher, neuen Mut geholt hat.

„Gibt's heute morgen ein Feuilleton?" fragt sie mit einem Gesicht, das sie für gleichgültig hält, das aber einen Gatten, der noch eifersüchtig über seine Frau wacht, in Aufregung versetzen würde.

„Ja, von einem Anfänger Samuel Crux. Das ist wohl ein Pseudonym. Nun, der Unglückliche hat gut getan, seinen Namen zu verbergen; die Novelle ist von einer Plattheit, die Wanzen zur Verzweiflung bringen würde, wenn sie lesen könnten und von einer Gemeinheit und Klebrigkeit, es ist . . ."

Karoline atmet auf.

„Es ist? . . ." fragt sie.

„Es ist unbegreiflich", fährt Adolf fort. „Man wird 500 oder 600 Franken an Chodoreille bezahlt haben, um dies hineinzubringen . . . Oder es ist das Werk eines Blaustrumpfs aus der großen Gesellschaft, der versprochen hat, Frau Chodoreille zu empfangen, oder vielleicht das Machwerk einer Frau, für die sich der Redakteur interessiert . . . Eine solche Stupidität kann nur solche Gründe haben . . . Stelle dir vor, Karoline, daß es sich um eine kleine Blume handelt, die auf einem sentimentalen Spaziergang am Waldrand gepflückt wird. Ein junger Mann vom Schlage Werthers schwört, sie ewig zu bewahren; er läßt sie einrahmen, und nach elf Jahren fordert man sie von ihm zurück . . . (Er wird ohne Zweifel alles dreimal durchwühlt haben müssen, der Arme.) Das ist so neu wie Sterne und Geßner, und läßt mich glauben, daß die Novelle von einer Frau stammt, der wie immer ihre erste literarische Idee von Rachemotiven eingegeben wird."

Adolf könnte ruhig fortfahren, über den „Steinklee" herzuziehen; Karoline hört nichts mehr, ihr ist, als ob sie von der Pont des Arts herabspringen müßte, um sich zehn Fuß unter dem Grund der Seine zu verbergen.



Entdeckt

Eine dritte Art:

Karoline hat endlich bei einem ihrer Eifersuchtsanfälle ein verborgenes Fach entdeckt, in dem Adolf seinen Briefwechsel mit Hektor vor den Diebesfingern der ehelichen Polizei hat retten wollen, da er seiner Frau mißtraut und weiß, daß sie seine Briefe erbricht und die Schubfächer durchwühlt.

Hektor ist ein an der untern Loire verheirateter Schulfreund.



Adolf hebt die Decke seines Schreibtisches hoch – deren Einfassung bis zum letzten Stich von Karoline gemacht ist, auf blauem, rotem oder schwarzem Grund (die Farbe ist, wie Sie sehen werden, vollkommen gleichgültig) – und läßt seine Briefe an Frau von Fischtaminel und an Hektor zwischen Tisch und Decke gleiten.

Die Stärke eines Blattes Papier ist sehr gering, dazu ist der Sammt ein weicher, sehr verschwiegener Stoff ... und dennoch! all diese Vorsichtsmaßregeln sind hinfällig. Die Hölle hat genug Teufel, männliche wie weibliche. Karoline hat auf ihrer Seite den Mephisto, den Dämon, der aus allen Tischen Feuer zaubern kann, der mit ironischem Fingerzeig den Schlüssel aus dem verborgensten Versteck hervorholt!

Karoline hat die Stärke eines Briefblattes zwischen Tisch und Sammtdecke bemerkt: sie stößt auf einen an Hektor gerichteten Brief, anstatt auf einen Brief an Frau von Fischtaminel, die gerade zur Kur in Plombières weilt, und liest folgendes:

„Mein lieber Hektor!

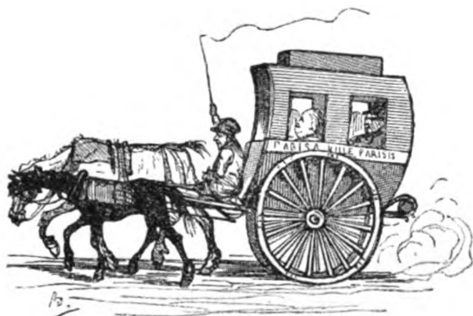
Ich bedauere Dich, aber Du tust gut daran, mir die Schwierigkeiten, in die Du Dich wie zum Vergnügen begeben hast, anzuvertrauen.

Du hast nicht sehen können, was die Pariserin von der Frau aus der Provinz unterscheidet. In der Provinz bist Du, mein Lieber, ständig auf Deine Frau angewiesen, und weil einem die Langeweile dort ewig auf den Fersen sitzt, wirft man sich blindlings dem Glück in die Arme. Man begeht damit einen

großen Fehler: das Glück nämlich ist ein Abgrund, aus dem man nicht mehr zurückfindet, wenn man einmal auf den Grund gekommen ist.

Du wirst sehen, warum; laß mich, Deiner Frau zuliebe, den kürzesten Weg des Gleichnisses wählen.

Ich denke an eine Reise zurück, die ich im Omnibus von Paris nach Ville-Parisis machte; Entfernung sieben Stunden, schwerfälliger Wagen, hinkendes Pferd, ein elfjähriges Kind



als Kutscher. Ich fuhr in diesem zugigen Kasten mit einem alten Soldaten allein.

Nichts ist vergnüglicher als mit Hilfe von bohrenden Fragen und einem aufmerksamen, zuvorkommenden Gesicht einem andern seine sämtlichen Erlebnisse und Erfahrungen zu entlocken und das zu hören, was alle Welt gerne von sich gibt: jeder auf seine Art, Bauer wie Bankier, Korporal wie Marschall.

Ich habe festgestellt, daß diese Fässer von Geist geradezu bestimmt sind, sich zu entleeren, wenn sie auf Postkutschen oder in Omnibussen fahren, überhaupt auf allen von Pferden

gezogenen Gefährten — denn auf der Eisenbahn plaudert ja niemand.

Nach der Geschwindigkeit zu schließen, in der sich die Abfahrt von Paris vollzog, mußten wir sieben Stunden unterwegs sein. Das gab mir Veranlassung, diesen Korporal zum Plaudern zu bewegen. Er konnte weder lesen noch schreiben,



für ihn war alles ungedruckt. Kurz und gut, der Weg wurde mir nicht lang. Der Korporal hatte viele Feldzüge mitgemacht und erzählte mir von unerhörten Begebenheiten, mit denen sich die Geschichtsschreiber nie befassen.

Ach, mein lieber Hektor, wie unvergleichlich höher steht doch die Praxis im Vergleich zur Theorie! Unter anderm sagte er mir auf eine meiner Fragen über die arme Infanterie, die ihren Mut mehr im Marschieren als im Kämpfen beweisen muß, folgendes, was ich Dir ohne Umschweife mitteilen will: Mein Herr, als man mich von den Parisern zum 45. Regiment versetzte, dem Napoleon den Beinamen „das schreckliche“ zuerkannt hatte (ich spreche von der ersten Zeit unter dem Kaiser,

als die Infanterie noch Beine von Stahl hatte, was sie ja auch brauchte), da hatte ich meine bestimmte Methode, die Leute herauszufinden, die bei den Fünfundvierzigern bleiben würden . . . Jene marschierten ohne Hast, machten ihre sechs Meilen täglich, nicht mehr und nicht weniger, und langten in der Etappe an, bereit, am nächsten Morgen wieder von vorne anzufangen. Die Renommisten, die zehn Meilen zurücklegten, um den Sieg im Sturm zu erringen, blieben auf halbem Wege im Hospital.

Der brave Korporal glaubte vom Krieg zu sprechen und sprach doch von der Ehe.

Und Du, lieber Hektor, befindest Dich auf halbem Wege ins Hospital.

Denke an die Klagen der Frau von Sévigné, als sie Herrn von Friguau 100,000 Taler aufzählte, um ihn zur Heirat mit der schönsten Frau Frankreichs zu bewegen! „Aber", sagte sie sich, „er wird sie jeden Tag heiraten müssen, solange sie lebt! . . . Schließlich sind dafür 100,000 Taler nicht zu viel!" Nun, genügt das nicht, um die Mutigsten erzittern zu lassen?

Mein lieber Freund, das eheliche Glück ist wie das der Völker auf Unwissenheit gegründet. Es ist ein Glück mit negativem Vorzeichen. Wenn ich mit meiner kleinen Karoline glücklich bin, so nur deshalb, weil ich aufs strengste die heilsamen Prinzipien der „Physiologie der Ehe" befolge.

Ich werde meine Frau immer über winterlich verschneite Wege führen, bis ihr eines schönen Tages die Untreue zu schwierig geworden ist. Deine Situation ist ähnlich der des Duprez, der sich seit seinem Pariser Auftreten vorgenommen hat, aus vollen Lungen zu singen, anstatt es dem Nourrit nachzumachen, der von seiner Kopfstimme gerade soviel hergab, als genügte, um das

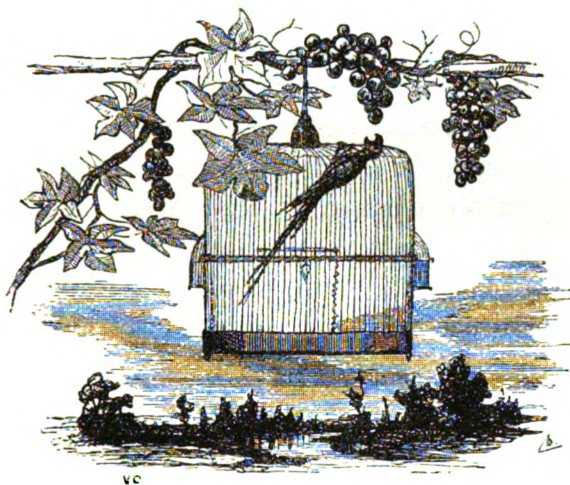
Publikum zu entzücken, — Du also mußt den Weg einschlagen ....“

Hier war der Brief abgebrochen; Karoline legte ihn an seinen Platz zurück und sann nach, wie sie ihrem Adolf seine Unterwürfigkeit unter die abscheulichen Vorschriften der „Physiologie der Ehe“ austreiben könnte.





Junger Heiratskandidat, gut gestellt und geimpft
(Eine hübsche Mitgift gesucht)



Remis

Dieses Leiden kommt so häufig in den verschiedensten Variationen bei verheirateten Frauen vor, daß der ursprüngliche Einzelfall typische Bedeutung für die ganze Gattung hat.

Unsre Karoline ist eine gottesfürchtige Frau: sie liebt ihren Gatten sehr. Er behauptet sogar, daß sie ihn zu sehr liebe; aber das ist eine Ehemannseitelkeit, wenn es nicht überhaupt

eine Herausforderung ist. Er beklagt sich nämlich nur bei den jüngern Freundinnen seiner Frau.

Wenn das Gewissen des Katholiken ins Spiel kommt, gewinnt alles einen außerordentlich ernsten Anstrich. Frau von .... hat ihrer jungen Freundin, der Frau von Fischtaminel, erzählt, daß sie sich einer außerordentlichen Beichte unterziehen mußte und daß der Beichtvater ihr Bußübungen auferlegt hätte, da er sie einer Todsünde für schuldig befunden.

Diese Frau hört allmorgendlich eine Messe; sie ist sechsunddreißig Jahre alt, mager und ihre Gesichtsfarbe ist leicht gerötet. Sie hat große dunkle Augen wie Samt und eine gemalte Oberlippe; nichtsdestoweniger hat sie eine süße Stimme, reizende Manieren, einen edlen Gang, kurzum, ist eine Frau von Qualitäten.

Frau von Fischtaminel, die Frau von ... zu ihrer Freundin gemacht hatte (fast alle frommen Frauen haben eine Frau von Welt als Schützling unter dem Vorwand, sie in aller Freundschaft zu bekehren!) Frau von Fischtaminel glaubt, daß bei der jetzt frommen Karoline die Religion einen Sieg über einen einst ziemlich herrschsüchtigen Charakter davongetragen hat.

Diese Einzelheiten sind nötig, um das Leiden in seiner ganzen Schwere unzweideutig vor Augen zu führen.

Im April, genau nach Ablauf der von Karoline innegehaltenen vierzig Fastentage, war Adolf gezwungen, auf zwei Monate allein zu verreisen. In den ersten Tagen des Juni erwartete also die Gnädige ihren Gatten zurück, sie erwartete ihn tagtäglich.

Sie pendelte zwischen Furcht und Hoffen, allmorgendlich voll Zuversicht, allabendlich enttäuscht, — und schließlich an einem Sonntag glaubte sie in ihrem aufs äußerste gesteigerten Ahnungsvermögen, der ersehnte Gatte werde zu früher Stunde wiederkehren.

Wenn eine gottergebene Frau ihren Gatten erwartet und wenn



Der Gatte behauptet sogar, daß sie ihn zu sehr liebe

dieser Gatte noch dazu beinahe vier Monate im Haushalt gefehlt hat, macht sie mit unendlich mehr Sorgfalt Toilette, als ein junges Mädchen, die das erstemal ihren Verlobten erwartet.

Die tugendhafte Karoline war so von ihren Vorbereitungen in Anspruch genommen, daß sie ganz vergaß, zur Achtuhrmesse zu gehen. Sie hatte sich vorgenommen, eine stille Messe zu hören, aber sie fürchtete, den Empfang ihres Adolf zu versäumen, wenn er am frühen Morgen einträfe. Ihre Kammerfrau, die voll Respekt vor dem Ankleidezimmer wartete, in das die frommen wie die finnigen Frauen niemand eintreten lassen, nicht einmal ihren Mann, besonders wenn sie dürr sind – ihre Kammerfrau also hörte sie mehrmals rufen: „Wenn es der gnädige Herr ist, melden Sie es!"

Da Wagengeräusch die Möbel erzittern ließ, schlug Karoline die süßesten Töne an, um das Ungestüm ihrer erklärlichen Aufregung zu übertönen:

„O, er ist es, Justine lauf, sage ihm, daß ich ihn hier erwarte!"

Karoline ließ sich auf eine Bergère fallen, ihre Kniee zitterten.

Der Wagen war ein Fleischerwagen!



In diese beklemmende Stille hinein schlängelten sich die Töne der Achtuhrmesse wie ein Aal durch den Schlamm:

Die Toilette der gnädigen Frau wurde wieder aufgenommen.

Gerade flog der Kammerfrau aus dem Ankleidezimmer ein Batisthemd mit einfachem Saum ins Gesicht, ein Hemd, wie sie es seit drei Monaten bereitzulegen gewohnt war.

„Woran denken Sie denn eigentlich, Angelika? Ich habe Ihnen doch aufgetragen, eins von den ungezeichneten Hemden herauszugeben!“

Von den ungezeichneten Hemden waren nur sieben oder acht vorhanden, wie es auch in den kostbarsten Aussteuern nicht anders Brauch ist. Diese Hemden glänzen nur so von den kunstvollsten Stickereien; man muß eine junge Königin sein, um ein Dutzend davon zu haben. Jedes einzelne dieser Hemden hat unten einen Besatz von Valencienner Spitzen und ist oben noch viel koketter garniert. Diese Schilderung läßt vielleicht die Männerwelt ahnen, welches Drama sich an dieses besondre Hemd knüpft.

Sie zieht seidene Strümpfe und entzückende Halbschuhe mit hohen Hacken an, dazu das günstigste Korsett. Sie wählt die



vorteilhafteste Frisur und setzt eine Haube nach der neuesten Mode auf. Überflüssig ist es, auf das Morgenkleid näher einzugehen. Eine gottgefällige Frau, die in Paris wohnt und ihren Mann liebt, trägt ebenso wie eine Kokotte entzückende gestreifte Stoffe, die gerafft und gebauscht werden und mit Häkchen zusammengehalten sind, was der Frau Veranlassung gibt, sie mit Raffinement zwei- oder dreimal in der Stunde wieder zu befestigen.

Die Messe um neun Uhr, die um zehn Uhr und schließlich alle Messen gingen hin mit diesen Vorbereitungen, die eine der zwölf Herkulesarbeiten liebender Frauen sind.

Fromme Frauen fahren selten zur Kirche, und sie tun recht daran.



Außer wenn es in Strömen gießt, oder das Wetter unerträglich schlecht ist, soll man sich nicht stolz zeigen, da wo Demut am Platz

ist. Karoline fürchtete also, die Gewähltheit ihrer Toilette und ihrer neuen Schuhe und Strümpfe zu zeigen.

Alle diese Vorwände verbergen einen tiefern Grund!

„Wenn ich bei Adolfs Ankunft in der Kirche bin, so entgeht mir sein erster Blick; er wird denken, daß ich die hohe Messe ihm vorziehe."

Sie brachte ihrem Gatten dieses Opfer, weil sie ihm gefallen wollte, ein allzu menschlicher Gedankengang: ein Geschöpf dem Schöpfer vorziehen! Einen Gatten Gott! Hören Sie sich eine Predigt an, und Sie werden erfahren, was eine solche Sünde kostet.

„Schließlich", sagt sich die gnädige Frau und beruft sich auf ihren Beichtvater, „die Gesellschaft fußt auf der Ehe, die die Kirche unter die Sakramente zählt."

Hier sehen wir, wie zugunsten einer blinden, wenn auch legitimen Liebe, die Lehren der Kirche umgedeutet werden.

Die gnädige Frau wollte nicht frühstücken; sie befahl aber das Frühstück dauernd bereit zu halten, wie sie selbst dauernd bereit war, den abwesenden Vielgeliebten zu empfangen.

All diese kleinen Dinge können einen zum Lachen bringen; aber sie kommen überall da vor, wo man sich anbetet; schließlich überfluten sogar bei einer so formvollen Frau die Zärtlichkeitsanwandlungen die Grenzen, die ein aus wahrer Frömmigkeit erwachsenes Selbstbewußtsein den Gefühlen setzt. Als Frau von Fischtaminel die kleine kirchliche Szene erzählte, die sie mit komischen Details und mit witzigen Gesten ausschmückte, wie es geistvolle Frauen verstehen, nahm ich mir die Freiheit zu bemerken, daß ich hierin das Hohe Lied Salomos in Szene gesetzt sehe.

„Wenn der gnädige Herr nicht kommt," sagte Justine zum Koch, „was soll dann nur werden? ... Die Gnädige hat mir schon ihr Hemd ins Gesicht geworfen."



Endlich hörte Karoline das Peitschenknallen eines Postillons, das ihr so vertraute Rollen eines Reisewagens, das Hufgeklapper der Postpferde und die Schellen! . . . O, sie zweifelte jetzt keineswegs mehr, die Glöckchen brachten sie außer sich.

„Zur Tür, öffnet sie doch! Der gnädige Herr kommt! Gewiß werden Sie wieder vergessen, die Tür zu öffnen! . . ."

Und die gottgefällige Frau stampfte mit den Füßen und riß die Klingelschnur ab.

„Aber gnädige Frau!" sagte Justine mit dem Eifer einer Dienerin, die sich ihrer Pflicht bewußt ist, „es sind nur Leute, die abreisen!"

„Eins steht fest," sagte Karoline beschämt, „ich lasse Adolf niemals mehr ohne mich reisen . . ."

Ein Dichter aus Marseille (ich weiß nicht, ob Mény oder Barthélemy) erzählte, daß er zehn Minuten warte, wenn sein bester Freund zum Mittagessen nicht ganz pünktlich kommt; in der

zehnten Minute wandle ihn die Lust an, ihm die Serviette ins Gesicht zu werfen; bei der zwölften wünsche er ihm ein großes Unglück; in der fünfzehnten würde er ihm ein Messer in den Leib rennen.

Alle wartenden Frauen sind wie der Dichter aus Marseille, wenn man überhaupt das ganz gewöhnliche Bauchkneifen mit dem erhabenen Hohen Lied einer katholischen Ehefrau vergleichen kann, die die Freuden des ersten Anblicks ihres seit drei Monaten schmerzlich entbehrten Gatten ersehnt. Möchten doch alle Liebenden, die sich nach einer unheilvollen Abwesenheit wiedersahen, diesen ersten Blick stets gegenwärtig haben: er sagt soviel, daß man oft die Augen senken muß! ... Teils fürchtet man sich, teils – die Augen sprühen so! ... Dieses Gedicht, auf das sich alle Männer meisterlich wie Homer verstehen, so daß sie der liebenden Frau wie ein Gott erscheinen, ist für eine gottgefällige, magere und kupfrige Frau von um so größerer Bedeutung, als sie nicht wie Frau von Fischtaminel die Möglichkeit hat, es in mehreren Exemplaren zu beziehen. Ihr Mann ist für sie alles!

So müssen Sie nicht erstaunt sein, wenn Sie hören, daß Karoline alle Messen versäumte und nicht frühstückte. Die Sehnsucht nach Adolf preßte ihr den Magen heftig zusammen. Sie dachte nicht ein einziges Mal an Gott, nicht während der Messen, nicht während der Vesper. Sie konnte nicht sitzen und nicht stehen: Justine riet ihr, sich ins Bett zu legen.

Hierdurch wurde Karoline bestimmt sich abends gegen 5 1/2 Uhr hin zu legen, nachdem sie eine leichte Suppe zu sich genommen hatte; aber sie befahl, eine gute kleine Mahlzeit auf 10 Uhr abends bereitzuhalten.

„Ich werde wahrscheinlich mit dem gnädigen Herrn zu Abend essen."

Mit diesem Satz wurden die in ihrem Innern tobenden

catilinarischen Anklagereden beendet; sie war bei den Messerstichen des Marseiller Dichters angelangt. Jedenfalls wurde es mit einem schrecklichen Akzent gesagt.

Um 3 Uhr morgens – Karoline lag im tiefsten Schlummer



– kam Adolf an, ohne daß sie von Wagen, Pferden, Schellen, sich öffnenden Türen das geringste hörte! ... Adolf befahl, die gnädige Frau nicht zu wecken und legte sich im Gastzimmer schlafen.

Als Karoline am Morgen von der Rückkehr ihres Adolf erfuhr, stürzten zwei Tränen aus ihren Augen: sie lief ohne eine vorbereitende Toilette zum Gastzimmer. Auf der Türschwelle sagte



ihr ein erschreckter Diener, der gnädige Herr hätte 200 Meilen und zwei schlaflose Nächte hinter sich und bäte, ihn nicht zu wecken: er sei aufs äußerste erschöpft.

Karoline als fromme Frau öffnete heftig die Tür, ohne den einzigen Gatten, den ihr der Himmel geschenkt hatte, aufwecken zu können, dann stürzte sie in die Kirche und hörte eine Dankmesse.

Da die gnädige Frau seit drei Tagen augenscheinlich giftig war, erwiderte Justine auf einen ungerechten Vorwurf treffend, wie es nur Kammerfrauen verstehen: „Aber gnädige Frau, der Herr ist doch zurück!"

„Bisher ist er nur nach Paris zurückgekehrt", sagte die gottgefällige Frau.

—

Vergebliche Anstrengungen



Man versetze sich in die Lage einer armen Frau von zweifelhafter Schönheit, die dem Gewicht ihrer Mitgift einen lange ersehnten Gatten verdankt, die sich unendliche Mühe gibt und die viel aufwendet, um vorteilhaft nach der neuesten Mode gekleidet zu sein, eine Frau, die sich ganz der Aufgabe widmet, ihren Haushalt groß, aber mit den geringsten Aufwendungen aufrecht zu erhalten. Sie liebt aus Frömmigkeit oder dem Zwang gehorchend nur

ihren Mann, hat keine andre Aufgabe, als nur das Glück dieses vortrefflichen Gatten und vereinigt, um alles zu sagen, das mütterliche Gefühl mit ihren Pflichten. Diese weitschweifige Erläuterung ist die umschreibende Übersetzung des Wortes Liebe in der Sprache der Prüden.

Gehören Sie zu diesen? Nun, der allzugeliebte Gatte hat zufällig zu Herrn Fischtaminel geäußert, daß er Champignons nach italienischer Art liebt.

Wenn Sie ein wenig die weibliche Natur da, wo sie gut groß und schön ist, beobachtet haben, so werden Sie wissen, daß es kein größeres Vergnügen für eine liebende Frau gibt, als das geliebte Wesen Lieblingsspeisen verschlingen zu sehen. Es ist



ein Teil der Voraussetzungen, auf denen die Zuneigung der Frau beruht: für das geliebte Wesen die Quelle aller Vergnügen der kleinen wie der großen zu sein. Liebe ist die Triebkraft alles Lebendigen und die eheliche Liebe ist besonders berufen, sich in das Kleinste zu versenken.

Karoline braucht ein oder zwei Tage an Nachforschungen, um zu



Das Vergnügen, ein geliebtes Wesen Lieblingsspeisen schlürfen zu sehen



erfahren, wie die Italiener die Champignons anrichten. Ein korsischer Abbé sagt ihr, daß sie bei Biffi, Rue Richelieu, nicht nur die Art der Zubereitung erfahren, sondern sogar mailändische Champignons erhalten werde.

Unsre fromme Karoline dankt dem Abbé Serpolini und verspricht ihm als Gegenleistung ein schönes Brevier.

Karolines Koch geht zu Biffi, kommt zurück und zeigt der gnädigen Frau die Königin der Champignons, groß wie die Ohren des Kutschers.

„Ah, schön!" sagt sie, „hat er Ihnen auch gut erklärt, wie man sie zubereitet?"

„Für unsereinen ist das eine Kleinigkeit", erwidert der Koch.

Ein allgemeiner Grundsatz: Köche wissen alles, was die Küche betrifft, außer, wie ein Koch stehlen kann.

Am Abend beim zweiten Gang fiebert Karoline vor Erwartung, als sie den Kammerdiener ein gewisses Ragout auftragen sieht. Sie hat wirklich dieses Diner so erwartet, wie sie ihren Mann ersehnte.

Aber es ist ein Unterschied, ob man etwas Ungewisses erwartet oder ob man sich auf ein sicheres Vergnügen freut. Alle fein organisierten Menschen wissen das, und alle Physiologen rechnen eine Frau, die ihren Gatten anbetet, zu den fein organisierten Menschen.

Zwischen diesen beiden Arten der Erwartung ist ein Unterschied wie der zwischen einer schönen Nacht und einem schönen Tag

Man bietet dem lieben Adolf die Schüssel an, er taucht gleichgültig den Löffel ein und nimmt sich, ohne die außerordentliche Erregung Karolines zu bemerken, einige der dicken Scheiben, die seit langem die Mailänder Fremden für irgendein Weichtier halten.

„Nun Adolf?"

„Ja, meine Liebe!“

„Erkennst du sie nicht?“

„Was?“

„Deine italienischen Champignons!“

„Das sind Champignons? Ich dachte . . . ach, nein, wirklich, es sind Champignons . . .“

„Auf italienische Art?“

„Das! . . . Das sind alte eingemachte Champignons à la milanaise . . . Ich verwünsche sie!“

„Was liebst du denn?“

„Fungi trifolati.“

Festgestellt sei zur Schande einer Zeit, die alles numeriert, die die ganze Schöpfung unter Spiritus setzt, die im Augenblick 150000 Insektenarten unterscheidet und sie auf us nennt, so daß in allen Ländern ein „Silbermanus“ ein und dasselbe ist für alle Gelehrten, die Insektenfüßchen mit Pinzetten auseinanderreißt und sie wieder zusammenfügt, festgestellt sei also, daß uns eine Nomenklatur für die Küchenchemie fehlt, die allen Köchen der



Erde ermöglicht, die Gerichte auf die gleiche Art zuzubereiten. Man müßte aus Diplomatie übereinkommen, daß die französische Sprache die Küchensprache ist, wie die Gelehrten das Latein für die Botanik und Insektenkunde allgemein anwenden, falls man es ihnen nicht durchaus nachmachen will und auf Küchenlatein Wert legt.

„Nun Liebling", fing Adolf wieder an, als er das Gesicht seiner keuschen Gattin blaß und lang werden sah, „wir nennen in Frankreich dieses Gericht Champignons à l'italienne, à la provençale oder à la bordelaise. Champignons werden klein geschnitten und mit einigen Zutaten, deren Namen mir entfallen sind, in Öl gebacken. Man fügt ein wenig Knoblauch hinzu, glaube ich ..."

Man spricht von Unglücksfällen und kleinem Mißgeschick! ... Dies, sehen Sie, bedeutet für das Herz einer Frau, was ein ausgerissener Zahn für ein Kind von acht Jahren ist.

Ab uno disce omnes, das heißt: Ein Beispiel genügt. Die andern suchen Sie in Ihren Erinnerungen; wir haben die kulinarische Enttäuschung als Musterbeispiel der Enttäuschungen genommen, die liebende, aber wenig geliebte Frauen vereinsamen lassen.





Rauch ohne Feuer

Die Frau, die an den Geliebten glaubt, ist eine Romangestalt. Diese weibliche Gestalt kommt nicht öfter vor als reiche Mitgiften vorhanden sind. Die Verlobte existiert noch, während es der Mitgift wie dem König ergangen ist. Das Vertrauen der Frau blinkt vielleicht während einiger Augenblicke im Morgenlicht der Liebe auf und erlischt wie ein niedergehender Stern.

Für jede Frau, die nicht Holländerin, Engländerin, Belgierin ist oder aus einem sumpfigen Land stammt, bedeutet die Liebe einen Auftakt zu Leiden, einen Raubbau an Phantasie und Nerven.

Außerdem ist der zweite Gedanke, den eine glücklich geliebte Frau faßt, die Furcht, ihr Glück zu verlieren; denn man muß — will man ihr 'gerecht werden — zugestehen, daß der erste Gedanke ist, sich der Liebe zu erfreuen. Wer im Besitz von Schätzen ist, fürchtet Diebe; aber sie leihen nicht, wie die Frau es tut, den Goldstücken Füße und Flügel.

Die kleine blaue Blume des vollkommenen Glücks ist nicht so alltäglich, daß der von Gott damit Gesegnete nicht töricht genug ist, sie fortzuwerfen.

Axiom

Keine Frau wird ohne Grund verlassen.

Das Bewußtsein dieser Tatsache ist jeder Frau tief ins Herz geschrieben. Und daher die Wut verlassener Frauen.

Verlieren wir uns nicht in den kleinen Miseren der Liebe; wir leben in dem Zeitalter des Verstandes, wo man selten Frauen verläßt, wenn sie auch dazu Anlaß genug geben; denn von allen Frauen ist die legitime heute (ohne Scherz) die billigste.

Jedenfalls ist jede geliebte Frau durch die kleine Misere des Argwohns hindurchgegangen. Dieser Argwohn, ob zu recht oder zu unrecht, zieht eine Unsumme von langweiligen häuslichen Auseinandersetzungen nach sich, deren größte im Nachfolgenden geschildert sei.

Eines Tages stellt Karoline endlich fest, daß ihr geliebter

Adolf sie ein wenig zu oft verläßt, und zwar um der ewig schwebenden Affäre Chaumontel willen, die nie zum Abschluß kommt.

Axiom

Alle Haushaltungen haben ihre Affäre Chaumontel (siehe „Das Leid im Leid").

Zuerst glaubt die Frau nicht mehr an diese Affären als Theaterdirektoren oder Verleger an die Krankheit der Schauspielerinnen oder Autoren.

Entfernt sich ein geliebter Mann, bildet jede Frau sich ein, hätte sie ihn auch noch so glücklich gemacht, daß er einem stets ihm zuwinkenden Glück in die Arme rennt. In dieser Hinsicht



trauen die Frauen den Männern Übermenschliches zu. Die Furcht vergrößert alles, sie läßt die Augen und das Herz groß werden: sie macht eine Frau wahnsinnig.

„Wohin geht mein Gatte?"

„Was tut er?"

„Warum verläßt er mich?"

„Warum nimmt er mich nicht mit?"

Diese vier Fragen sind die Kardinalfragen des Kompasses Zweifel; sie regieren das stürmische Meer der Selbstgespräche. Aus diesen furchtbaren Stürmen, die bei den Frauen Unheil anrichten, entsteht ein unedler und unwürdiger verzweifelter Entschluß, der jede Frau, die Herzogin wie die Bürgerin, die Baronin wie die Frau des Maklers, den Engel wie die Megäre, die Sanfte wie die Leidenschaftliche sofort zur Handlung drängt. Alle ahmen sie die Regierung nach: sie spionieren. Was der Staat im Interesse aller findet, finden sie gesetzlich zulässig im Interesse ihrer Liebe. Die fatale Neugierde der Frau zwingt sie, Spitzel zu unterhalten, und der Spitzel jeder Frau, die selbst in dieser Situation noch auf sich hält, in der die Eifersucht sie sonst nichts mehr respektieren läßt,

weder seine Kassetten,

noch seine Kleider,

noch die Schubfächer von Geldkasten, Schreibtisch, Schrank, Kommode,

noch die geheimen Mappen,

weder seine Papiere,

noch die Reiseutensilien,

noch die Toilettegegenstände (eine Frau entdeckt dann, daß ihr Gatte sich den Schnurrbart färbte, bevor er sich verheiratete, daß er die Briefe einer alten, äußerst gefährlichen Mätresse aufhebt und daß er sie so achtet usw.),

noch seine Bruchbänder –

kurz und gut, ihr Spitzel, ihr einziger Vertrauter, ist ihre Kammerfrau, denn ihre Kammerfrau versteht, entschuldigt und lobt sie.



Justine, die erste Vertraute der gnädigen Frau



Bei Anfällen von Neugierde, Leidenschaft oder Eifersucht berechnet eine Frau nichts, sie bemerkt nichts – sie will alles wissen. Justine ist entzückt; sie sieht, wie ihre Herrin sich auf gleiche Stufe mit ihr stellt. Sie teilt ihre Leidenschaft, ihre Befürchtungen und Schrecken, ihre Zweifel mit einer erschreckenden Teilnahme.

Justine und Karoline haben geheime Zusammenkünfte und Unterredungen, jede Spitzelei hat solche Zusammenkünfte im Gefolge. In dieser Lage wird die Kammerfrau zur Mätresse des Schicksals der beiden Ehegatten. Beispiel: Lord Byron.

„Gnädige Frau," sagt eine Tages Justine, „der gnädige Herr geht wahrhaftig aus, um eine Frau zu besuchen!" Karoline erbleicht.

„Aber die gnädige Frau sei versichert, es ist eine alte Frau . . ."

„Oh, Justine, für gewisse Männer gibt es keine Altersgrenzen, die Männer sind unberechenbar."



„Aber gnädige Frau, es ist keine Dame, sondern eine einfache Frau aus dem Volke."

„Ach, Justine, Lord Byron liebte in Venedig ein Marktweib. Die kleine Frau Fischtaminel hat mir das gesagt."

Und Karoline zerfließt in Tränen.

„Ich habe Benedikt ausgehorcht."

„Nun, und was denkt Benedikt? . . ."

„Benedikt glaubt, daß diese Frau eine Mittelsperson ist, denn der gnädige Herr tut gegen jedermann geheim, selbst gegen Benedikt."

Karoline fühlt sich acht Tage lang wie in der Hölle. Alle ihre Ersparnisse gehen darauf, um Spione zu besolden und Berichte zu bezahlen.



Endlich besucht Justine diese Frau Mahuchet, besticht sie und erfährt zum Schluß, daß der gnädige Herr ein Zeugnis seiner Jugendsünden hat, einen entzückenden kleinen Jungen, der ihm ähnelt, und daß diese Frau die Ziehmutter ist, die den kleinen Friedrich bemuttert, alle Quartale das Schulgeld bezahlt, durch deren Hände die 1200 oder 2000 Franken gehen, die der gnädige Herr jährlich im Spiel verliert.

„Und die Mutter!" ruft Karoline.



Frau Mahuchet und der kleine Friedrich

Endlich beweist Justine, die Vorsehung der gnädigen Frau, ihr geschickt, daß Fräulein Susanne Beauminet, eine alte Grisette, die Frau Sainte Susanne geworden ist, daß diese Susanne entweder in der Salpêtrière gestorben oder noch besser ihr Glück gemacht und sich nach der Provinz verheiratet hat oder daß sie sozial so tief gesunken, daß eine Begegnung mit der gnädigen Frau nicht zu befürchten ist.



Karoline atmet auf, der Dolchstoß ging diesmal fehl, sie ist glücklich. Aber wenn sie eine Tochter hat, so wird sie sich inständig einen Knaben wünschen.

Dieses kleine Drama des ungerechtfertigten Argwohns, die Komödie all der Vermutungen, zu denen die Mutter Mahuchet Stoff gab, die verschiedenen Phasen der Eifersucht, die nachher in nichts zusammenfielen, sind hier hergesetzt, als das Typische dieser Situation, deren Varianten so unbegrenzt sind wie Charakter, Rang und Gattung.

Aus dieser kleinen Misere erwächst die viel schwerere und oft nicht zu heilende des folgenden Kapitels, die ihren Grund hat in den Lastern des andern Geschlechts, das uns nichts angeht, denn in diesem Buch wird die Frau immer für tugendhaft angesehen . . . bis zur Lösung.



Der häusliche Tyrann

„Liebe Karoline," sagt eines Tages Adolf zu seiner Frau, „bist du mit Justine zufrieden?"

„Ja, sehr! mein Freund."

„Findest du nicht, daß sie mit dir in einer nicht schicklichen Art spricht?"

„Meinst du, ich gebe acht auf eine Kammerfrau? Aber es scheint, daß du sie beobachtest?"

„Gefällt dir das?" fragt Adolf mit dem entrüsteten Aussehen, das Frauen immer entzückt. In Wirklichkeit ist die Kammerfrau Justine eine Komödiantin, eine Jungfer von dreißig Jahren, die durch Blattern mit tausend Narben besät ist, an denen Amor kein Entzücken findet, braun wie Opium, mit großen Gliedmaßen an einem kümmerlichen Körper, Triefaugen und einer gefallsüchtigen Haltung des Körpers. Sie würde sich gerne von Benedikt heiraten lassen, denn sie hat 10000 Franken; aber Benedikt hat auf diesen unerwarteten Angriff hin um seine Entlassung gebeten.

So sieht der häusliche Tyrann aus, den Karolines Eifersucht auf den Thron gehoben hat.

Justine nimmt ihren Kaffee morgens im Bett ein; sie hat



dafür gesorgt, daß sie ebenso guten, wenn nicht bessern bekommt, als die gnädige Frau. Justine geht zuweilen aus, ohne um Erlaubnis zu bitten, und ist dann angezogen wie eine Bankiersfrau zweiten Ranges; sie hat einen rosa Hut, eine aufgefrischte Toilette der gnädigen Frau, einen schönen Schal, Halb-



Herr Benoit

schuhe aus braunem Leder und unechten Schmuck. Justine hat zuweilen ihre schlechte Laune und läßt ihre Herrin fühlen, daß sie ebensogut eine Frau ist wie sie, wenn sie auch nicht verheiratet ist. Sie hat ihre melancholischen Stunden, ihre Launen und ihre Depressionen, sie wagt sogar Nerven zu haben.

Sie antwortet barsch, ist gegen die andern Dienstboten unduldsam, — ihr Lohn wird beträchtlich erhöht.

„Liebes Kind, dieses Mädchen wird von Tag zu Tag unerträglicher," sagt eines Tages Adolf zu seiner Frau, als er merkt, daß Justine an den Türen horcht, „und wenn du sie nicht entläßt, werde ich dafür sorgen! . . ."

Karoline erschrickt und fühlt sich gezwungen, nachdem ihr Gatte das Haus verlassen hat, Justine die Leviten zu lesen.

„Justine, Sie mißbrauchen meine Güte: Sie haben hier ausgezeichneten Gehalt, Sie haben Vorteile und bekommen Geschenke; versuchen Sie sich anständig aufzuführen, der gnädige Herr will Sie entlassen!"

Die Kammerfrau wird ganz demütig und fängt an zu weinen; sie hängt ja so sehr an der gnädigen Frau! Oh, sie würde für sie durchs Feuer gehen, sich in kleine Stücke hacken lassen, sie ist zu allem bereit.

„Wenn Sie irgend etwas zu verbergen haben sollten, gnädige Frau, so werde ich es auf mich nehmen . . ."

„Schon gut, Justine, schon gut, mein Kind; es handelt sich nicht darum. Behaupte dich nur auf deinem Platz!"

„Ei, ei!" sagt Justine bei sich, „der Herr will mich entlassen! . . . Warte nur, ich werde dir das Leben schon schwer machen, alte Kanone."

Acht Tage später frisiert Justine ihre Herrin, sie sieht in den Spiegel, um sich zu vergewissern, ob die gnädige Frau ihre



Grimassen sehen kann; wirklich fragt Karoline sie auch bald: „Was hast du denn, Justine?“

„Ich würde der gnädigen Frau schon sagen, was ich habe, aber Sie sind gegen den Herrn immer so nachsichtig . . .“

„Nun, laß hören!“

„Ich weiß sehr gut, warum der gnädige Herr mich eigenhändig vor die Tür setzen will. Des gnädigen Herrn bester Vertrauter ist Benedikt. Benedikt hat keine Geheimnisse vor mir . . .“

„Nun, was liegt vor, hast du irgend etwas herausbekommen?“

„Ich bin sicher, daß von ihnen beiden irgend etwas gegen die gnädige Frau listig eingefädelt wird“, stellt die Kammerfrau mit Nachdruck fest.

Karoline ist bleich geworden, wie Justine im Spiegel feststellen kann; all die im vorigen Kapitel geschilderten Martern fangen wieder von vorne an, und Justine vergewissert sich, daß sie wieder unentbehrlich geworden ist, wie die Spione es für die

Regierungen sind, wenn man einer Verschwörung auf die Spur kommt.

Indessen können sich Karolines Freundinnen nicht erklären, warum sie soviel auf ein so abscheuliches Mädchen hält, die sich als Herrin aufspielt, einen Hut trägt, anmaßend wird . . .

Man spricht von dieser lächerlichen Tyrannei bei Frau Deschars, bei Frau von Fischtaminel und macht sich überall darüber lustig. Einige Damen glauben dahinter verborgene Gründe zu sehen, die die Ehre Karolines in Frage stellen.

Axiom

In der Gesellschaft versteht man alle Wahrheiten zu bemänteln.

Zu guter Letzt wird die aria della calumnia so laut, als ob Bartholo sie sänge.

Es ist erwiesen, daß Karoline ihre Kammerfrau nicht entlassen kann.

Die Gesellschaft ist versessen darauf, den Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden.

Frau von Fischtaminel macht sich über Adolf lustig: Adolf kommt wütend nach Hause, macht Karoline eine Szene und entläßt Justine.

Das macht auf Justine solchen Eindruck, daß sie krank wird und sich ins Bett legt.

Karoline bedeutet ihrem Gatten, daß man unmöglich einen Menschen in dem Zustand wie Justine, die ihr überdies seit ihrer Heirat treu dient, auf die Straße werfen kann.

„Sobald sie wiederhergestellt ist, mag sie dahin gehen, wo der Pfeffer wächst!“ sagt Adolf.

Karoline, die sich Adolfs wieder vergewissert hat und von Justine ganz mürbe gemacht ist, kommt endlich auch dazu, sich ihrer entledigen zu wollen; sie wendet bei dieser Wunde ein radikales Mittel an und beschließt, auf schimpflichem Weg in eine neue Misere einzugehen.



Geständnisse



Und eines Morgens wird Adolf über alle Maßen verhätschelt. Der glücklichste Gatte sucht nach den Gründen der verdoppelten Zärtlichkeit und er hört, wie Karoline liebkosend sagt: „Adolf?"

„Was ist?" fragt er, beunruhigt durch ein verräterisches Zittern in Karolines Stimme.

„Versprichst du mir, dich nicht zu ärgern?"

„Ja!"

„Nicht auf mich böse zu sein?"

„Niemals! Sprich doch!"

„Mir zu verzeihen und niemals darauf zurückzukommen?..."

„Aber, so fange doch endlich an!..."

„Im übrigen tue ich alles Unrecht nur deinetwegen."

„Nun? oder ich gehe fort!"

„Nur du kannst mich aus der Verlegenheit reißen, in der ich mich augenblicklich befinde, und zwar deinetwegen!"

„Aber so laß doch sehen!..."

„Es handelt sich um ..."

„Um wen?"

„Um Justine."

„Hör davon auf, sie ist entlassen, ich will sie nicht mehr sehen! Ihre Art, sich zu benehmen, gefährdet deinen Ruf..."

„Was kann man denn sagen oder was hat man dir schon gesagt?"

Das Blatt wendet sich, es entsteht daraus eine vertrauliche Erklärung, die Karoline erröten läßt, sobald sie den Charakter der Mutmaßungen ihrer Freundinnen erkannt hat, die alle darauf aus sind, bizarre Erklärungen für ihre Tugend zu finden.

„O, Adolf, das hast du mir alles eingebrockt. Warum hast du mir nichts von Friedrich gesagt?..."

„Wie? Von Friedrich dem Großen, König von Preußen?"

„Das ist wieder einmal echt männlich!... Heuchler, willst du mich glauben machen, daß du in so kurzer Zeit deinen Sohn von Fräulein Susanne Beauminet vergessen hast?..."

„Du weißt..."

„Alles! Und Mutter Mahuchet und deine Ausflüge, um mit dem Kleinen zu essen, wenn er Ferien hat!“



Zuweilen ist die Affäre Chaumontel ein natürliches Kind, zwar ist das die ungefährlichste der Affären Chaumontel!

„Welche Maulwurfsgänge versteht ihr sonderbare Heilige zu graben!“ ruft Adolf erschreckt.

„Justine hat das alles entdeckt.“

„Ah, jetzt verstehe ich den Grund ihrer Frechheiten!...“

„Laß das, mein Freund, deine Karoline ist sehr unglücklich gewesen, und der Grund zu dieser Spionage ist nur meine wahnsinnige Liebe zu dir, denn ich liebe dich... zum Tollwerden... O, wenn du mir untreu würdest, flöhe ich bis ans Ende der Welt... Kurz und gut, diese unberechtigte Eifersucht hat mich unter die Herrschaft Justines gebracht. Du, mein Katerchen, mußt mich davon befreien.“

„Mögest du daraus lernen, mein Engel, dich niemals der Dienstboten zu bedienen, wenn du willst, daß sie dir dienen. Es ist die abscheulichste Tyrannei, der Spielball seiner Leute zu sein!...“

Adolf benutzt diese Umstände, Karoline einen Schrecken einzujagen, denn er denkt an seine zukünftigen Affären Chaumontel und legt Wert darauf, nicht mehr ausspioniert zu werden.

Justine wird gerufen. Adolf entläßt sie auf der Stelle, ohne Erklärungen anzuhören.

Karoline glaubt, daß diese kleine Affäre beendet sei, sie nimmt eine andre Kammerfrau.

Justine, die mit ihren 12 oder 15000 Fr. die Aufmerksamkeit



eines Wasserträgers auf sich gezogen hat, wird Frau Chavagnac und fängt einen Fruchthandel an.

Zehn Monate später empfängt Karoline in Abwesenheit von Adolf durch einen Boten einen Brief, der auf einem linierten Zettel geschrieben ist mit Buchstaben, so krumm, daß sie ein Vierteljahr orthopädischen Unterricht gebrauchen könnten und in dem entsprechenden Stil.



„Madam', Sie werdn auffs unwirtigſte betrogn ...“

„Madam!

Sie werdn von irem Hern auffs unwirtigste mit der Frau von Fischtaminelle betrogn, er get alle Abente hin und Sie sehn nix, was Sie verdinen, ich bins zuvriten, mit besten Grießn."

Karoline springt auf wie von der Tarantel gestochen, sie steht von neuem auf den glühenden Kohlen des Zweifels und beginnt wieder den Kampf mit dem Unbekannten.

Als sie sich von der Ungerechtigkeit ihrer Verdächtigungen überzeugt hat, kommt ein neuer Brief, der ihr Auskunft über eine Affäre Chaumontel verspricht, die Justine hat ruchbar werden lassen.



Die kleine Misere der „Geständnisse", denken Sie daran, meine Damen, ist oft noch schlimmer, als ich sie geschildert habe.

Demütigungen



ber zur Ehre der Frauen sei gesagt, daß sie noch zu ihren Männern halten, wenn diese schon nicht mehr zu ihnen halten, nicht nur weil, allgemein gesprochen, mehr Beziehungen zwischen einer verheirateten Frau und einem Mann bestehen, als zwischen einem Mann und seiner

Frau, sondern eher noch, weil die Frau mehr Zartheit und Ehrgefühl als der Mann hat; dies natürlich unter Beiseitelassung des Eheproblems an sich.

Axiom

In einem Gatten steckt nur ein Mann; in einer verheirateten Frau dagegen Mann, Vater, Mutter und Weib.

Eine verheiratete Frau besitzt Zartgefühl für vier oder sogar für fünf, wenn man recht hinsieht.

Überhaupt scheint es zweckmäßig, an dieser Stelle zu bemerken, daß für Frauen die Liebe einen Generalablaß bedeutet: der liebende Mann kann noch so viele Untaten begehen, in den Augen seiner Geliebten ist er immer unschuldig, wenn er sie nur recht liebt.

Was die verheiratete Frau betrifft, sei sie geliebt oder nicht, so fühlt sie deutlich, daß Ehre und Hochschätzung das Glück ihrer Kinder bedeuten, und sie handelt darum wie eine liebende Frau; so stark ist ihr sozialer Instinkt.

Dieses tief eingewurzelte Gefühl zieht für Menschen wie Karoline allerlei Ungemach nach sich, das zum Nachteil für dieses Buch auch seine traurigen Seiten hat.

Adolf hat sich bloßgestellt. Lassen wir die Aufzählung all der Möglichkeiten, sich zu kompromittieren, es würde zu sehr den Einzelfall erschöpfen. Nehmen wir als einziges Beispiel für all die sozialen Laster, die unsre Zeit zudeckt, billigt, versteht und

ununterbrochen begeht, einen Raub in Ehren, einen wohlgelungenen Geschäftsabschluß, eine Betrügerei, die verziehen wird, wenn sie



gelingt, oder wie man es als selbstverständlich betrachtet, sein Eigentum möglichst teuer an eine Stadt oder an irgendein Departement zu verkaufen. So hat Adolf, um seinen Bankrott zu verschleiern (d. h. um seinen Kredit wieder zu heben), sich mit unlautern Geschäften abgegeben, die vor dem Schuldgericht ihm vorgehalten werden können. Man weiß nicht einmal, ob der hartnäckige Gläubiger als Komplice in Betracht kommt. Denken Sie daran, daß bei allen Bankrotten es auch für die angesehensten Häuser als erste Pflicht angesehen wird, sich zu decken; aber es handelt sich darum, wie in dem prüden England, nicht zu sehr die schlechte Seite der Deckung sehen zu lassen.

Adolf, der in Verlegenheit ist, weil sein Anwalt ihm geraten hat, auf keinen Fall vor Gericht zu erscheinen, sucht Zuflucht bei Karoline; er beschäftigt sich mit ihr, bringt ihr seine Meinung bei,

lehrt sie das Gesetz kennen, wacht über ihre Toilette und stattet sie aus wie ein Schiff, das vom Stapel gelassen werden soll; dann schickt er sie zu Richter und Syndikus.



Der Richter ist ein Mann von strengem Äußern, hinter dem ein Freigeist steckt; er bleibt mühsam ernst, als er eine hübsche Frau eintreten sieht, und sagt äußerst bittere Dinge über Adolf.

„Ich beklage Sie, gnädige Frau, Sie gehören einem Manne an, der Ihnen viele Unannehmlichkeiten bereiten kann; noch einige Affären dieser Art und sein Renommee ist vernichtet. Haben Sie Kinder? Verzeihen Sie mir die Frage, aber Sie scheinen so jung zu sein, daß es mir ....“

Und der Richter setzt sich möglichst dicht neben Karoline.

„Ja, mein Herr!“

„O, guter Gott, welche Aussichten! Mein erster Gedanke galt der Frau, aber jetzt bedaure ich Sie doppelt, ich denke an die



Der Richter ist ein Mann von strengem Äußern, hinter dem ein Freigeist steckt

Mutter ... Wieviel haben Sie wohl ausstehen müssen, um hierher zu gehen ... Arme, arme Frauen!"

„O, mein Herr, Sie interessieren sich für mich? ..."

„Ich bitte Sie, wie kann ich?" erwidert der Richter, indem er Karoline prüfend von der Seite ansieht.

„Was Sie von mir fordern, ist eine Pflichtvergessenheit; ich bin erst Beamter und dann Mensch! ..."

„O, mein Herr, seien Sie nur Mensch! ..."

„Wissen Sie auch, was Sie da sagen ... schöne Dame?',

Hier nimmt der hohe Beamte zitternd Karolines Hand.

Karoline denkt daran, daß es sich um die Ehre ihres Gatten und ihrer Kinder handelt und daß es hier nicht am Platz ist, die Prüde zu spielen; sie überläßt ihm willig ihre Hand, aber doch mit soviel Widerstand, daß der greise Galan (er ist glücklicherweise ein Greis) darin eine Gunstbezeugung sieht.

„Aber, aber, meine schöne Frau, weinen Sie nicht," nimmt der Beamte das Wort, „ich würde ganz verzweifelt sein, müßte ich Tränen aus Ihren schönen Augen fließen sehen; wir werden sehen – Sie werden morgen abend zu mir kommen und mir die Angelegenheit auseinandersetzen. Wir werden zusammen die Akten durchgehen."

„Mein Herr ..."

„Aber es ist nötig ..."

„Mein Herr ..."

„Fürchten Sie nichts, schöne Frau; ein Richter versteht zu geben, was der Gerechtigkeit gebührt und ... (mit einem vielsagenden Lächeln) der Schönheit."

„Aber, mein Herr ..."

„Seien Sie beruhigt,“ sagt er, indem er ihre Hände ergreift und sie drückt, „wir werden versuchen, dieses große Vergehen in ein kleines Versehen zu verwandeln.“ Und er führt Karoline hinaus, getragen von dem Gedanken an das bevorstehende Rendezvous.

Der Syndikus ist ein junger munterer Mann, der Frau Adolf lächelnd empfängt. Er lächelt zu allem, er legt lächelnd seinen Arm um sie mit so verführerischer Geschicklichkeit, daß Karoline



sich nicht dagegen auflehnen kann, um so weniger, als sie sich sagt: Adolf hat mir auf die Seele gebunden, den Syndikus nicht vor den Kopf zu stoßen.

Nichtsdestoweniger – war es nicht nur im Interesse des Syndikus? – macht sie sich frei und sagt das „Mein Herr!“ wie sie es dreimal zum Richter gesagt hat.



Der Syndikus ist ein junger munterer Mann

„Wollen Sie mich nicht? Sie sind unwiderstehlich, Sie sind ein Engel und Ihr Gatte ist ein Ungeheuer; denn in welcher Absicht schickt er eine Sirene zu einem jungen Mann, den er als leicht entzündbar kennt?"

„Mein Herr, mein Mann hat nicht selbst kommen können;



er liegt schwer erkrankt darnieder, und Sie hatten auf so schreckliche Art gedroht, daß die Dringlichkeit . . ."

„Er hat also keinen Rechtsanwalt, keinen Verteidiger . . ."



Karoline ist erschreckt über diese Bemerkung, die Adolfs ganze Schlechtigkeit aufdeckt.

„Er hat gedacht, mein Herr, daß Sie Rücksicht nehmen würden auf eine Familienmutter, auf Kinder . . .“

„Ta-ta-ta!“ erwidert der Syndikus, „Sie sind hier, um einen Angriff auf meine Objektivität und mein Gewissen zu machen – Sie wollen, daß ich Ihnen die Gläubiger ausliefere; nun, ich tue mehr, ich lege Ihnen mein Herz und mein Vermögen zu Füßen; Ihr Gatte will seine Ehre retten, ich opfere Ihnen die meine . . .“

„Mein Herr!“ sagt sie und versucht, den Syndikus wieder auf die Beine zu stellen, der ihr zu Füßen liegt, „Sie erschrecken mich!“

Sie spielt die überraschte Frau und gewinnt die Tür, indem sie sich aus dieser delikaten Affäre zieht, wie es nur Frauen verstehen, nämlich ohne etwas aufs Spiel zu setzen.

„Ich werde wiederkommen,“ sagt sie lächelnd, „wenn Sie sich beruhigt haben . . .“

„Sie lassen mich so . . . Sehen Sie sich vor! Die Möglichkeit, Ihren Gatten vor das Schuldgericht zu zitieren, besteht durchaus noch; er ist an einem betrügerischen Bankrott beteiligt, und wir wissen allerlei von ihm, was das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hat. Dies ist nicht seine erste Dummheit, er ist in verschiedene unlautere Manipulationen verwickelt. Sie haben zu viel Achtung vor der Ehre eines Mannes, der sich über Ihre Ehre so leichten Herzens hinwegsetzt.“

Karoline läßt, durch diese Worte erschreckt, die Tür los und kommt zurück.

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?" sagt sie aufgebracht über diese verblümte Brutalität.

„Nun die Affäre . . ."

„Chaumontel?"

„Nein, die Spekulation mit Häusern, die er von zahlungsunfähigen Leuten bauen ließ."

Karoline erinnert sich des Unternehmens (hieran sehen Sie den Jesuitismus der Frauen), das Adolf eingeleitet hat, um seine Einkünfte zu verdoppeln, und sie zittert. Der Syndikus hat Interesse für sie.

„Setzen Sie sich bitte dorthin, in dieser Distanz kann ich Sie ansehen, ohne in Wallung zu geraten . . ." Und er erzählt lang und breit die Geschichte, die er dem Bankier Tillet verdankt, sich hier und da unterbrechend: „Oh, was für ein entzückender Fuß! klein und schmal . . . Sie allein haben einen



so kleinen Fuß . . . Tillet gab sich also zufrieden . . . Und welch ein Ohr! . . . Hat man Ihnen gesagt, daß Sie ein

wundervolles Ohr haben? ... Und Tillet hatte recht, denn er hatte schon ein Urteil in Händen ... Ich liebe kleine Ohren ... Lassen Sie mich Ihr Ohr einmal streicheln, und ich werde alles tun, was Sie befehlen ... Tillet zog den Gewinn daraus, während Ihr Schwachkopf von Gatte das Risiko hatte ... Oh, der entzückende Stoff, Sie sind göttlich gekleidet ..."

„Waren wir dabei, mein Herr?"

„Weiß ich denn, was ich sage, wenn ich in den Anblick Ihres raffaelitischen Kopfes versunken bin!"

Bei der 27. Lobeshymne wird der Syndikus Karoline zu geistreich; sie macht ihm ein Kompliment und geht, ohne die Geschichte jener Affäre bis zu Ende angehört zu haben, die alles in allem 300000 Franken verschlungen hat.

Dieses Intermezzo wiederholt sich in allen möglichen Abstufungen.

Zum Beispiel:

Adolf ist tapfer bei aller Reizbarkeit; man geht in den Champs Elysées spazieren, es ist sehr voll und in der Menge befinden sich einige unfeine junge Leute, die sich Scherze à la Panurge erlauben; Karoline tut, als ob sie es nicht bemerkt, um ihrem Gatten kein Duell auf den Hals zu laden.

Ein andres Beispiel:

Ein Kind von der Sorte enfant terrible sagt in der Gesellschaft: „Mama, würdest du erlauben, daß mir Justine Backpfeifen gibt?"

„Nein, gewiß nicht!“

„Warum fragst du das, kleiner Mann?“ sagt Frau Foullepointe.

„Weil sie eben Papa, der doch viel stärker ist als ich, eine schallende Ohrfeige gegeben hat.“



Madame Foullepointe fängt an zu lachen, und Adolf, der ihr den Hof zu machen gedachte, sieht sich schmerzlich getroffen, nachdem er zum ersten und letzten Male einen Streit mit Karoline gehabt hat (siehe „Der letzte Streit“).



Der letzte Streit

In jedem Haushalt schlägt einmal für Frau und Mann eine fatale Stunde; wenn nämlich mit Glockengeläute die Eifersucht zu Grabe getragen wird, jene große, edle reizvolle Leidenschaft, die das einzige glaubwürdige Symptom der Liebe, wenn nicht gar ihr Doppelgänger ist.

Wenn eine Frau nicht mehr eifersüchtig über ihren Gatten wacht, ist das letzte Wort gesprochen: Sie liebt ihn nicht mehr. Mit dem letzten Streit erlischt auch die eheliche Liebe.

Axiom

Sobald eine Frau mit ihrem Mann nicht mehr streitet, sitzt der Minotaurus im Lehnsessel am Ofen des Schlafzimmers und schleudert mit dem Ende seines Stockes seine Lackschuhe hin und her.

Alle Frauen sollten an ihren letzten Streit denken, jene letzte aller Miseren, die oft aus einem Nichts entsteht oder noch öfter bei unerwarteten Situationen oder bei entscheidenden Anlässen. Dieser grausame Abschied vom Glauben, von den Kindereien der Liebe und selbst von der Tugend gleicht dem launischen Leben.

Wie im Leben im Großen, so ist es in jedem Haushalt im Kleinen.

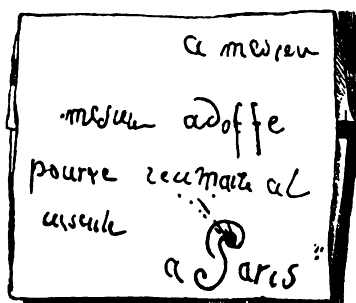
Wollte der Autor Anspruch auf peinlichste Genauigkeit erheben, so müßte er hier vielleicht all die verschiedenen Arten von Streitigkeiten aufzuzählen versuchen.

So wird zum Beispiel Karoline entdeckt haben, daß der Talar des Syndikus bei der Affäre Chaumontel ein in Stoff und Farbe bei weitem schöneres Kleid verdeckt; daß sogar Chaumontel blaue Augen und blonde Haare hat.

Oder Karoline, die vor Adolf aufgestanden ist, sieht vielleicht seinen Mantel nach innen gewendet auf einem Stuhl liegen, und

ein kleines weißes parfümiertes Zettelchen, das aus der Seitentasche heraussieht, wird ihr so stark ins Auge fallen wie ein Sonnenstrahl, der durch die Fensterritze eines verdunkelten Zimmers dringt;

oder sie wird das kleine Billett haben knistern hören, als sie Adolf liebevoll in die Arme nahm und dabei seine Taschen abtastete; oder sie wird durch das fremde Parfüm orientiert sein, das sie seit einiger Zeit an Adolf bemerkt. Vielleicht hat sie auch Zeilen wie diese gelesen:



„Undangbarer, wen du sagst das ich waß mit Hypolite hab, so komm und du wirst sehn, ob ich dir libe."

Oder solche:

„Gestern haben Sie, mein Freund, auf sich warten lassen. Wie wird es morgen sein?"

Oder weiter:

„Die Frauen, die Sie lieben, mein werter Herr, hassen Sie

unglücklicherweise sehr, wenn sie nicht bei Ihnen sind. Sehen Sie sich vor, daß der Haß gegen den Abwesenden nicht auch auf den Anwesenden überspringt."

Oder folgendes:

„Lump von Chodoreille, was machtest Du gestern auf dem Boulevard mit einer Frau am Arm? Wenn es Deine Frau ist, so empfange mein herzlichstes Beileid zu all ihren fehlenden Reizen, sie hat sie wohl ins Pfandhaus getragen und den Pfandschein nachher verloren."

Dies sind vier Billets von der Grisette, der Dame, der anmaßenden Bürgersfrau oder der Schauspielerin, unter denen Adolf nach einer Flamme gesucht hat.

Vielleicht sieht auch Karoline, wenn sie sich verschleiert mit Ferdinand zu Ranelagh wagt, mit eigenen Augen Adolf





Eine Ehrendame der Königin Pomaré

Polka tanzen, im Arm eine der Ehrendamen der Königin Pomaré.

Oder Adolf wird sich zum siebenten Male im Namen geirrt und morgens seine Frau Julchen, Lotte oder Lieschen genannt haben.

Oder ein Delikateßhändler oder Restaurateur schickt in Abwesenheit des gnädigen Herrn verdächtige Rechnungen, die Karoline in die Hände fallen.

Akten zur Affäre Chaumontel



Zur Vergnügungspartie!

Herr Adolf schuldet an Perrault:

An Frau Schonk am 6. Januar 1841 geliefert eine Gänseleberpastete	22 fr. 50 c
6 Flaschen diverser Weine	70 fr.
Geliefert ins Kongreßhotel am 11. Februar ein feines Frühstück, abgemachter Preis	100 fr.
zusammen	192 fr. 50 c

Karoline prüft die Daten und schließt auf Rendezvous, die mit der Affäre Chaumontel zusammenhängen.



Adolf hat den Tag der Heiligen drei Könige für eine Zusammenkunft bestimmt, an der endlich die Reihenfolge der Gläubiger der Affäre Chaumontel festgesetzt werden soll.

Am 11. Februar hat er eine Besprechung beim Notar, um eine Empfangsbescheinigung in der bewußten Sache auszustellen.

Oder . . .

Aber all diese Zufälle fixieren zu wollen, ist ein müßiges Beginnen.

Jede Frau wird sich dabei daran erinnern, wie ihr die Binde von den Augen fiel, wie sie nach vielen herzzerreißenden Zweifeln dazu gekommen ist, einen Streit zu inszenieren, um den Roman zu beenden, den Schlußpunkt unter das Buch zu setzen, ihre Unabhängigkeit sich auszubedingen und ein neues Leben zu beginnen.



Einige Stücke aus der Affäre Chaumontel . . .

Einige Frauen sind klug genug, ihrem Manne zuvorzukommen und den Streit als eine Art Rechtfertigung zu inszenieren.

Nervöse Frauen werden ausfallend und heftig.

Zarte Frauen wenden einen vornehmen, aber entschiedenen Ton an, vor dem die unerschrockensten Ehegatten zittern. Frauen, die noch nicht den Weg ihrer Rache wissen, weinen viel.

Liebende verzeihen auch. O, sie begreifen so gut, wie auch die Frau, die „meine alte Chaise" tituliert wurde, warum ihr Adolf von allen Französinnen geliebt wird und daß sie sich im rechtmäßigen Besitz eines Mannes glücklich fühlen müssen, auf den alle Frauen versessen sind. Manche Frauen mit Lippen, aufeinandergepreßt wie zwei Kofferdeckel, mit unreinem Teint und magern Armen, haben ein boshaftes Vergnügen daran, ihren Adolf in den Schlamm der Lüge und Widersprüche zu ziehen; sie fragen ihn aus (siehe „Die Misere aller Miseren") wie der Beamte einen Verbrecher, indem sie sich die bitterböse Freude vorbehalten, seine Ableugnungen im entscheidenden Augenblick durch direkte Beweise niederzuschlagen. Im allgemeinen spielt in dieser Hauptszene des Ehelebens das schöne Geschlecht den Henker, da, wo im gegenteiligen Fall, der Mann zum Mörder wird.

Hier die Begründung:

Dieser letzte Streit (Sie werden erfahren, warum ihn der Autor den „letzten" nennt) schließt immer mit einem heiligen und feierlichen Versprechen, das zarte, edle oder kluge Frauen, das heißt alle Frauen – ablegen. Wir geben es hier in seiner typischen Form wieder:

„Adolf, es ist genug, wir lieben uns nicht mehr, du hast mich verraten, das werde ich dir niemals vergessen. Man kann vergeben, aber vergessen ist unmöglich."

Die Frauen zeigen sich unversöhnlich, um ihre Verzeihung reizvoll zu machen: sie verstehen's wie der liebe Gott.

„Wir müssen miteinander leben wie zwei Freunde," fährt Karoline fort, „komm' laß uns wie Geschwister, wie Kameraden leben. Ich will dir das Leben nicht unerträglich machen, darum werde ich nie erwähnen, was vorgefallen ist ..."

Adolf reicht Karoline die Hand, sie schlägt ein. Adolf dankt Karoline und ahnt dunkel sein Glück: seine Frau ist ihm zur Schwester geworden und er glaubt wieder Junggeselle zu sein.

Am nächsten Morgen erlaubt sich Karoline eine geistreiche



Anzüglichkeit (Adolf kann nicht anders als darüber lachen) über die Affäre Chaumontel. In Gesellschaft läßt sie Bemerkungen allgemeiner Natur fallen, die Adolf auf den letzten Streit beziehen muß.

Nach Verlauf von zwei Wochen vergeht kein Tag, ohne daß Karoline den letzten Streit erwähnt hätte: „an dem Tag, an dem ich in deiner Tasche die Rechnung Chaumontel fand";



Karoline sieht klar in das Leben . . .

oder: „seit unserm letzten Streit ...“

oder: „an dem Tag, als ich das Leben klar erkannte“ usw. usw.

Sie quält Adolf langsam zu Tode!

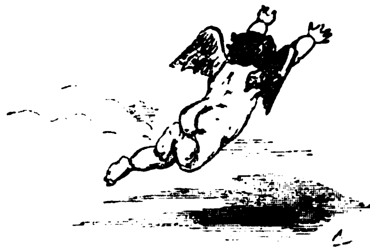
In Gesellschaft sagt sie entsetzliche Dinge.

„Wir sind glücklich, meine Liebe, an dem Tag, an dem wir uns nicht mehr lieben: erst dann verstehen wir es, uns liebenswert zu machen ...“

Dabei sieht sie Ferdinand an.

„Nun, Sie haben wohl auch Ihre Affäre Chaumontel?“ sagt sie zu Frau Foullepointe.

Kurz und gut, der letzte Streit endet nie, woher das Sprichwort stammt: sich vor seiner gesetzlichen Frau ins Unrecht setzen, heißt das Problem des perpetuum mobile lösen.







Durchgefallen

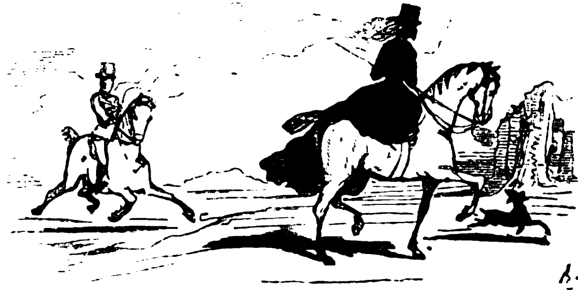
Frauen, besonders verheiratete, pflegen sich Ideen in ihr Gehirn einzuhämmern, wie sie Nadeln in ihr Nadelkissen stechen, so daß der Teufel sie selbst unter Aufbietung aller Kräfte nicht herauszuziehen imstande wäre. Sie allein behalten sich das freie Verfügungsrecht über diese Nadeln vor.

Karoline kehrt eines Abends von Frau Foullepointe in einem Zustand voll Eifersucht und Ehrgeiz zurück.

Frau Foullepointe, die Löwin . . .

Dieses Wort fordert eine Erklärung. Es ist das modische Haschen nach neuen Worten, das einigen, allerdings sehr armen Ideen der heutigen Gesellschaft entspricht: man muß darin bewandert sein, um sich verständigen und die moderne Frau spielen zu können.

Diese Löwin also reitet jeden Morgen aus, und Karoline hat sich in den Kopf gesetzt, die Reitkunst zu lernen.



Denken Sie daran, daß in der gegenwärtigen Phase des Ehelebens Adolf und Karoline sich im sogenannten 18. Brumaire der Ehe befinden oder daß sie schon zwei- oder dreimal letzte Streitigkeiten gehabt haben.

„Adolf," sagt sie, „willst du mir ein Vergnügen machen?"

„Jederzeit!"

„Du wirst es mir nicht verweigern?“

„Wenn deine Forderung erfüllbar ist, bin ich jederzeit bereit ...“

„Ah, das ist wieder das Wort eines Mannes ...“

„Laß hören!“

„Ich möchte reiten lernen!“

„Aber Karoline, ist das möglich?“

Karoline blickt aus dem Fenster und versucht, eine geheuchelte Träne abzutrocknen.

„Hörst du mich?“ fährt Adolf fort, „kann ich dich denn allein auf die Reitbahn gehen lassen oder soll ich dich etwa begleiten mitten in den Plackereien, die mir die Geschäfte im Augenblick bereiten? Wie denkst du dir das eigentlich? Ich gebe dir doch gewiß zutreffende Gründe genug.“

Adolf denkt daran, daß man einen Stall mieten, ein Ponny



kaufen, einen Stallburschen mit Pferd ins Haus nehmen muß, alles Unannehmlichkeiten, die diese weibliche Prahlsucht zur Folge haben würde. Wenige Männer haben gewagt in den Strudel eines

Frauenherzens bis auf den Grund herabzusteigen, um den Sturm ermessen zu können, der sich augenblicklich erhebt, wenn ihr statt der Erfüllung eines Wunsches Gründe entgegengehalten werden.

„Gründe! Wenn du hier nur wolltest!" rief Karoline. „Ich bin deine Frau, jetzt hast du es nicht mehr nötig, mir zu gefallen, und noch dazu, wenn es etwas kostet. Du täuschst dich aber in mir."

Frauen haben so viele Modulationsmöglichkeiten der Stimme, um „mein Freund" zu sagen, wie die Italiener für das Wort amico; ich habe 29 Varianten gehört, und die drückten nur die verschiedenen Grade des Hasses aus.

„O, du wirst sehen," nimmt Karoline wieder das Wort, „ich werde krank werden, und du wirst dem Apotheker und dem Arzt soviel bezahlen, wie dich das Pferd gekostet haben würde. Ich werde in meinem eignen Haus gefangen sein, doch das willst du ja nur. Ich werde mich fügen. Ich habe den Wunsch geäußert, obwohl ich der Absage sicher war: ich wollte nur wissen, wie du dich dabei verhalten würdest."

„Aber, Karoline ..."

„Du kannst mich nicht allein auf die Reitbahn gehen lassen", fährt sie fort, ohne auf ihn zu hören, „ist das ein Grund? Kann ich nicht mit Frau von Fischtaminel gehen? Frau von Fischtaminel lernt reiten, und ich glaube nicht, daß Herr von Fischtaminel sie begleitet."

„Aber Karoline ..."

„Ich bin über deine Sorge entzückt, du beschäftigst dich wirklich viel zu viel mit mir, ganz gewiß. Herr von Fischtaminel hat mehr Vertrauen in seine Frau gesetzt, er begleitet sie nicht. Vielleicht ist das der Grund, daß du mich auf der Reitbahn nicht sehen willst, wo ich Zeuge deines Einverständnisses mit der Fischtaminel sein könnte."

Adolf versucht die Langeweile zu verbergen, die ihm dieser Sturz-



bach von Worten bereitet, der inmitten seiner Häuslichkeit sich ergießt und kein Meer findet, in das er ablaufen könnte.

Karoline zetert auf ihrem Zimmer weiter.

„Wenn Gründe mir die Gesundheit erhalten oder jene natürliche Übung ersetzen könnten, würde es mir nicht an Gründen fehlen. Du siehst, daß ich mir alle nur möglichen Gründe, schon bevor ich mit dir sprach, überlegt habe."

Dies, meine Damen, kann um so eher Prolog zum Ehedrama genannt werden, als der Vortrag heftig, die Gesten stark waren und ihm auch nicht das kunstvolle Rankenwerk mangelt, durch das derartige Meisterwerke ausgezeichnet sind.

Nachdem Karoline einmal in Adolfs Herz tiefe Abneigung gegen die Wiederholung einer solchen Szene gesät hat, hat sie gefühlt, wie sich ihr Haß gegen die Herrschaft der Frau linker Hand verdoppelt.

Die gnädige Frau schmollt, und zwar so heftig, daß Adolf davon Notiz zu nehmen gezwungen ist bei Strafe; denn, merken Sie das wohl, es ist alles aus zwischen zwei Menschen, die vor dem Maire oder

auch nur in Gretna=Green sich verbunden haben, wenn der eine nicht mehr das Schmollen des andern zur Kenntnis nimmt.

Axiom

Unbeachtetes Schmollen wirkt wie tödliches Gift.

Um diesem Selbstmord der Liebe auszuweichen, erfand unser geniales Frankreich die Boudoirs. Die Frau konnte in dem System unsrer modernen Wohnungen die Weiden des Virgil nicht unterbringen. So wurden bei Abschaffung der Betzimmer diese kleinen Räume zu Boudoirs.

Unser Ehedrama hat drei Akte. Das Vorspiel hat stattgefunden, es folgt der Akt der falschen Koketterie, in dem die Französinnen mit dem größten Erfolg auftreten.

Adolf irrt im Zimmer umher und kleidet sich aus, denn für einen Mann ist Sichauskleiden gleich außerordentlich schwach werden. Gewiß stimmt für jeden Mann von 40 Jahren folgender Grundsatz.

Axiom

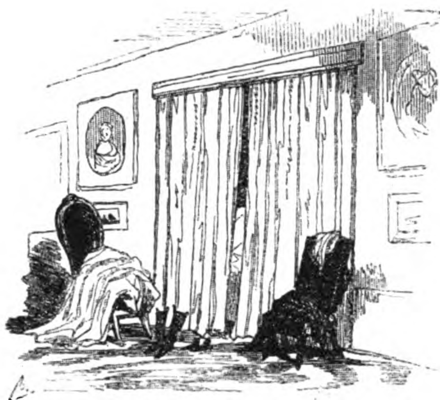
Die Gedanken eines Mannes ohne Hosenträger und Stiefel sind anders als die eines Mannes, der diese Fesseln des Geistes trägt.



Achten Sie darauf, daß dieses Axiom nur im Eheleben Berechtigung hat. In der Moral würde dies den Wert eines relativen Lehrsatzes haben. Wie ein Jockey auf der Rennbahn, paßt Karoline den Augenblick ab, wo sie ihren Gegner überflügeln kann. Sie macht sich für Adolf unwiderstehlich.

Die Frauen verstehen es mit verschämter Geste, sich wie schüchterne Tauben aufzuführen; sie haben ein ganzes Register zur Verfügung, um wie Isabella im 4. Akt von „Robert dem Teufel" zu singen: Gnade für mich, Gnade für dich. Ihre Fähigkeit zu voltigieren, übertrifft die eines Kunstreiters ums Tausendfache.

Wie gewöhnlich unterliegt der Teufel. Was wollen Sie, es ist die alte Geschichte, das große katholische Mysterium von der zerschmetterten Schlange und der befreiten Frau, die zur großen sozialen Kraft wird, wie die Anhänger Fouriers behaupten. Auf dem gemeinsamen Kopfkissen schließt der zweite Akt mit friedlichen Naturlauten: Adolf hat wie Kinder vor einem Kuchen Karoline alles versprochen, was sie will.



Dritter Akt

(Vorhang geht auf. Man sieht ein Schlafzimmer in höchster Unordnung. Adolf, schon im Schlafrock, verläßt verstohlen das Zimmer, ohne Karoline aus ihrem tiefen Schlaf zu wecken.)

Karoline erhebt sich äußerst glücklich, blickt musternd umher und denkt an das Frühstück.

Eine Stunde später ist sie fertig, bestellt das Frühstück.

„Geben Sie dem gnädigen Herrn Bescheid", sagt sie.

„Gnädige Frau, der gnädige Herr ist im kleinen Salon."

„Du bist nicht lieb, mein kleiner Mann", sagt sie, kauert sich Adolf zu Füßen und nimmt die kindlich-dumme Sprache des Honigmondes wieder auf.

„Inwiefern?"

„Nun, weil du deiner kleinen Lilly nicht erlaubt hast, auf das Hottepferdchen zu steigen."



Beobachtung

Während des Honigmondes sprechen junge Eheleute oft in Sprachen, die schon Aristoteles in Klassen eingeteilt und definiert hat (siehe seine Pädagogik). Man spricht auf ju-ju, la-la, na-na, wie Mütter und Ammen mit Kindern sprechen.

Das ist einer der geheimen, von den Deutschen in dicken Bänden vielbesprochenen Gründe, von denen die Schöpfer der griechischen Mythologie, die Cabiren, bestimmt wurden, Amor als Kind darzustellen. Die Frauen kennen andre Gründe dafür; der hauptsächlichste ist, daß die Liebe bei den Männern immer klein ist.

„Woher hast du denn das, meine Liebe, unter deinem Häubchen?“

„Wie?“

Karoline bleibt wie festgewurzelt stehen, sie macht vor Überraschung ganz große Augen. Im Innern tobt sie, dennoch sagt sie kein Wort; sie blickt nur Adolf an.

Unter dem höllischen Feuer dieses Blicks macht Adolf eine Viertelschwenkung auf das Eßzimmer zu; aber er überlegt bei sich, ob man Karoline eine Stunde geben lassen soll, nachdem man den Stallmeister darauf hingewiesen hat, ihr die Freude am Reiten durch die Beschwernisse im Unterricht zu verderben.

Nichts Schrecklicheres gibt es, als eine Schauspielerin, die auf Erfolg rechnet und leer ausgeht.

Im Theaterjargon heißt „Durchfallen“ keinen Menschen im Saal sehen, noch irgendwelchen Beifall empfangen, sich aber viel Mühe umsonst gemacht haben, kurz und gut: Mißerfolg in höchster Vollendung.

Diese kleine Misere (sie ist wirklich nur ganz klein) kommt hundertmal im ehelichen Leben vor, sobald der Honigmond zu Ende ist und die Frauen kein eignes Vermögen mehr haben.





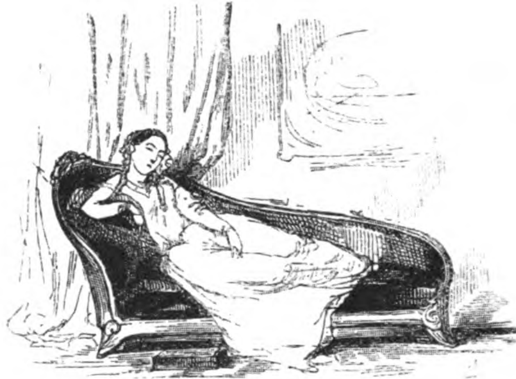
Die Amme

Über das gleiche Thema

Trotz der Abneigung des Autors, Anekdoten in ein ganz aphoristisches Werk einzufügen, dessen Struktur nur ganz subtile Beobachtungen verträgt, wie es der Gegenstand bedingt – trotz dieser Abneigung erscheint es ihm notwendig, diese Seite mit einer Tatsache zu belegen, deren Kenntnis er einem unsrer ersten Ärzte verdankt. Diese doppelte Behandlung ein und desselben Themas nehme ich nach dem Vorbild der Pariser Ärzte vor.

Ein Ehemann befand sich in der Situation unseres Adolf. Seine Karoline hatte sich in den Kopf gesetzt, zu triumphieren, nachdem sie zum erstenmal durchgefallen war, denn Karoline ist gewöhnt, zu triumphieren. Jene Frau spielte die Komödie der

nervös Erkrankten (siehe „Die Physiologie der Ehe", Betrachtung § 26, Die Nervenkranken). Sie lag seit zwei Monaten auf



ihrem Diwan, stand nur gegen Mittag auf und verzichtete auf alle Vergnügen von Paris.

Kein Theater ... O die verpestete Luft, die Lichter! Die Lichter vor allem ... Der Lärm beim Hinausgehen, beim Hineingehen, die Musik, ... alles das ist entsetzlich aufreibend.

Keine Landpartien ... Diese waren allerdings ihr Wunsch, aber sie brauchte dazu einen eignen Wagen und eigene Pferde ... Ihr Herr Ehemann wollte ihr keine Equipage schenken. Und mit Mietsgäulen im Fiaker fahren ... wenn sie nur daran dachte, wurde ihr schon übel.

Nur nicht an die Küche denken; der Geruch des Fleisches verursachte ihr Unwohlsein.

Die gnädige Frau bekam tausend Arzneien verordnet, doch niemals sah die Kammerfrau sie einnehmen.

Ein großer Aufwand an auf Effekt berechneten Entbehrungen,

an Gesten, an Schminken, um eine Totenblässe zu erzielen, eine Unsumme von mechanischen Hilfsmitteln, als bereite eine Theaterleitung eine Atmosphäre, eine fabelhafte Neuinszenierung vor.

Man war schon nahe daran, zu glauben, daß nicht einmal mehr eine Reise nach Karlsbad, Homburg oder Ems der gnädigen Frau zu helfen imstande sei; sie wollte jedoch unter keinen Umständen ohne eignen Wagen auf Reisen gehen.

Immer und immer wieder der Wagen!

Aber Adolf stand seinen Mann, er wich nicht.



Diese Karoline gab als außerordentlich kluge Frau ihrem Gatten recht.

„Adolf hat recht,“ sagte sie zu ihren Freundinnen, „ich bin ja verrückt; er kann es noch nicht und soll auch keinen Wagen nehmen, die Männer wissen besser als wir, wie ihre Geschäfte stehen.“

In manchen Augenblicken konnte dies Adolf zum Rasen bringen. Frauen verfolgen Methoden, die nur in der Hölle zu rechtfertigen sind. Endlich trifft er im dritten Monat einen seiner Schulfreunde, Unterarzt im medizinischen Korps, unbefangen, wie alle jungen Ärzte, der nichts hat als seine neuerworbenen Epauletten und nun „Feuer!“ kommandieren darf.

„Zu einer jungen Frau gehört ein junger Arzt“, sagt sich unser Adolf und schlägt dem zukünftigen Bianchon vor, zu kommen und ihm die Wahrheit über Karolines Zustand zu sagen.

„Meine Liebe, es ist Zeit, daß ich dir einen Arzt bringe,“ sagt Adolf abends zu seiner jungen Frau; „und hier habe ich den denkbar besten Doktor für eine hübsche junge Frau.“

Der Jünger der ärztlichen Wissenschaft untersucht gewissen-



haft, läßt die gnädige Frau erzählen, horcht sie diskret ab, informiert sich über die einfachsten Diagnosen, zuguterletzt huscht

beim Plaudern über Augen und Lippen ein leichtes, wenn nicht sogar ironisches Lächeln. Er verordnet ihr ein nichtssagendes Mittel für die Schwangerschaft, er besteht darauf und verspricht wiederzukommen, um sich des Erfolges zu vergewissern.

Als er sich im Vorzimmer mit seinem Schulfreund allein glaubt, zuckt er gleichmütig die Achseln.

„Deiner Frau fehlt nichts, mein Lieber. Sie macht sich über dich und mich lustig."

„Ich wußte noch nicht recht."

„Aber wenn sie diese Komödie noch lange fortsetzt, wird sie sich zum Schluß wirklich krank machen; ich bin dir zu sehr befreundet, um darauf zu spekulieren; ich will, daß bei mir unter dem Arzt ein anständiger Mensch steckt."

Wie im „Trauersolo" hatte Karoline natürlich an der Tür gehorcht.



Noch heute muß der junge Doktor seinen Weg von den bös-

willigen Verleumdungen säubern, die diese reizende Frau bei jeder Gelegenheit darauf wirft; um des lieben Friedens willen war er gezwungen, diesen Fehler eines jungen Mannes zu kennen: um seine Feindin zum Schweigen zu bringen, machte er sie namhaft.

Glut unter der Asche



hne Zweifel hängt es von den einzelnen Charakteren, der Stärke der Phantasie und der Nervenkraft ab, in wieviel verschiedene Stufen das Unglück zerfällt. Wenn es unmöglich ist, die so verschiedenen Nuancen zu umschreiben, so kann man zum mindesten die verschiedenen Färbungen und die Hauptmerkmale feststellen.

Der Autor hat dementsprechend die Beschreibung folgender kleiner Misere bis zuletzt aufgespart, da sie die einzig komische unter den Unglücksfällen ist.

Der Autor schmeichelt sich, die wichtigsten Themen behandelt zu haben. Die Frauen, die mit 40 Jahren glücklich im Hafen

gelandet sind, wo sie Ruhe haben vor allen böswilligen Verleumdungen, Verdächtigungen und Zweifeln, wo ihre eigentliche Freiheit erst beginnt: diese Frauen werden mir recht geben, wenn ich sage, daß in diesem Buch alle hübschen Situationen eines Ehestandes vorgeführt sind.

Karoline hat ihre Affäre Chaumontel. Sie versteht es, bei ihrem Gatten unvorhergesehene Ausgänge anzubringen, sie versteht sich jetzt sehr gut mit Frau von Fischtaminel.

In allen Ehen werden von einem gegebenen Augenblick an die Fischtaminels zur Vorsehung der Karolinen.

Karoline umschmeichelt Frau von Fischtaminel mit so viel Sorgfalt, wie die afrikanische Armee Ab-del-Kader pflegte; sie



teilt ihr voll Besorgnis mit, daß kein Arzt Wert darauf legt, eine reiche eingebildete Kranke zu heilen. Zu zweit denken sich Frau von Fischtaminel und Karoline Beschäftigungen für den lieben Adolf aus, wenn keine von ihnen ihn zu Hause zu haben



Eine beschäftigungslose Frau von vierzig Jahren

wünscht. Frau von Fischtaminel und Karoline, durch die Bemühungen der Frau Foullepointe aufs engste befreundet, sind be-



wandert in den Riten der weiblichen Freimaurerschaft, die nicht zu lernen sind. So schreibt Karoline morgens an Frau von Fischtaminel dieses kleine Billett:

„Mein Engel! Sie werden morgen wahrscheinlich Adolf sehen. Halten Sie ihn mir nicht zu lange fest, denn ich rechne damit, mit ihm gegen vier Uhr ins Bois zu gehen; wenn Sie aber großen Wert darauf legen, ihn dahin zu führen, werde ich ihn dort abholen. Sie müssen mir Ihr Geheimnis mitteilen, wie Sie so gelangweilte Leute unterhalten."

Frau von Fischtaminel sagt sich: Gut, dann werde ich eben diesen Knaben von mittags bis gegen fünf Uhr auf dem Halse haben.

Axiom

Männer erraten nicht immer, was positive Forderungen von Frauen bedeuten, während eine Frau sich darin niemals täuscht: sie tut das Gegenteil.

Jene kleinen Wesen, besonders die Pariserinnen, sind die entzückendsten Spielzeuge, die die soziale Industrie erfunden hat. Wer sie nicht anbetet, dem fehlt ein Sinn, wer nicht dauernd berauscht

ist, wenn er sieht, wie sie ihre Fallen ebenso geschickt stellen, wie sie ihre Haarflechten ordnen, wie sie sich eigne Sprachen ausdenken und mit ihren gebrechlichen Fingern Maschinen bauen, die die mächtigsten Vermögen zertrümmern.

Eines Tages hat Karoline bis ins kleinste Vorsichtsmaßregeln getroffen: sie hat am Morgen an Frau Foullepointe geschrieben, daß sie mit Adolf nach Saint-Maure gehen möchte, um ein käufliches Besitztum zu besichtigen. Adolf sollte danach mit ihr frühstücken. Sie hilft Adolf beim Anziehen, sie macht sich lustig



über die Sorgfalt, mit der er sich anzieht und stellt dumme Fragen über Frau Foullepointe.

„Sie ist hübsch, und ich glaube, sie langweilt sich mit Karl; du wirst sie endlich auch in deinen Katalog aufnehmen müssen, alter Don Juan; aber du hast keine Affäre Chaumontel mehr nötig: ich bin nicht mehr eifersüchtig, du hast deinen Laufpaß,

ist dir das lieber, als angebetet zu werden? ... Altes Ungeheuer, sieh doch, wie schön ich bin ..." Sobald der Herr Gemahl aus dem Haus ist, legt Karoline, die am Morgen Ferdinand durch ein Billett zum Frühstück eingeladen hat, eine Toilette an, die in dem so reizvollen 18. Jahrhundert, das nur Republikaner, Menschheits-



freunde und Narren schlecht machen, alle Frauen von Qualität ihr Kampfkleid nannten. Karoline hat für alles gesorgt. Amor ist der erste Kammerdiener der Gesellschaft: so ist der Tisch mit



diabolischer Koketterie gedeckt, weiße Damasttücher, das blaue Frühstücksgeschirr, das vergoldete Silber, der künstlerische Milchtopf und überall Blumen! Ist es Winter, so hat sie sicher Weintrauben aufgetrieben. Sie hat den ganzen Keller durchsucht, um exquisite alte Weine aufzufinden. Die weißen Brötchen werden beim bekanntesten Bäcker bestellt. All die saftigen Speisen, die Leberpastete, das ganze fashionable Essen würde Grimod de la Reynière vor Freude wiehern lassen, einen Halsabschneider zum Lächeln bringen und selbst einen alten Professor nicht im Zweifel lassen, worum es sich handelt.



Alles ist fertig. Karoline selbst ist seit frühem Morgen bereit: sie betrachtet ihr Werk. Justine seufzt und rückt einige Möbelstücke zurecht. Karoline pflückt einige gelbe Blätter vom Blumenständer. So verdeckt eine Frau mit dergleichen wichtigen Beschäftigungen das Klopfen ihres Herzens, ihre Finger krallen sich

zusammen, so daß die rosigen Nägel brennen und ein unterdrückter Schrei würgt ihr die Kehle: er kommt nicht!...

Wie ein Faustschlag wirkt Justines Ankündigung: „Gnädige Frau, ein Brief!"

Ein Brief an Stelle Ferdinands. Was wird er enthalten? Sie durchlebt Jahre, während sie das Billett entfaltet. Frauen verstehen an sich zu halten, während Männer in solchen Augenblicken vor Unruhe ihr Jabot zerknüllen.

„Justine, Herr Ferdinand ist krank!" schreit Karoline auf. „Holen Sie einen Wagen!"

In dem Augenblick, als Justine die Treppe hinunterstürzt, kommt Adolf herauf.

„Arme gnädige Frau," sagt sich Justine, „sie wird keinen Wagen mehr brauchen."

„O, was soll das! Woher kommst du?" ruft Karoline, als sie Adolf in Ekstase vor dem raffiniert zusammengestellten Frühstück sieht.

Adolf, dem seine Frau schon seit langer Zeit keine so reizvollen Mahlzeiten vorgesetzt hat, antwortet nicht. Er errät, worum es sich handelt, beim Anblick des raffiniert gedeckten Tisches fallen ihm all die reizenden Aufmerksamkeiten ein, die ihm — sei es von Frau von Fischtaminel, sei es vom Syndikus aus der Affäre Chaumontel — auf nicht minder eleganten Tischen angeboten worden sind.

„Wen erwartest du denn?" fragt er nun seinerseits.

„Wen sollte ich denn wohl erwarten, es kann doch nur Ferdinand sein," antwortet Karoline.

„Und er läßt auf sich warten..."

„Er ist krank, der arme Kerl."

Adolf kommt ein lustiger Gedanke. Er sagt mit einem Auge zwinkernd: „Ich habe ihn eben gesehen."

„Wo?"

„Mit Freunden vor dem Café Paris."

„Aber warum kommst du zurück?" fragt Karoline, mühsam furchtbare Wut verbergend.

„Frau Foullepointe, der, wie du sagst, Karl zu langweilig ist, weilt seit gestern morgen mit ihm in Ville-d'Avray."



„Und Herr Foullepointe?"

„Er hat eine kleine Vergnügungsreise gemacht in einer neuen Affäre Chaumontel. Eine hübsche Kleine, ein bißchen schwierig, ist ihm über den Weg gelaufen. Aber er wird ohne Zweifel auch hier seinen Mann stehen."

Adolf setzt sich und sagt: „Das trifft sich ja gut, ich habe einen Wolfshunger . . ."



Ferdinand mit Freunden auf dem Boulevard

Karoline setzt sich auch zu Tisch und beobachtet Adolf heimlich; ihr Herz blutet. Aber einen Augenblick fragt sie mit gleichgültiger Stimme: „Mit wem war Ferdinand dort?"

„Mit Kerlen, deren Gesellschaft ihm keine Ehre macht."

„Dieser junge Mann bringt sich auf den Hund. Er verkehrt mit Frau Schontz, mit den galanten Damen. — Du wirst es seinem Onkel schreiben müssen. Ohne Zweifel handelt es sich um die Begleichung einer Wette, die sie bei Fräulein Malaga geschlossen haben."

Er sieht Karoline heimlich an; diese senkt die Augen, um ihre Tränen zu verbergen.

„Wie hübsch du dich heute morgen gemacht hast," fährt Adolf fort; „das steht ganz im Einklang mit diesem Frühstück ... Ferdinand wird sicherlich nicht so gut frühstücken wie ich ..."



Adolf treibt den Scherz so weit, daß er Karoline den Gedanken suggeriert, Ferdinand zu bestrafen. Adolf gibt sich den Anschein, einen Wolfshunger zu haben, und läßt so Karoline ganz vergessen, daß eine Droschke für sie vor der Tür steht.



Gegen zwei Uhr, als Adolf gerade auf einem Diwan ausruht, kommt Ferdinands Portierfrau. Diese leichtfüßige Botin des Jung-



gesellen bestellt Karoline, daß Herr Ferdinand sehr nötig jemanden braucht.

„Ist er betrunken?“ fragt Karoline wütend.

„Er hat sich heute morgen duelliert, gnädige Frau!“

Karoline fällt in Ohnmacht, rafft sich wieder auf und stürzt zu Ferdinand, indem sie Adolf zum Teufel wünscht.

Wenn Frauen solch kleinen Intrigen zum Opfer fallen, die ebenso geistreich sind wie die ihren, so rufen sie: „Die Männer sind abscheuliche Ungeheuer!“



Der Weisheit letzter Schluß

Hier sei unsre letzte Beobachtung aufgezeichnet. Ohnehin wird Ihnen dieses Werk allmählich uninteressant werden, ebenso wie der Gegenstand an sich, wenn sie verheiratet sind. Dieses Werk, das sich nach Absicht des Autors zur „Physiologie der Ehe“ verhält wie die Geschichte zur Philosophie, wie das Leben zur

Theorie, hat seine Gesetzmäßigkeit, wie sie, unter großem Gesichtspunkt gesehen, das Leben auch hat.

Ich möchte Ihnen im folgenden das Wesen dieser fatalen Logik aufdecken. Als wir das erste Buch voll ernsthafter Scherze abschlossen, war Adolf bei einer vollkommenen Gleichgültigkeit gegen Dinge der Ehe angelangt.

Er hat Romane gelesen, in denen der Autor den lästigen Gatten rät, bald sich nach Amerika einzuschiffen, bald sich mit den Vätern ihrer Kinder gut zu stellen, sie zu hätscheln und anzubeten; denn wenn die Literatur das Bild der Sitten ist, so muß man hinzufügen, daß die Sitten sich ändern werden, und damit die Anerkennung der Fehler aussprechen, die „Die Physiologie der Ehe“ an dieser fundamentalen Institution aufzeigt. Mehr als ein großes Talent hat furchtbare Schläge gegen die soziale Basis geführt, ohne sie zu erschüttern.

Adolf hat seine Frau besonders gut studiert und versteht seine Gleichgültigkeit unter dem vielsagenden Wort: Nachsicht. Er ist nachsichtig gegen Karoline. Er sieht in ihr nur noch die Mutter seiner Kinder, einen guten Kameraden; einen zuverlässigen Freund, einen Bruder.

In dem Augenblick, da wir hier die Erzählung der Frauenmiseren abbrechen, ist Karoline viel geschickter dabei angelangt, diese sehr vorteilhafte Nachsicht zu üben; aber sie verzichtet nicht auf ihren lieben Adolf. Es liegt in der Natur, nichts von ihren Rechten aufzugeben. „Gott und mein eheliches Recht“ ist Englands Wahlspruch, besonders heutzutage.

Frauen haben eine so große Herrschsucht, daß ich über diesen Gegenstand eine Anekdote erzählen will, die noch nicht älter als

zehn Jahre alt ist; sie ist allerjüngsten Datums. Ein großer Würdenträger der Deputiertenkammer hatte eine Karoline, leichtfertig, wie alle Karolinen sind.

Dieser Name bringt den Frauen Glück.

Der Würdenträger also, der schon ziemlich bejahrt war, saß



an der einen Ecke des Kamins, Karoline an der andern. Karoline kam allmählich in jene Jahre, in denen die Frauen ihr Alter nicht mehr verraten. Ein Freund kommt und erzählt ihr von der Heirat eines Generals, der ehemals ihr Hausfreund war.

Karoline weint echte Tränen, sie schreit laut auf und läßt sich so geschickt auf den hohen Würdenträger fallen, daß dieser sich gezwungen sieht, sie zu trösten. Mitten in seinen tröstenden Worten vergißt der Comte sich so weit, zu seiner Frau zu sagen: „Was willst du denn eigentlich, meine Liebe, er konnte dich doch nicht heiraten."

Und das war einer der höchsten Staatsbeamten, aber ein Freund Ludwigs XV. und notwendigerweise ein wenig altmodisch.

Der ganze Unterschied zwischen der Lage Adolfs und der Karolines besteht darin: daß der gnädige Herr sich nicht mehr um die gnädige Frau kümmert, während sie durchaus an ihrem Recht festhält, sich um ihn zu bekümmern.

Es folgt das Schlußkapitel: „Was wird man darüber sagen?“



Kommentar,

in dem die Felichitta des Finale erklärt wird

Wer hat nicht in seinem Leben schon einmal irgendeine italienische Oper gehört? . . . Sie haben dabei den musikalischen Mißbrauch des Wortes „Felichitta" bemerken müssen, das von Dichter und Chören verschwenderisch auf den Augenblick angewandt wird, in dem jeder aus seiner Loge oder aus seinem Sperrsitz stürzt.

Ein schreckliches Spiegelbild des Lebens.

Man geht hinaus, wenn man die „Felichitta" hört.

Haben Sie einmal über die tiefe Wahrheit nachgedacht, die in diesem Finale liegt? In dem Augenblick, in dem der Musiker seinen letzten Ton und der Dichter seinen letzten Vers hinausschleudert, in dem das Orchester den letzten Bogenstrich tut, seinen letzten Trompetenton ertönen läßt, in dem die Sänger sich sagen: „Gehen wir essen!" und die Choristen: „Gott sei Dank, es regnet nicht!"

In allen Lebensstadien tritt der Augenblick ein, in dem das Vergnügen zu Ende ist, in dem das Tempo sich verlangsamt, in dem man seinen Abschied nehmen kann, in dem jeder seinen Kehraus singt. All die Duos, Solos, Stretti, Codas, die Ensemblestücke, Duette, Nocturnos die man hinter sich gebracht hat, all die Phasen, die die wenigen Szenen dieses Buches, gleich Tropfen, Ihnen vorführten, dem Ozean des Ehelebens entnommen sind nur Hauptthemen, die Variationen können geistreiche und einfältige Menschen selbst erraten (denn im Leiden sind wir alle verwandt). –

Nach all diesem kommen die meisten Pariser Ehen zu folgendem Endchor:

Die Gattin zu einer jungen Frau: „Meine Liebe, ich bin die glücklichste Frau der Welt. Adolf ist ein Mustergatte: gut, gefällig und nicht zänkisch."

(Karoline wendet sich an Adolfs Vetter, einen jungen Mann mit hübscher Krawatte, seidnen Haaren, gut gewichsten Schuhen, mit Rock nach modernstem Schnitt, einem Federhütchen, mit eleganten Lederhandschuhen, mit ausgesuchter Weste und geschmückt mit schönstem Schnurr-, Backen- und Kinnbart; er

ist von einer tiefen, unausgesprochenen Verehrung für Karoline erfüllt.)



Der Ferdinand: „Adolf ist so glücklich, eine Frau wie Sie zu haben. Was fehlt ihm? Nichts."

Die Gattin: „Im Anfang waren wir stets schnell bei der Hand mit dem Streit, aber jetzt verstehen wir uns aufs beste. Adolf tut nur noch das, was ihm gefällt. Er fühlt sich durchaus nicht behindert. Ich frage ihn nicht, wohin er geht und was er gesehen hat. Die Nachsicht, liebe Freundin, ist das große Geheimnis des Glücks. Ihr verharrt noch bei kleinen Neckereien und Eifersüchteleien, Zänkereien und Nadelstichen. Wozu dient das? Das Leben ist für uns verheiratete Frauen nur allzu kurz. Was haben wir? Zehn schöne Jahre. Warum sie in Langeweile verbringen. Ich war wie Sie, aber eines schönen Tages lernte ich Frau Foullepointe, eine reizende Frau, kennen, die mich aufklärte und mich in

der Methode unterrichtete, wie man einen Mann glücklich macht... Seitdem hat sich Adolf von Grund aus verändert: er ist ganz entzückend geworden. Wenn ich ins Theater gehen will und um sieben Uhr noch allein bin, sagt er als erster voll Unruhe, ja beinahe voll Schrecken zu mir: Ferdinand wird dich doch abholen, nicht wahr? – Nicht wahr, Ferdinand?"

Der Ferdinand: „Wir sind die besten Cousins von der Welt!"

Die junge Melancholische: „Werde ich auch einmal dahinkommen?..."

Der Ferdinand: „O, Sie sind sehr hübsch, gnädige Frau, und nichts wird Ihnen leichter fallen."

Die Gattin (verwirrt): „Nun leben Sie wohl, meine liebe kleine Freundin." (Die junge Melancholische geht hinaus.)

„Ferdinand, für dieses Wort werden Sie mir büßen müssen!"

Der Gatte (auf dem Boulevard Italien):

„Mein Lieber (er hält Herrn von Fischtaminel am Knopf fest), Sie scheinen noch immer zu glauben, daß die Ehe auf Leidenschaft gegründet ist. Die Frauen können bei Gott einen einzigen Mann lieben, aber wir Männer!... Mein Gott, die Gesellschaft kann die Natur nicht zähmen. Glauben Sie, das Beste im Ehestand ist, weitgehende Nachsicht auf beiden Seiten, natürlich unter der Bedingung, den Schein zu wahren. Ich bin der glücklichste Gatte auf Gottes weiter Welt. Karoline ist eine ergebene Freundin. Sie würde mir alles opfern. Im Notfall selbst meinen Vetter Ferdinand... ja, Sie lachen, aber sie ist wirklich bereit, alles für mich zu tun. Sie hüllen sich noch in täuschende Vorstellungen von Würde, Ehre, Tugend, sozialer Ordnung ein. Das Leben fängt nicht noch einmal von vorne an, man muß es ganz auskosten. Zwei Jahre lang ist zwischen Karoline und mir kein spitzes Wort mehr gefallen. Ich habe in Karoline einen Kameraden,

mit dem ich über alles reden kann und der mich bei wichtigen Anlässen trösten würde. Wir machen uns nicht das Geringste vor. Wollten wir uns wieder nähern, so würde das Rache bedeuten. So haben wir unsre Pflichten in Vergnügungen verwandelt. Wir sind jetzt oft glücklicher, als in jener faden Zeit, die man Honigmonat nennt. Sie sagt zuweilen zu mir: Ich bin traurig, laß mich in Ruhe und geh fort.

Der Sturm tobt auf meinen Vetter nieder. Karoline setzt keine Duldermiene mehr auf, sie freut sich, wenn ich Vergnügen habe. Da sie eine sehr anständige Frau ist, geht sie mit der größten Vorsicht beim Verbrauch unsres Vermögens vor. Mein Haus ist gut bestellt, meine Frau überläßt mir die Zinsen meines Vermögens ohne jegliche Kontrolle.

Da haben Sie es, wir haben Öl ins Räderwerk gegossen, während Sie Kiesel hineinwerfen. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Das Messer des Mohren von Venedig oder Josefs Hobel. Der Turban Othellos drückt, wenn man ihn aufsetzt. Ich als guter Katholik bin Zimmermann."



Chor (in einem Salon während eines Balls): „Frau Karoline ist eine reizende Frau."



Eine Frau mit Turban: „Ja, voll Schicklichkeit und Würde."



Eine Frau mit sieben Kindern: „O ja, sie hat ihren Mann zu nehmen verstanden."



Ein Freund Ferdinands: „Aber sie liebt ihren Gatten sehr. Adolf ist übrigens ein ausgezeichneter Mensch, voll Erfahrungen."



Eine Freundin von Frau Fischtaminel: „Er betet seine Frau an. Bei ihnen ist man ganz ungeniert, und jeder findet sein Vergnügen."



Herr Foullepointe: „O ja, es ist ein äußerst angenehmes Haus!“



Eine Frau von der man viel Böses sagt: „Karoline ist gut, zuvorkommend, sie spricht von niemandem Schlechtes.“



Eine Tänzerin beim Zurückgehen auf ihren Platz: „Erinnern Sie sich noch, wie langweilig sie war, als sie die Deschars kannte?“ Frau Fischtaminel: „O, sie und ihr Mann waren wie zwei zusammengebundene Dornenruten. Sie lagen sich beständig in den Haaren.“ (Frau von Fischtaminel geht fort).



Ein Künstler: „Aber der Deschars wird liederlich, er verschwindet

in den Kulissen, es scheint, daß Frau Deschars ihm zuletzt ihre Tugend zu teuer verkauft hat."

Eine Gutbürgerliche, die ihrer Tochter wegen erschreckt ist, über die Wendung die das Gespräch nimmt: „Frau von Fischtaminel ist heute scharmant."

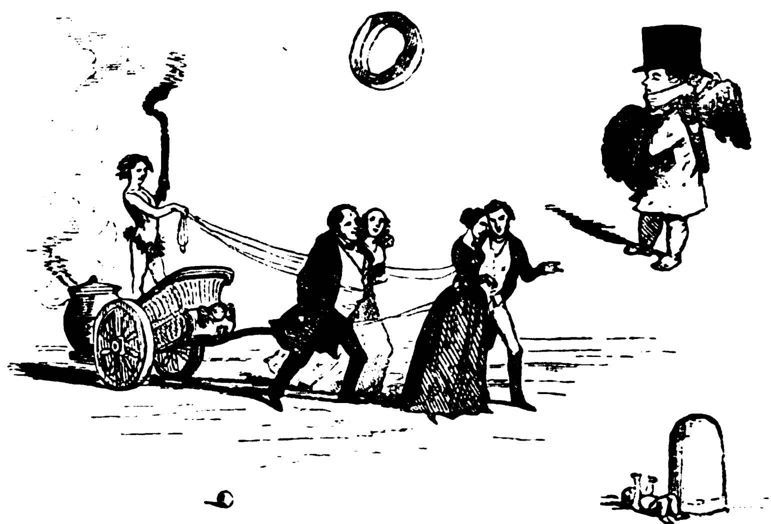
Eine unbeschäftigte Frau von 40 Jahren: „Adolf sieht gerade so glücklich aus wie seine Frau."



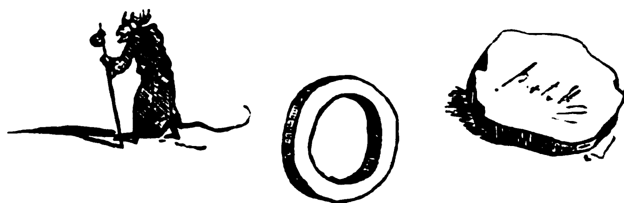
Die junge Person: „Was für ein hübscher junger Mann der Herr Ferdinand doch ist." (Ihre Mutter versetzt ihr erregt einen Fußtritt.)



Eine sehr dekolletierte Dame zu einer nicht minder dekolletierten







(sotto voce): „Meine Liebe, halten Sie das fest, die Moral von diesem allen ist, daß es keine glücklicheren Ehen gibt, als die zu vieren!"



Dieses Werk wurde von Camill Hoffmann ins Deutsche übertragen und im Winter 1922 in einer Auflage von 2150 Exemplaren von F. Bruckmann in München gedruckt. Die typographische und illustrative Ausstattung dieses Bandes erfolgte in Anlehnung an die französische Originalausgabe, die im Jahre 1845 bei Chlendowski in Paris erschien. Einhundertfünfzig Exemplare wurden in Ganzleder gebunden und in der Presse numeriert.



